This is a digital copy of a book that was preserved for generations on library shelves before it was carefully scanned by Google as part of a project to make the world's books discoverable online.

It has survived long enough for the copyright to expire and the book to enter the public domain. A public domain book is one that was never subject to copyright or whose legal copyright term has expired. Whether a book is in the public domain may vary country to country. Public domain books are our gateways to the past, representing a wealth of history, culture and knowledge that's often difficult to discover.

Marks, notations and other marginalia present in the original volume will appear in this file - a reminder of this book's long journey from the publisher to a library and finally to you.

Usage guidelines

Google is proud to partner with libraries to digitize public domain materials and make them widely accessible. Public domain books belong to the public and we are merely their custodians. Nevertheless, this work is expensive, so in order to keep providing this resource, we have taken steps to prevent abuse by commercial parties, including placing technical restrictions on automated querying.

We also ask that you:

+ *Make non-commercial use of the files* We designed Google Book Search for use by individuals, and we request that you use these files for personal, non-commercial purposes.

+ *Refrain from automated querying* Do not send automated queries of any sort to Google's system: If you are conducting research on machine translation, optical character recognition or other areas where access to a large amount of text is helpful, please contact us. We encourage the use of public domain materials for these purposes and may be able to help.

+ *Maintain attribution* The Google "watermark" you see on each file is essential for informing people about this project and helping them find additional materials through Google Book Search. Please do not remove it.

+ *Keep it legal* Whatever your use, remember that you are responsible for ensuring that what you are doing is legal. Do not assume that just because we believe a book is in the public domain for users in the United States, that the work is also in the public domain for users in other countries. Whether a book is still in copyright varies from country to country, and we can't offer guidance on whether any specific use of any specific book is allowed. Please do not assume that a book's appearance in Google Book Search means it can be used in any manner anywhere in the world. Copyright infringement liability can be quite severe.

About Google Book Search

Google's mission is to organize the world's information and to make it universally accessible and useful. Google Book Search helps readers discover the world's books while helping authors and publishers reach new audiences. You can search through the full text of this book on the web at `http://books.google.com/`

Über dieses Buch

Dies ist ein digitales Exemplar eines Buches, das seit Generationen in den Regalen der Bibliotheken aufbewahrt wurde, bevor es von Google im Rahmen eines Projekts, mit dem die Bücher dieser Welt online verfügbar gemacht werden sollen, sorgfältig gescannt wurde.

Das Buch hat das Urheberrecht überdauert und kann nun öffentlich zugänglich gemacht werden. Ein öffentlich zugängliches Buch ist ein Buch, das niemals Urheberrechten unterlag oder bei dem die Schutzfrist des Urheberrechts abgelaufen ist. Ob ein Buch öffentlich zugänglich ist, kann von Land zu Land unterschiedlich sein. Öffentlich zugängliche Bücher sind unser Tor zur Vergangenheit und stellen ein geschichtliches, kulturelles und wissenschaftliches Vermögen dar, das häufig nur schwierig zu entdecken ist.

Gebrauchsspuren, Anmerkungen und andere Randbemerkungen, die im Originalband enthalten sind, finden sich auch in dieser Datei – eine Erinnerung an die lange Reise, die das Buch vom Verleger zu einer Bibliothek und weiter zu Ihnen hinter sich gebracht hat.

Nutzungsrichtlinien

Google ist stolz, mit Bibliotheken in partnerschaftlicher Zusammenarbeit öffentlich zugängliches Material zu digitalisieren und einer breiten Masse zugänglich zu machen. Öffentlich zugängliche Bücher gehören der Öffentlichkeit, und wir sind nur ihre Hüter. Nichtsdestotrotz ist diese Arbeit kostspielig. Um diese Ressource weiterhin zur Verfügung stellen zu können, haben wir Schritte unternommen, um den Missbrauch durch kommerzielle Parteien zu verhindern. Dazu gehören technische Einschränkungen für automatisierte Abfragen.

Wir bitten Sie um Einhaltung folgender Richtlinien:

+ *Nutzung der Dateien zu nichtkommerziellen Zwecken* Wir haben Google Buchsuche für Endanwender konzipiert und möchten, dass Sie diese Dateien nur für persönliche, nichtkommerzielle Zwecke verwenden.

+ *Keine automatisierten Abfragen* Senden Sie keine automatisierten Abfragen irgendwelcher Art an das Google-System. Wenn Sie Recherchen über maschinelle Übersetzung, optische Zeichenerkennung oder andere Bereiche durchführen, in denen der Zugang zu Text in großen Mengen nützlich ist, wenden Sie sich bitte an uns. Wir fördern die Nutzung des öffentlich zugänglichen Materials für diese Zwecke und können Ihnen unter Umständen helfen.

+ *Beibehaltung von Google-Markenelementen* Das "Wasserzeichen" von Google, das Sie in jeder Datei finden, ist wichtig zur Information über dieses Projekt und hilft den Anwendern weiteres Material über Google Buchsuche zu finden. Bitte entfernen Sie das Wasserzeichen nicht.

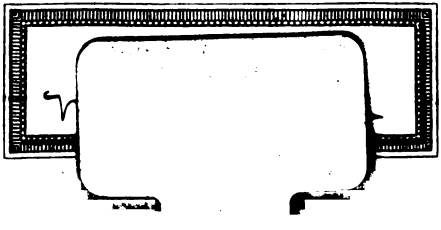
+ *Bewegen Sie sich innerhalb der Legalität* Unabhängig von Ihrem Verwendungszweck müssen Sie sich Ihrer Verantwortung bewusst sein, sicherzustellen, dass Ihre Nutzung legal ist. Gehen Sie nicht davon aus, dass ein Buch, das nach unserem Dafürhalten für Nutzer in den USA öffentlich zugänglich ist, auch für Nutzer in anderen Ländern öffentlich zugänglich ist. Ob ein Buch noch dem Urheberrecht unterliegt, ist von Land zu Land verschieden. Wir können keine Beratung leisten, ob eine bestimmte Nutzung eines bestimmten Buches gesetzlich zulässig ist. Gehen Sie nicht davon aus, dass das Erscheinen eines Buchs in Google Buchsuche bedeutet, dass es in jeder Form und überall auf der Welt verwendet werden kann. Eine Urheberrechtsverletzung kann schwerwiegende Folgen haben.

Über Google Buchsuche

Das Ziel von Google besteht darin, die weltweiten Informationen zu organisieren und allgemein nutzbar und zugänglich zu machen. Google Buchsuche hilft Lesern dabei, die Bücher dieser Welt zu entdecken, und unterstützt Autoren und Verleger dabei, neue Zielgruppen zu erreichen. Den gesamten Buchtext können Sie im Internet unter `http://books.google.com` durchsuchen.

A 546553

1837
ARTES
SCIENTIA
VERITAS
LIBRARY OF THE
UNIVERSITY OF MICHIGAN
SI QUAERIS PENINSULAM AMOENAM
CIRCUMSPICE



828.
L999
tB14

E. L. Bulwer's

Werke.

Aus dem Englischen.

Sieben und zwanzigster Theil.

Pompeji's letzte Tage. Erster Theil.

Zwickau,
im Verlage der Gebrüder Schumann.
1835.

Pompeji's letzte Tage.

Vom Verfasser des „Pelham," „Eugen Aram," „Paul Clifford" ꝛc.

Aus dem Englischen

von

Dr. Georg Nicolaus Bärmann.

Erster Theil.

Zwickau,

im Verlage der Gebrüder Schumann.

1835.

„Das ist der Vesuv! und diese Dinge finden alljährlich Statt. Allein alle Ausbrüche, welche seitdem sich ereignet haben, würden, selbst wenn man sie alle in Einen zusammenfaßte, geringfügig gegen den zu der Zeit seyn, auf welche wir hindeuten. * * * * * * * * * * * * Der Tag ward in Nacht, die Nacht ward in Finsterniß verkehrt — eine unaussprechliche Menge Staub und Asche ward ausgeworfen, und überschüttete Land und Meer und Luft, und begrub zwei ganze Städte, Herculanum und Pompeji, als die Bewohner sich im Theater befanden."

Dion Cassius, 66stes Buch).

Vorbericht des Verfassers.

Bei dem Besuchen jener aufgegrabenen Trümmer einer uralten Stadt, die vielleicht mehr als die köstlichen Lüfte oder als die wolkenlose Sonne oder als die blühenden Thäler und duftigen Orangenwäldchen des Südens den Reisenden in die Umgegend von Neapel locken; beim aufgefrischten, verlebendigten Ueberblick der Häuser, der Gassen, der Tempel und des Theaters, eines Platzes, der zur stolzesten Zeit der römischen Herrschaft vorhanden war — ergab es sich vielleicht nicht als unnatürlich, daß ein Schriftsteller, der zuvor schon, wenn auch mangelhaft und ungenügend, die Kunst neu zu beleben und zu erschaffen geübt hatte, ein lebhaftes Verlangen fühlte, von Neuem jene verödete

ten Straßen zu bevölkern, jene anmuthigen Ruinen und jene Gebeine zu beleben, deren Anblick wieder hervorgerufen worden ist, den Golf von achtzehn Jahrhunderten zu überschiffen, und die Stadt des Todes zu einem zweiten Daseyn zu erwecken!

Leicht wird der Leser sich vorstellen können, wie mächtig solches Verlangen bei Demjenigen wuchs, welcher fühlte, daß er in einer Entfernung weniger Meilen von Pompeji selbst sein Werk unternehmen konnte, während das Meer, das einst Pompeji's Handelsschiffe und deren Flüchtlinge trug, ihm zu Füßen lag, und der immer noch Rauch und Gluth ausathmende Vesuv sich beständig vor seinen Blicken erhob! *)

*) Der bei weitem größte Theil dieses Werkes ward während des jüngst verflossenen Winters in Neapel verfaßt. Bei meiner Rückkehr nach England war ich allerdings zu sehr mit politischen Angelegenheiten beschäftigt, als daß ich überflüssige Muse genug zu literarischen Werken, außer zu jener Zeit, gehabt hätte, in welcher das Parlement sich schlafen legte und gestattete, daß man zu anderen Gegenständen des Lebens erwachte; indem es seine erschöpften Legislatoren entließ — Etliche, daß sie jagen; Andere, daß sie fischen; noch Andere, daß sie Ochsen mästen, und wieder Andere, daß sie für die Literatur thätig seyn mochten!

Anm. d. Verf.

Doch erkannt' ich von vorn herein die Schwierigkeiten, mit denen ich zu kämpfen hatte. Leben und Sitten des Mittelalters zu schildern, erfordert die Hand eines Meisters, doch ist dies vielleicht eine leichte Aufgabe in Vergleich mit dem Streben nach Versinnbildlichung einer weit früheren und uns noch weit minder vertraulichen Periode. Mit den Menschen und Sitten aus den Zeiten des Feudalwesens haben wir eine natürliche Verknüpfung: jene Menschen waren unsere wirklichen Ahnen — von deren Gebräuchen wir die unserigen herleiteten — der Glaube unserer ritterlichen Vorväter ist noch immer der unserige — ihre Gräber sind noch Schmuck unserer Kirche — die Trümmer ihrer Burgen schauen noch mit gerunzelter Stirn in unsere Thäler. In ihren Kämpfen für Freiheit und Gerechtigkeit spüren wir dem Ursprunge unserer Satzungen nach; und in den Elementen ihres gesellschaftlichen Staates nehmen wir das Entstehen des unserigen wahr.

Allein mit dem klassischen Alterthume stehen wir in keiner heimathlichen, keiner vertraulichen Verbindung. Der Lehrglaube jener erstorbenen Religion, die Sitten jener geschwundenen Civilisation bieten unserer nordischen Einbildungskraft wenig Heiliges oder Anlockendes dar; durch die scholastische Pedanterei, welche

uns zuerst mit deren Beschaffenheit bekannt machte, sind sie uns nur noch abgeschmackter gemacht worden, und knüpfen sich an die Erinnerung von Studien, welche, uns als Arbeit auferlegt, nicht von uns mit Entzücken betrieben wurden.

Wie schwierig jedoch das Werk war, schien es mir dennoch des Versuches werth; und in Zeit und Schauplatz, die ich wählte, mag Manches sich finden, was die Neugier des Lesers rege macht, und dessen Theilnahme an den Beschreibungen des Autors in Anspruch nimmt. Es war zur Zeit des ersten Jahrhunderts unserer Religion — zur Zeit der gebildetsten Periode Roms — der Gang der Geschichte bewegt sich an Orten, deren Trümmer wir erspähen — die Katastrophe gehört unter die schauerlichsten, welche von den Tragödien aus der Alten Geschichte unserem Ueberblick dargeboten werden.

Es ist mein Bestreben gewesen, aus den reichlich vor mir liegenden Materialien diejenigen auszuwählen, welche für einen modernen Leser die anlockendsten seyn dürften; Gebräuche nämlich und abergläubische Sitten, die sich ihm am wenigsten fremdartig zeigten — Schatten, die, wenn sie wieder belebt würden, ihm Bil-

der vorführen möchten, welche, während sie die Vergangenheit schildern, den Forschungen der Jetztzeit entsprechen könnten. Dies erforderte in der That eine größere Aufmerksamkeit, als der Leser anfänglich sich es denken mag, und eine ganz besondere Selbstbeherrschung war nöthig, um dasjenige zu verwerfen, was an sich höchst einladend war, welches aber, während es Theile des Werkes anziehend gemacht hätte, der Symmetrie des Ganzen zu wesentlichem Nachtheile gereicht haben würde. So, z. B. ist das Datum meiner Geschichte die kurze Regierungzeit des Kaisers Titus, in welcher Rom sich auf der stolzesten Riesenhöhe zügelloser Ueppigkeit und unbestrittener Macht befand. Es war demnach keine geringe Versuchung für den Autor, die Charaktere seiner Erzählung, während der Ergebnisse der Letzteren, von Pompeji nach Rom zu führen. Was hätten solche Materialien zu Beschreibungen, solch ein Feld zu Schautragung der Eitelkeit darbieten können, als jene prunkende Weltstadt, deren Erhabenheit der Einbildungkraft des Verfassers hätte hohe Begeisterung einflößen, dem Forschergeist desselben eine so willkommene und so feierliche Würde beilegen mögen? Allein, indem ich zu meinem Thema, zu meiner Katastrophe „den Untergang Pompeji's" wählte, bedurfte es nur geringer Einsicht in die höheren Grundsätze der Kunst, um zu er-

kennen, daß die Geschichte sich streng auf Pompeji würde beschränken müssen.

Im Gegensatze zu Roma's gewaltigem Pompe würden die Ueppigkeit und Fröhlichkeit der lebhaften Stadt von Campanien in Unbedeutendheit versunken seyn. Ihr schauerliches Schicksal würde nur als ein kleinliches und isolirtes Wrack auf den weiten Oceanen der weltenbeherrschenden Gewalt erschienen seyn, und die von mir hervorgerufene Ausschmückung meiner Erzählung hätte sich nur als Zerstörerin und Bewältigerin der Ursache gezeigt, durch welche die Erzählung selbst in's Leben gerufen werden sollte. So war ich denn gezwungen, einem episodischen Abstecher, so sehr ich auch zu demselben verlockt werden mochte, zu entsagen; und indem ich meine Geschichte streng auf Pompeji beschränkte, Anderen die Ehre zu überlassen, die hohle, jedoch majestätische Civilisation der alten Roma in Umrissen zu zeigen.

Die Stadt, deren Schicksal mir eine so prächtige und schauerliche Katastrophe lieferte, versah mich leicht, mittelst des ersten Ueberblickes ihrer Trümmer, mit denjenigen Charakteren, die sich am besten für meinen Stoff und meinen Schauplatz eigneten. Die halbgriechische Pflanzstadt des Herkules, in der sich italische

Sitten so sehr mit den Gebräuchen von Hellas mischten, lieferte willig die Charaktere eines Glaukus und einer Jone. Die Verehrung der Isis, ihr vorhandener Tempel mit seinen unverschleierten falschen Orakeln; Pompeji's Handel mit Alexandrien; die Verbindungen des Sarnus mit dem Nil riefen den Aegypter Arbaces — den niederträchtigen Calenus — den vollherzigen Apaecides hervor. Die frühen Kämpfe der Christenheit mit dem heidnischen Aberglauben erzeugten das Gebild, das den Namen Olint führt; und die phlegräischen Gefilde von Campanien, die lange durch die Zaubereien der Hexe berühmt sind, gebaren ganz natürlich die Saga des Vesuvs. Das Daseyn des blinden Mädchens verdanke ich einer zufälligen Unterredung mit einem Manne, welcher unter den zu Neapel befindlichen Engländern wegen seiner allgemeinen Kenntniß der mancherlei Lebenswege wohlbekannt ist. Als wir von der totalen Finsterniß, von welcher der erste aufgezeichnete Ausbruch des Vesuv begleitet war, und von dem dadurch erzeugten größeren Hinderniß für die Flucht der Einwohner sprachen, bemerkte mein Freund, daß unter solchen Umständen die Blinden am ersten in Stande seyn dürften, sich retten zu können. Diese Bemerkung ward die Erzeugerin des blinden Blumenmädchens Nydia.

Demnach sind die Charaktere meiner Geschichte die natürlichen Geburten der Zeit und des Schauplatzes; und die Ergebnisse des Romans zeigen sich wohl ebenfalls übereinstimmend mit der damaligen Lebensweise. Nicht aber sind es blos die Alltäglichkeiten des Lebens, nicht die Gastmahle und das Forum, nicht die Bäder und das Amphitheater, nicht auch blos das herkömmliche Treiben der klassischen Ueppigkeit, welches wir, um es zu beschauen, aus der Vergangenheit hervorrufen; es sind uns eben so wichtig und eben so hoch interessant die Leidenschaften, die Verbrechen, die Unfälle und Widrigkeiten, die unter den Schatten, welche wir wieder ins Leben rufen, sich zugetragen haben mögen. Wir mißverstehen jede Epoche der Welt, sobald wir nicht den Roman derselben beaugenscheinigen; — in der Poesie des Lebens ist eben so viele Wahrheit, als in der Prosa desselben, enthalten.

Die größte Schwierigkeit in Behandlung einer unvertrauten und weit zurückgeschobenen Periode liegt darin, den vorzuführenden Gebilden vor den Augen des Lesers „Leben und Bewegung" zu verleihen, und dennoch sollte sonder Zweifel dies das erste Augenmerk eines Werkes solcher Gattung seyn; und diesem Haupterforderniße der Dichtung bleibt jeglicher Versuch

zu Darlegung von Gelehrsamkeit stets als dienendes Mittel untergeordnet. Die erste Kunst des Poeten (Schöpfers) ist die, seinen Geschöpfen Leben einzuhauchen — die nächste ist, ihre Worte und Handlungen der Aëra entsprechend zu liefern, in welcher sie zu reden und zu handeln haben. Diese letztere Kunst führt sich vielleicht am besten dadurch aus, daß man die Kunst selbst nicht beständig dem Leser vorführt, indem man also nicht die Blattseiten mit Citaten füllt, den Text nicht mit Noten überhäuft. Immerwährende Bezugnahme auf gelehrte Gewährsmänner haben in dichterischen Werken etwas Langweiliges und Anmaßendes. Sie erscheinen wie des Autors Selbstlob über seine eigene Genauigkeit und Gelahrtheit — sie dienen nicht zu Erläuterung seiner Meynung, sondern zum Prunke seiner Belesenheit. Der Anschauunggeist, der alten Gebilden Alterthümlichkeit einflößt, ist vielleicht die wahre Gelehrsamkeit, die zu einem Werke dieser Art erfordert wird — ohne ihn wird Pedanterei verletzend, mit demselben unnütz. Wer da ganz weiß, wozu Dichtung in Prosa sich heutiges Tages erhob — wer ihre Würde — ihren Einfluß — die Art, wie sie allmälig alle ähnlichen Gebiete der Literatur in sich aufnahm, und ihre Gewalt so zu belehren, wie zu belustigen, richtig erkennt, kann unmöglich ihre Verbindung mit der Welt-

geſchichte, der Philoſophie und Politik, noch weniger aber ihre hohe Harmonie mit der Poeſie vergeſſen, daß er ihre Natur bis zu der Flachheit ſcholaſtiſcher Frivolitäten erniedrigte; er wird Gelahrtheit zu ſchaffender Kraft erheben, nicht aber ſchaffende Kraft zu Scholaſtik entwürdigen.

Hinſichtlich der Redeweiſe meiner eingeführten Charaktere habe ich ſorgfältig ſtudirt, Das zu vermeiden, was mir ſtets als ein böſer Irrthum bei Denen erſchien, welche in neuerer Zeit verſucht haben, Gebilde aus einem klaſſiſchen Jahrhunderte vorzuführen *). In ſolchem Irrthume Befangene haben ihren Perſonen meiſtentheils die hochtrabenden Redensarten — die kalten und didaktiſchen Förmlichkeiten der Sprache in den Mund gelegt, ſo wie ſie dieſelbe in den bewunderteren klaſſiſchen Schriftſtellern finden. Es iſt ein eben ſo abgeſchmackter Fehler, einen Römer im täglichen Leben in Ciceroniſchen Perioden reden zu laſſen, als wenn ein Novelliſt ſeine engländiſchen Perſonen in Johnſon's oder Burke's langſchweifi-

*) Höchſt verſtändig ſpricht hierüber Sir Walter Scott in ſeiner Vorrede zur erſten Ausgabe ſeines „Ivanhoe"; und will ich hier in aller Beſcheidenheit, als wäre das darin Enthaltene meine eigene Erörterung, auf dieſelbe hingewieſen haben.

Anm. d. Autors.

gen Sentenzen sprechen läßt. Der Fehler ist um so größer, da er, indem er auf Gelehrsamkeit Anspruch macht, wirklich Unkunde ächter Kritik verräth — ermüdet — langweilt — empört — und der gähnende Leser dabei nicht einmal die Genugthuung haben kann, auf gelehrte Manier zu gähnen. Den Gesprächen klassischer Gebilde irgend etwas von Dem beizugeben, was Treue heißt, sehe man sich wohl vor, wie man (um einen Universitätausdruck zu gebrauchen) nach der Gelegenheit dazu schnappt. Nichts giebt einem Schriftsteller einen steifern und widerlicheren Zuschnitt, als wenn er hastig und plötzlich die Toga anlegt. Wir müssen zu unserer Aufgabe die vertraute Kenntniß vieler Jahre: die Allusionen, die Phraseologie, mitbringen; vor Allem muß die Sprache dabei aus einem längst fluthenreich gewesenen Strome fließen; die Blumen unseres Styls müssen aus einem lebendigen Boden verpflanzt, nicht aber am nächstliegenden Markte aus zweiter Hand eingekauft werden. Dieser Vorzug, der in der That nur der der Vertrautheit mit unserem Thema ist, leitet sich eher vom Zufall, als vom Verdienste her, und hängt von dem Grade ab, in welchem die Klassiker uns bei unserer Jugenderziehung zugeführt wurden und das Studium unserer reiferen Jahre ausmachten. Jedoch wenn auch ein Schriftsteller den größten

Vorzug dieſer Art, den Erziehung und Studium verleihen können, beſäße, ſo würde es doch kaum möglich ſeyn, ſich in ein, von dem ſeinigen ganz verſchiedenes, Jahrhundert zu verſetzen, ohne daß dabei irgend etliche Ungenauigkeiten, irgend etliche Irrthümer der Unbedachtſamkeit oder der Vergeßlichkeit mitunter liefen. Und wenn nun in Werken über die Sitten der Alten, Werken vom ernſteſten Charakter, und von den forſchendſten Gelehrten verfaßt, dergleichen Unvollkommenheiten ſelbſt von — vergleichungsweiſe geſprochen — oberflächlichen Kritikern wahrgenommen werden, ſo würde es viel zu anmaßend von mir ſeyn, wenn ich hoffte, in einem Werke, welches ungleich geringeren Grad von Gelehrſamkeit erfordert, glücklicher geweſen zu ſeyn, als unendlich gelehrtere Männer es waren. Aus dieſem Grunde wage ich zu glauben, daß wirkliche Gelehrte die nachſichtigſten unter meinen Richtern ſeyn werden. Genug, wenn dieſes Buch, bei allen ſeinen Unvollkommenheiten, ein, wenn auch in ſeinem Colorite mangelhaftes und in ſeiner Zeichnung fehlerhaftes Bild, nur eine nicht gänzlich ungetroffene Aehnlichkeit von den Charakterzügen und Gebräuchen desjenigen Jahrhunderts liefert, welches zu ſchildern ich verſucht habe! Möge es, was ungleich wichtiger iſt, eine getreue Darſtellung menſchlicher Leidenſchaften und des

menschlichen Herzens seyn, deren Elemente in allen Jahrhunderten die nämlichen bleiben.

Noch Eins! Es sey mir erlaubt, dem Leser zu bemerken, daß, wenn es mir gelang, einer Beschreibung klassischer Sitten und einer Erzählung aus einem klassischen Jahrhunderte einiges Interesse und einige Lebenskraft zu verleihen, ich da glücklich war, wo alle Anderen bisher fehlten *): ein nothwendiger Nachsatz zu diesem Vordersatz ist ein eben so tröstlicher, wenn auch minder triumphirender; nämlich wenn ich in dem Versuche fehlte, so fehlte ich da, wo noch Keiner das Ziel erreichte.

*) Es muß mir verziehen werden, daß ich selbst Barthélemy nicht ausnehme. Sein „Anacharsis" ist ein Werk von wundervoller Tüchtigkeit, regem Fleiße, tiefem Forschen und musterhafter Sauberkeit; allein es ist kein Leben darin! Freilich giebt es sich nicht geradezu als Roman, allein selbst als eine erdichtete Reisebeschreibung ist es förmlich und langweilig. An äußerer Gelehrsamkeit hat es Ueberfluß; allein ihm fehlt innerer Geist. Der Verf. ist durch den Rebensaft des Alterthums nicht aufgeheitert worden, allein er hat eine Menge Flaschenschilder zusammengebracht. „Anacharsis", sagt Schlegel treffend und witzig: „sieht in seinen Reisen die Dinge nicht als ein junger Scythe, sondern als ein alter Pariser an." Ja wohl; und noch dazu als ein Pariser, der uns von seinen Reisen überhaupt nur die Kunde giebt, daß er sie in einem Lehnsessel machte.

Anm. d. Autors.

Nach dieser Sentenz bleibt mir nichts übrig, als zu schließen. Kann ich etwas Nachdrücklicheres sagen, um darzuthun, daß ein Autor niemals halb so viel Geistesgewandtheit als dann zeigte, wenn er sein Geistesproduct in das vortheilhafteste Licht stellte?

Pompeji's letzte Tage.

Erſtes Buch.

Quid sit futurum cras, fuge quaerere;
Quem sors dierum cunque dabit, lucro
Appone; nec dulces amores
Sperne puer, neque tu choreas.

Hor. Lib. I. Od. 9.

Pompeji's letzte Tage.

Erstes Capitel.

Die beiden Patricier von Pompeji.

„Ha, Diomed, zu guter Stunde — Esset Ihr heut bei Glaukus zu Nacht?" sagte ein junger Mann von schmächtigem Wuchse, der seine Tunika in jenen lockern und weibischen Falten trug, die ihn als einen Patricier und überdies als einen Stutzer bezeichneten.

„Ach nein, theurer Clodius; er hat mich nicht eingeladen," versetzte Diomed, ein Mann von stattlicher Gestalt und mittlerem Alter — „bei'm Pollux, ein schäbiger Streich! denn man hält seine Abendmahlzeiten für die besten in Pompeji."

„Kann seyn — obwohl für mich nie Wein genug dabei ist. In seinen Adern fließt nicht ächtes griechisches Blut, denn er behauptet, daß der Wein ihn folgenden Tages grämlich macht."

„Für diese Ausrede mag es andern Grund ge-

ben," meynte Diomed, indem er sich die Stirn aufhellte; „bei all seinem Scharfsinn und all seinem Frohleben ist er, wie mich dünkt, keineswegs so reich, als er es zu seyn vorgiebt, und spart lieber seine Amphorá *) als seinen Witz.

„Um so mehr Grund für uns bei ihm zu schmausen, so lange seine Sesterzen **) aushalten. Künftiges Jahr, Diomed, müssen wir uns einen anderen Glaukus ausfindig machen."

„Dazu würfelt er gern, wie ich höre."

„Er hat jedes Vergnügen gern, und weil er ein Vergnügen darin findet, uns Abendmahlzeiten zu geben, so haben wir Alle ihn gern."

„Ha, ha, ha! Gut gesagt das, Clodius! Beiläufig — habt Ihr meinen Weinkeller jemals gesehen?"

„Daß ich nicht wüßte, guter Diomed."

„Wohlan, so müßt Ihr eines Abends bei mir essen, ich habe ziemlich gute Muränen ***) in meinem Fischbehälter; und ich will Pansa, den Aedilis, dazu bitten."

„O, mit mir keine Umstände! — Persicos odi apparatus. Ich bin bald befriedigt. Aber der Tag schwindet, ich will in die Bäder — und Ihr?"

„Zum Quästor — Staatsgeschäfte — nachher in den Isistempel. Vale!"

---

*) Hier so viel als „Weinkrüge." D. Uebers.
**) „Gelder." D. Uebers.
***) „Lampreten." D. Uebers.

„Ein hochfahrender, lärmender, schlecht erzogener Gesell," murmelte Clodius vor sich hin, als er langsam weiter schlenderte. „Durch seine Schmausereien und seinen Weinkeller will er uns vergessen machen, daß er der Sohn eines Freigelassenen ist; — und das wollen wir denn auch, wenn wir ihm die Ehre erzeigen, ihm sein Geld abzugewinnen. Diese reichen Plebejer sind gutes Aerntefeld für uns lockere Patricier."

Während dieses Selbstgespräches langte Clodius auf der via Domitiana an, die mit Fußgängern und Fuhrwerken überfüllt war, und all jene fröhliche und muntere Lebendigkeit und Regsamkeit wies, wie wir sie heut zu Tage in den Straßen von Neapel finden.

Lustig klingelten die Glöcklein an den Wagen, als diese pfeilschnell neben einander hin und her glitten, und Clodius machte durch Lächeln oder Winken Anspruch auf vertrauliches Bekanntseyn mit jeglichem stattlichen oder phantastisch herausgeputztem Fuhrwerke — wirklich war kein junger Mann besser von Pompeji gekannt, als er.

„He, Clodius! Nun, wie hast Du nach Deinem gestrigen Spielglücke geschlafen?" rief mit höchst anmuthig klingender Stimme ein junger Mann in einem Wagen von überaus prunkender und gefälliger Form. An dem bronzenen Bauche desselben waren mit der noch immer auserlesenen Kunstfertigkeit Griechenlands Bilder von olympischen Spielen

in halb erhabener Arbeit angebracht; die beiden Gäule, welche den Wagen zogen, waren von der seltensten persischen Zucht; ihre schlanken Glieder schienen den Erdboden zu verschmähen und den Lüften zu huldigen, und dennoch hielten sie bei der leisesten Andeutung des hinter dem jungen Manne stehenden Wagenlenkers regungslos still, als ob sie plötzlich in Steine verwandelt wären — leblos standen sie und doch lebenähnlich, wie eines von den Wundern des Praxiteles. Der Eigner selbst wies in seinem Gliederbau jenes schlanke und schöne Ebenmaß, von welchem die Bildhauer Athens ihre Modelle hernahmen; seine griechische Abkunft verrieth sich durch seine dichte und doch leichte Lockenfülle und durch die vollkommene Harmonie in seinen Gesichtszügen. Er trug keine Toga, die zur Zeit der Kaiser wirklich aufgehört hatte, ein allgemeines Abzeichen der Römer zu seyn, und die besonders von Denen verspottet ward, welche auf Kenntniß neuester Mode Anspruch machten. Des Jünglings Tunika aber glühete in dem reichsten Lichte tyrischer Färbung, und die fibulae oder Spangen oder Hefteln, durch welche dieselbe zusammengehalten ward, funkelte von Smaragden. Um seinen Hals trug er eine goldene Kette, die auf der Brust sich in die Form eines Schlangenkopfes zusammen wand, aus dessen Rachen ein großer Siegelring hervorhing, der von fleißiger und auserlesener Kunstarbeit zeugte. Die Aermel der Tunika waren weit, und über der

Hand mit Goldfransen benäht; um den Leib aber trug er einen mit Arabesken durchwirkten Gürtel aus gleichem Material wie die Fransen, der ihm statt der Taschen, zu Aufnahme eines Tüchleins, einer Geldbörse, des Stylus oder Griffels und der wächsernen Schreibtafeln diente.

„Mein theurer Glaukus," sagte Clodius, „es freut mich zu sehen, daß Deine Geldverlüste so wenig auf Dein heiteres Aussehen wirkten. Du scheinst wie vom Apoll begeistert zu seyn, und Dein Antlitz leuchtet von Glückseligkeit wie in einer Glorie; so daß man Dich für den Gewinner und mich für den Verlierer halten möchte."

„Und was wäre denn in dem Verluste oder Gewinne jener elenden Metallstücke, daß uns dadurch die Stimmung verwandelt werden könnte, mein Clodius? Per Jovem! so lange wir uns die jugendlichen Locken mit Kränzen schmücken können — so lange die Laute noch unseren ungesättigten Ohren wohl klingt — so lange Lydiens oder Chloëns Lächeln uns die Adern zucken macht, in denen das Blut rasch umläuft: so lange werden wir in sonnigen Lüften Entzücken finden, und den Kahlkopf Saturnus selbst zum Schatzmeister unserer Freuden machen. Du kommst doch heut Abend zu mir zum Abendessen?"

„Wer vergißt jemals eine Einladung unseres Glaukus?"

„Aber wohin willst Du jetzt?"

„Nun, ich dachte die Bäder zu besuchen; doch fehlt noch eine ganze Stunde an der dazu üblichen Zeit.“

„Ich will meinen Wagen entlassen, und mit Dir gehen. So, so, Phylias, sollst einen Feiertag haben“ — und dabei streichelte er den ihm zunächst stehenden Gaul, der durch leises Wiehern und Spitzen der Ohren für diese Artigkeit zu danken schien. Dann setzte Glaukus hinzu: „Ist er nicht hübsch, Clodius?“

„Er ist des Sonnengottes oder unsers Glaukus würdig,“ versetzte der patricische Schmarotzer.

Zweites Kapitel.

Das blinde Blumenmädchen und die Schönheit in der Mode. — Des Atheners Bekenntniß. — Der Leser wird mit dem Aegypter Arbaces bekannt gemacht.

Indem sie leichthin von tausenderlei Gegenständen schwatzten, schlenderten die beiden Jünglinge durch die Gassen. Sie befanden sich jetzt in demjenigen Stadtbezirke, der die schönsten Waarenladen zeigte, deren geöffnetes Inneres in allen und jedem derselben, von den lachenden und doch harmonischen Freskofarben strahlte, die undenkbar manchfaltige Phantasiegebilde erblicken ließen. Die funkelnden Springbrunnen, die am Ende jeder Straße ihren anmuthigen Sprudel in die Sommerluft entsendeten; die Menge der Vorübergehenden oder vielmehr Umherschlenderer, die meistentheils in Gewänder von tyrischer Färbung gekleidet waren; die fröhlichen Gruppen, die sich vor jedem anlockenderen Laden versammelten; die Sklaven, die mit bronzenen, höchst lieblich geformten Gefäßen, die sie auf den Köpfen trugen, hin und her gingen; die Landmäd-

chen, die hie und da mit Körben voll lachende Früchte und Blumen ſtanden, welche den antiken Italienern anlockender waren, als ſie ihren Abkömmlingen ſind, für die wirklich, „latet anguis in herba," eine Krankheit in jeder Roſe und jedem Veilchen zu lauern ſcheint; *) die zahlreichen Schlupfwinkel, die bei jenem ſorgloſen Volke die Stelle der Kaffeehäuſer und Clubgebäude heutiger Zeit vertraten; die Laden ſelbſt, worin auf marmornen Vorſprüngen die Vaſen mit Wein und Oel ſtanden, und vor deren Eingangſchwellen Sitze angebracht waren, die durch purpurne Zeltlinnen gegen die Sonne geſchirmt, den Müden zur Raſt und den Trägen zum Hinſtrecken einluden — das Alles mit einander bot einen Schauplatz ſo glühender und lebhafter Aufregung dar, daß der athenienſiſche Sinn des Glaukus wohl dadurch, wegen ſeiner Empfänglichkeit für die Freude, Entſchuldigung finden mochte.

„Sprich mir nicht mehr von Rom," ſagte Glaukus. „Das Vergnügen iſt zu ſtattlich und ſchwerfällig in jenen mächtigen Mauern: — Sogar in den Bezirken der Hofhaltung — ſelbſt in dem goldenen Hauſe Nero's, und in der heraufſchwebenden Glorie des Tituspalaſtes iſt ein gewiſſer Mürrſinn von Pracht — das Auge ſchmerzt, der Geiſt ermattet, wenn man ſie anblickt. Zudem, mein

*) M. ſ. die Anmerkungen jederzeit am Ende eines jeden Buches dieſer Erzählung.
Anm. d. Ueberſ.

Clodius, werden wir mißvergnügt, wenn wir die ungeheure Ueppigkeit und Wohlhabendheit Andrer der Mittelmäßigkeit unserer zeitlichen Güter gegenüber stellen. Hier jedoch überlassen wir uns willig dem Vergnügen, und haben den Glanz des Wohllebens, ohne die Erschlaffung des Pompes desselben zu empfinden."

„Also deswegen wählteſt Du deine Sommerwohnung in der Stadt Pompeji?" fragte der Spieler.

„Eben deswegen. Ich ziehe ſie Bajä vor. Wohl räume ich die Reize dieſes letztern Ortes ein, allein mir mißfallen die Pedanten, die ſich daſelbſt finden, und die ihre Vergnügungen drachmaweiſe abzuwägen ſcheinen."

„Bei alledem biſt Du für die Gelehrten eingenommen; und was die Poeſie betrifft, ſo iſt Dein Haus ein beredter Zeuge des Aeſchylos und des Homeros, des Epos wie des Drama's!"

„Nun ja, aber jene Römer, welche meinen athenienſiſchen Vorfahren nachäffen, thun Alles ſo ſchwerfällig! Selbſt auf ihren Jagden müſſen ihre Sklaven ihnen den Plato nachſchleppen, und wenn der Eber ihnen durchging, holen ſie ihre Bücher und ihre Papyrusblätter hervor, um nicht ihre Zeit obendrein zu verlieren. Wenn die Tänzerinnen in allem Zauber perſiſcher Huldbewegungen vor ihnen ſchweben, ſo lieſ't irgend ein Faullenzer von Freigelaſſenem mit ſteinernem Geſichte einen Abſchnitt aus Cicero's „Buche von den Pflichten" her. Un-

behäbige Pharmaceuten! Vergnügen und Studien sind keine Elemente, die sich auf solche Weise vermengen lassen — sie müssen von einander abgesondert betrieben werden. Die Römer verlieren das Eine wie die Andern durch diese pragmatische Erheuchlung von Verfeinerung, und beweisen, daß sie für Beides keine Seele haben. O, mein Clodius, wie wenig verstehen deine Landsleute sich auf die wahre Geschmeidigkeit eines Perikles, auf die eigentlichen Zauberkünste einer Aspasia! — Noch vor Kurzem stattete ich einen Besuch bei Plinius ab. Er saß in seinem Sommerhause und schrieb, während ein unglücklicher Sklav auf der Tibia spielte. Sein Neffe — peitschen könnt' ich solchen philosophischen Zierling! — sein Neffe las die Beschreibung der Pest von Thucydides, und nickte von Zeit zu Zeit mit seinem Grillenköpfchen nach dem Tackte der Musik, während seine Lippen all die ekelhaften Einzelheiten jener fürchterlichen Beschreibung wiederholten. Das Püppchen nahm nichts Incongruentes darin wahr, zu gleicher Zeit ein Liebesliedchen und eine Beschreibung von der Pest zu studiren."

„Nun, Beide sind auch so ziemlich Eins," meynte Clodius."

„Das sagte ich ihm ebenfalls zu Beschönigung seiner Zierbengelei; — mein Jüngling aber starrte mir klotzköpfig in's Gesicht, ohne den Scherz aufzufassen und antwortete, daß nur das unvernünftige Ohr es wäre, das sich an der Musik ergötzte, wo

hingegen das Buch — wohl zu merken, die Beschreibung von der Pest! — das Herz erhöbe. ‚Ja,' fing der speckfette Oheim schnaufend an: ‚mein Junge ist ganz und gar ein Athenienser, indem er immer das Utile mit dem Dulci mischt.' O Minerva, wie lachte ich in meinen Aermel hinein! Während ich noch zugegen war, brachte man dem sophistischen Jungen die Kunde, daß sein Lieblings-Freigelassener so eben an einem Fieber gestorben wäre. ‚Unerbittlicher Tod!' ließ er sich vernehmen — ‚reich mir meinen Horaz her; wie so schön tröstet der zarte Poet uns über dergleichen Mißgeschick!' — Sage mir, Clodius, können solche Menschen lieben? Kaum vermögen sie es mit den Sinnen. Wie selten hat ein Römer ein Herz!"

Obgleich Clodius heimlich ein wenig über diese argen Ausfälle gegen seine Landsleute grollte, stellte er sich doch, als wäre er gleicher Meynung mit seinem Freunde; und zwar theils weil er von Natur ein Parasit war, und theils weil es unter den ausschweifenden jungen Römern Mode war, eine kleine Geringschätzung gegen eben die Herkunft zu zeigen, durch welche sie eigentlich so anmaßend gemacht wurden. Es war Ton unter ihnen den Griechen nachzuahmen, und dabei über ihre eigene plumpe Nachahmung zu lachen.

Indem sie so mit einander schwatzten, wurden ihre Schritte durch ein Gewühl gehemmt, das sich auf einem Platz zusammen fand, zu welchem drei

verschiedene Straße ausliefen; und eben da wo die Thorwege eines schlank und anmuthig sich erhebenden Tempels ihre Schatten warfen, stand ein junges Mädchen, dem ein Blumenkörbchen am rechten Arme hing, während sie in der linken Hand ein kleines dreisaitiges Instrument hielt, zu dessen leisen und milden Klängen sie ein wildes und halb barbarisches Liedchen sang. Bei jeder Gesangpause schwang sie zierlich ihren Korb im Kreise, und lud die Umstehenden zum Kaufe ihrer Blumen ein. Manche Sesterze*) regnete in ihr Körbchen, entweder aus Artigkeit gegen ihre Musik, oder auch aus Mitleid für die Sängerin — denn das Mädchen war blind.

„Das ist meine arme Thessalierin," sagte Glaukus, indem er stillstand. „Seit meiner Rückkehr nach Pompeji hab' ich sie nicht gesehen. Still! ihr Stimmchen ist hold — laß uns lauschen."

Das Lied der blinden Sängerin ging zu Ende; da drängte Glaukus sich durch die Menge, warf eine Hand voll kleiner Münzstücke in das Körbchen und sagte: „Ich muß eins von Deinen Violensträußchen haben, holde Nydia. Deine Sangstimme ist lieblicher als jemals."

Das blinde Mädchen stürzte vor, als sie die Stimme des Athenienſers hörte; dann stutzte sie

*) „Ein Münzstück."

Der Uebers.

plötzlich, während das Blut ihr hastig über Nacken, Wangen und Schläfen schoß.

„So seyd Ihr wiedergekehrt?“ versetzte sie mit leiser Stimme, und wiederholte dann sich selbst mit den Worten: „Glaukus ist wiedergekehrt.“

„Ja, Kind, ich bin erst seit etlichen Tagen wieder in Pompeji. Mein Garten bedarf wie vormals Deiner Pflege — Du wirst ihn morgen besuchen, hoff' ich. Und merke wohl, alle Blumenketten für mein Haus sollen von keinen andern Händen als von denen meiner hübschen Nydia gebunden werden.“

Nydia lächelte freudig, allein sie antwortete nicht; und Glaukus, der die gewählten Violen in den Busen steckte, wendete sich fröhlich und sorglos, und schlenderte weiter.

„Sieh da! das Kind ist ja wohl eine von Deinen Clientinnen?“ sagte Clodius.

„Nun! singt sie nicht allerliebst? Sie flößt mir Theilnahme ein, die arme Sclavin! Ueberdies ist sie aus dem Lande des Götterhügels — der Olymp schauete auf ihre Wiege — sie ist aus Thessalien.“

„Aus dem Lande der Zauberschwestern.“

„Wahr; ich jedoch halte jedes Weib für eine Zauberschwester; und in Pompeji — bei Venus Amathusia! — scheint sogar die Luft einen Liebestrank eingesogen zu haben, so hübsch erscheint mir jedes Mädchengesicht.“

„Ja, ja! und — Sieh da! eins der hübscheſten in Pompeji — des alten Diomeds Tochter, die reiche Julia," ſagte Clodius, als eine junge verſchleierte Dame, die von zweien Sclavinnen begleitet ward, ihnen auf dem Wege nach den Bädern begegnete.

„Schöne Julia, wir grüßen Dich," ſagte Clodius.

Julia hob ein wenig ihren Schleier, um mit einiger Koketterie ein kühnes römiſches Profil, ein großes ſchwarzes, helles Auge und eine Wange blicken zu laſſen, über deren natürliche Olivenfarbe ſich ein ſchöneres und ſanfteres Roſenroth ergoß.

„Und Glaukus auch iſt wiedergekehrt?" ſagte ſie, indem ſie den Athener bedeutend anblickte. „Hat er," ſetzte ſie in halbem Flüſtertone hinzu — „ſeine Freunde von vorigem Jahre vergeſſen?"

„Schöne Julia," verſetzte Glaukus, „ſogar der Lethe ſelbſt, wenn er an Einer Stelle des Bodens verſchwindet, zeigt ſich an einer andern wieder. Jupiter geſtattet uns nicht längeres, als eines Augenblicks Vergeſſen; allein die ſtrengere Venus giebt auch ſelbſt den Einen Moment nicht zu."

„Glaukus, dem Athener fehlt es nie an ſchönen Worten," meynte Julia.

„Kann er anders, wenn er ſo ſchönen Gegenſtand vor ſich hat?" fragte Glaukus.

„Wir werden Euch doch Beide auf meines Vaters Villa ſehen?" fragte Julia zu Clodius gewendet.

„Wir werden den Tag, an welchem wir Euch besuchen, mit einem weißen Steine bezeichnen," entgegnete der Spieler.

Julia ließ ihren Schleier sinken, jedoch nur langsam, so daß ihr letzter Blick mit erheuchelter Scheu und wirklicher Kühnheit auf dem Athener ruhete; der Blick drückte Zärtlichkeit und Vorwurf aus.

Die Freunde gingen weiter.

„Julia ist zuverlässig hübsch," äußerte sich Glaukus.

„Voriges Jahr würdest Du dies Geständniß in wärmerem Tone abgelegt haben."

„Wahr. Mich blendete der erste Anblick, und irriger Weise hielt ich das für einen Edelstein, was nur eine künstliche Nachahmung davon ist."

„Ja," entgegnete Clodius, „von Herzen sind alle Weiber einander gleich. Glücklich der, welcher ein hübsches Gesicht und eine reiche Morgengabe ehelicht. Was kann er mehr wünschen?"

Glaukus seufzte.

Sie befanden sich jetzt in einer Straße, die minder besucht war als die übrigen, und an deren Ende sich auf jenes breite und liebliche Meer blicken ließ, das an jenem köstlichen Strande seinem Vorrechte des Schreckens entsagt zu haben scheint; — so sanft wallen die kräuselnden Winde daselbst über dem Schooße der Fluth, so glühend und manchfaltig sind die Schattirungen, die diese Fluth von den rosigen Wolken annimmt; so duftig ist der Hauch,

den die Luft von der Landseite her über die Tiefen dieser Fluth hinstreut! Von solcher Meeresfluth mag man wohl glauben, daß aus ihr Anadyomene hervorstieg, um sich der Herrschaft über die Erde zu bemächtigen.

„Es ist noch zu früh zum Baden," sagte der Grieche, der das Geschöpf jeder poetischen Anregung war; „laß uns die wogende Stadt meiden, und auf das Meer blicken, so lange der Mittag noch auf den Wellen desselben tanzt."

„Von ganzem Herzen," sagte Clodius, „dazu ist die Bucht stets einer der belebtesten Theile der Stadt."

Pompeji war das Miniaturbild der Civilisation jenes Jahrhunderts. Innerhalb des engen Bezirkes seiner Mauern befand sich gleichsam ein Pröbchen von jener Gabe, welche Ueppigkeit der Macht darbringt. In den kleinen aber glitzernden Buden, in den winzigen Palästen, den Bädern, dem Forum, dem Theater und dem Circus der Stadt — in der Energie, jedoch auch in der Verderbtheit — in der Verfeinerung, jedoch auch der Lasterhaftigkeit ihrer Einwohner nahm man das Modell des gesammten Reiches wahr. Pompeji war ein Spielwerk, ein Tändelding, ein Guckkasten, in welchem es den Göttern gefiel, die Darstellung der Großen Monarchie der Erde zu zeigen, um es nachher vor der Zeit zu verbergen, und es der Nachwelt als ein Wunder zu

überliefern; — die Moral der Maxime, daß es unter der Sonne nichts Neues giebt.

In der glasigen Bucht schaukelten sich die Handelsschiffe und die goldverzierten Lustgaleeren der reichen Einwohner. Hurtig glitten die Fischerböte hin und her; und fernhin sah man die langen Masten der Kriegsflotte unter dem Befehle des Plinius. Am Uferrande saß ein Sicilianer, der mit heftigen Geberden und geschmeidigen Gesichtszügen einer Gruppe von Fischern und Landleuten eine seltsame Mähr von schiffbrüchigen Seefahrern und freundlichen Delphinen erzählte — ganz so, wie man dergleichen heut zu Tage in der modernen Nachbarschaft auf dem Molo von Neapel hört.

Indem der Grieche seinen Genossen dem Gewühle der Menge entzog, lenkte er die Schritte zu einer einsamen Stätte der Bucht, und als die Freunde sich auf einen kleinen Felsblock gesetzt hatten, der sich unter den glatten Kieseln erhob, athmeten sie den wollüstig kühlenden Lufthauch ein, der, über das Wasser tanzend, Takt mit dessen unsichtbaren Füßen hielt. Vielleicht lag in der Scene etwas, wodurch Glaukus und Clodius zu Schweigen und Nachdenken eingeladen wurden. Letzterer, der mit der Hand sich die Augen gegen den brennenden Himmel beschattete, berechnete den Spielgewinn von vergangener Woche, und der Grieche, der sich auf seine Hand stützte, ohne vor jener Sonne, der schützenden Göttheit seines Volkes, zurückzuweichen, mit deren

Lichte voll Poesie und Freud' und Liebe sich seine Adern füllten, überblickte die breite Fluth, und beneidete vielleicht jeden Windhauch, der mit seinen Schwingen die Küsten Griechenlands streifte.

„Sage mir, Clodius," fing Glaukus endlich an, „bist Du jemals verliebt gewesen?"

„Sehr oft."

„Wer oft geliebt hat, hat niemals geliebt," versetzte der Athener. „Es giebt nur Einen Eros, wiewohl man viele Abbildungen von ihm hat."

„Bei alldem sind die Abbildungen keine übeln kleinen Götter," meynte Clodius.

„Das räume ich Dir ein," entgegnete Glaukus; „ich verehre sogar den Schatten Amors; allein ihn selbst verehre ich jedoch ungleich mehr."

„Bist Du denn so nüchtern und ernstlich verliebt? Hegst Du jenes Gefühl, das die Poeten beschreiben — ein Gefühl, das uns unser Abendessen vergessen, uns das Theater abschwören und Elegieen schreiben läßt? Ich hab's nimmer geglaubt. Du heuchelst vermuthlich."

„Dazu hab' ich es noch nicht gebracht," entgegnete Glaukus lächelnd, „oder vielmehr ich spreche mit Tibull:

‚Wen sanfte Liebe lenkt, der wandelt
Gesichert und geheiligt jeden Pfad —'

In der That, ich bin nicht verliebt, doch könnte ich es seyn, wenn es nur Gelegenheit gäbe, den Gegenstand zu sehen. Eros zündete gern seine Fackel

an, aber die Priester haben ihm kein Oel gegeben.“

„Soll ich den Gegenstand errathen?“ fragte der Spieler. „Ist's nicht Diomed's Tochter? Sie betet Dich an, und thut nicht, als wollte sie es verhehlen; und bei'm Herkules! ich sage dir nochmals, daß sie hübsch und reich ist. Sie wird die Thürpfosten des Hauses ihres Gatten mit güldnen Säulenkränzen schmücken.“

„Ich begehre nicht mich zu verkaufen. Diomed's Tochter ist hübsch, ich geb' es zu; und vormals hätte ich, wenn sie nicht das Kind eines Freigelassenen wäre — Nein, nein! sie trägt all' ihre Schönheit auf ihrem Gesichte; ihre Sitten sind nicht jungfräulich, und ihr Geist kennt keine Bildung als die des Vergnügens!“

„Du bist ungerecht. Sage mir doch, wer ist denn die beglückte Jungfrau Deines Herzens?“

„Du sollst es hören, Freund Clodius. Vor etlichen Monaten weilte ich zu Neapolis, einer Stadt, die ganz nach meinem Herzen ist, weil sie noch immer die Gebräuche und den Stempel ihres griechischen Ursprungs bewahrt — und die wegen ihrer köstlichen Luft und ihrer schönen Ufergegenden den Namen Parthenope verdient.*) Eines Tages trat ich in den Tempel der Minerva, um zu beten — zwar nicht für mich, sondern für die Stadt

*) Eine von den Syrenen hieß „Parthenope.“
Der Uebers.

zu beten, auf der das Lächeln der heiligen Pallas nicht mehr ruhet. Der Tempel war menschenleer und wie verödet. Erinnerungen an Athen drängten sich sanft und herzerweichend in meine Seele; indem ich mich gänzlich allein im Tempel wähnte, strömte ernster Andacht voll mein Herzensgebet über meine Lippen, und ich weinte, indem ich betete. Inmitten dessen wurde ich jedoch durch einen tiefen Seufzer aufgeschreckt; ich wendete mich schnell und erblickte hinter mir ein Mädchen. Sie hatte, da sie ebenfalls im Gebete begriffen war, ihren Schleier erhoben — und als unsere Blicke einander begegneten, dünkte mich, es schösse ein himmlischer Strahl aus des Mädchens dunkeln Augen mir in das Herz. Nimmer, mein Clodius, sah ich ein Menschenantlitz auserlesener geformt: eine gewisse Schwermuth sänftigte und erhöhete den Ausdruck desselben; jenes unnennbare Etwas, welches aus der Seele entspringt, und das unsre Bildner dem Anblicke der Psyche mittheilten, verlieh ihrer Schönheit etwas Göttliches und Edles; Thränen rollten über die Wangen der Jungfrau. Ich errieth sofort, daß auch sie von atheniſcher Abkunft, und daß bei meinem Gebete für Athen ihr Herz mit dem meinigen einverstanden gewesen war. Ich redete sie, wiewohl mit wankender Stimme an: ‚Bist Du nicht auch eine Athenienserin, o schöne Jungfrau?‘ fragte ich. Bei dem Klange meiner Worte erröthete sie, und zog ihren Schleier zur Hälfte über ihr Antlitz. ‚Mei-

ner Vorväter Asche,' antwortete sie, ‚ruhet an den Wassern des Ilyssus — mein Geburtort ist Neapolis; allein mein Herz ist, wie meine Abkunft, athenisisch.' — ‚So laß uns,' fuhr ich fort, ‚unser Opfer gemeinsam darbringen.' Als jetzt der Priester erschien, standen wir neben einander, während dieser den Tempeldienst verrichtete; mitsammen umfaßten wir die Kniee der Göttin, mitsammen legten wir unsere Opfer auf den Altar. Ich fühlte eine seltsame, fast heilige Regung von Zärtlichkeit für diese Genossenschaft. Wir, Fremdlinge aus einem fernen und gesunkenen Lande, standen allein in jenem, der Gottheit unseres Landes geweiheten, Tempel — war es nicht natürlich, daß mein Herz sich nach meiner Landsmännin sehnte? Denn eine Solche mocht' ich sie doch wohl nennen! Mir war, als ob ich sie seit Jahren gekannt hätte; und jene einfache Tempelfeier schien wie durch ein Wunder auf die Sympathieen und Bande der Zeit zu wirken. Schweigend verließen wir den Tempel, und schon wollte ich sie fragen, wo sie wohnte, und ob es erlaubt sey, sie zu besuchen, als ein Jüngling, in dessen Gesichtszügen eine Verwandtschaftähnlichkeit mit ihr wahrzunehmen war, und der auf den Tempelstufen stand, ihre Hand ergriff. Die Jungfrau wendete sich und sagte mir Lebewohl; das Gewühl auf dem Platze trennte uns — ich sah sie nicht wieder. Als ich meine Wohnung erreichte, fand ich aus der Heimath Briefe vor, durch welche meine

Abreise nach Athen dringend nöthig ward; denn meine Verwandten drohten mir, hinsichtlich meines Erbgutes, mit einem Rechtshandel. Als dieser geschlichtet war, begab ich mich abermals nach Neapolis; ich durchforschte die ganze Stadt, allein ohne eine Spur von meiner Landsmännin finden zu können; und da ich hoffte, bei fröhlicher Lebensweise alle Erinnerung an jene liebliche Erscheinung zu vergessen, so eilte ich, mich in die Ueppigkeiten Pompeji's zu stürzen. Dies ist meine ganze Geschichte. Ich liebe nicht; aber mich peinigen Erinnerung und Sehnsucht."

Als Clodius hierauf entgegnen wollte, naheten sich ihnen langsame und stattliche Tritte; beide Jünglinge wendeten sich, und jeder von ihnen erkannte den Daherkommenden.

Es war ein Mann, welcher kaum sein vierzigstes Jahr erreicht hatte; hoch von Wuchs und von einer hagern, jedoch nervigen und sehnigen Gestalt. Seine dunkle und gebräunte Haut verrieth morgenländische Abkunft, und seine Züge hatten in ihrem Umrisse etwas Griechisches, besonders im Kinn, in der Lippe, der Stirn und dem Halse, nur daß die Nase etwas aufgestülpt war, und es den sichtlich hervortretenden Knochen an jenem fleischigen und wellenartigen Umriß gebrach, der in griechischer Physiognomie noch im männlichen Alter die gerundeten und schönen Formen der Jugend gewahren läßt. Seine Augen, die sich groß und

schwarz wie die Nacht wiesen, leuchteten mit keinem wandelbaren und unzuverlässigen Glanze. Eine tiefe, gedankenvolle und halb melancholische Ruhe schien aus ihren stets vesten, majestätischen und gebieterischen Blicken hervorzustrahlen. Sein Schritt und seine Haltung wiesen sich besonders stattlich und würdevoll, und etwas Ausländisches im Schnitt und in den einfachen Farben seiner faltenreichen Bekleidung erhöhete noch die eindruckreiche Wirkung seines ruhigen Gesichtes und seines herrischen Wuchses. Jeder der beiden Jünglinge machte, als er den Ankömmling begrüßte, mechanisch, und voll Sorgfalt, demselben solches zu verbergen, eine leichte Fingerbewegung; denn Arbaces der Aegypter stand im Geruch bezaubernder Scheeläugigkeit. *)

„Das muß fürwahr ein schöner Ort seyn," sagte Arbaces mit einem kalten, jedoch höflichen Lächeln, „der den fröhlichen Clodius, und Glaukus, den Allbewunderten, dem bunten Gewühle des Stadttreibens entzieht."

„Ist die Natur denn gemeinhin ohne Anziehkraft?" fragte der Grieche.

„Dem Lüstlinge — ja!"

„Eine strenge, aber schwerlich eine weise Ant-

*) Englisch: „evil eye," das fabelhafte Vermögen, Jemandem (namentlich Kindern) durch Blicke ein Leides anthun zu können, ist ein uralter Volksaberglaube, der sich von den Persern herschreiben soll.

Der Uebers.

wort," entgegnete Glaukus. „Das Vergnügen gefällt sich in Gegensätzen; aus der Zerstreuung lernen wir uns der Einsamkeit, und aus der Einsamkeit uns der Zerstreuung zu erfreuen."

„So denken die jungen Philosophen des Gartens," sagte der Aegypter, „Lässigkeit gilt ihnen irriger Weise für Nachdenken, und sie bilden sich ein, das Entzücken der Einsamkeit zu kennen, wenn sie zu Zweien bei einander sitzen und plaudern. Doch in solchen ermatteten Busen kann die Natur nicht jenen Enthusiasmus erwecken, der allein im Stande ist, in ihrer keuschen Zurückhaltung all' ihre unaussprechliche Schönheit zu erkennen; Natur fordert von Euch nicht die Erschöpfung der Leidenschaft, sondern all die Inbrunst, durch welche Ihr, indem Ihr derselben huldigt, Erholung von derselben findet. Als, junger Athener, Luna sich in Lichtvisionen dem Endymion zeigte, geschah es nach einem Tage, der nicht unter aufgeregten Menschen, sondern auf dem stillen Berge und in dem einsamen Jägerthale hingebracht worden war."

„Schönes Gleichniß!" rief Glaukus; „höchst verkehrte Nutzanwendung! Erschöpft! Ha! Die Jugend ist niemals erschöpft, und ich mindestens habe noch nie einen Augenblick der Uebersättigung gekannt!"

Der Aegypter lächelte abermals, aber sein Lächeln war kalt und erstarrend, so daß selbst dem ideenarmen Clodius das Herz dabei gefror. Bei alldem antwortete Arbaces nichts auf den leiden-

schaftlichen Ausruf des Griechen; sondern sagte nach einer Pause in sanftem und schwermüthigem Tone:

„Dennoch habt Ihr Recht, die Stunde zu genießen, so lange sie Euch lächelt; die Rose verwelkt bald; ihr Duft ist bald verhaucht — und wir, o Glaukus, Fremdlinge im Lande, und fern der Asche unserer Väter — was bleibt für uns hier Anderes übrig, als Vergnügen oder Sehnsucht? Für Dich das Erstere, für mich vielleicht die Letztere."

Die lichten Augen des Athenienfers füllten sich plötzlich mit Thränen. „O, sprecht nicht, Arbaces," rief er, „sprecht nicht von unseren Vätern! Laßt uns vergessen, daß es Anderer Freiheit als die der Römer gab! — und Ruhm? O, vergebens würden wir den Geist desselben von den Gefilden zu Marathon und Thermopylon herrufen!"

„Dein eigenes Herz widerspricht Deiner Zunge," sagte der Aegypter, „und bei Deinen Belustigungen heut Abend wirst Du ungleich mehr der Leäna *), als der Lais, eingedenk sein. Vale!

Indem er dies sagte, schlug er sein Gewand um sich zusammen und schritt langsam von hinnen.

*) Als Leäna, die heldenmüthige Geliebte Aristogeiton's, auf die Folter gelegt ward, biß sie sich die Zunge ab, damit der Schmerz sie nicht verleiten möchte, die Verschwörung gegen die Söhne des Pisistratus zu verrathen. Die ihr zu Ehren errichtete eherne Löwin sah man in Athen zur Zeit des Pausanias.

Anm. d. Autors.

„Ich athme freier," sagte Clodius. „Indem wir den Aegyptern nachahmen, lassen wir zu Zeiten ein Todtengerippe bei unsern Gastmahlzeiten zugegen seyn. Fürwahr, 'die Anwesenheit eines solchen Aegypters, wie jener dort hingleitende Schatten ist, wäre hinreichend, die reichste Traube von Falerno essigsauer zu machen!"

„Seltsamer Mensch!" grübelte Glaukus; „dennoch, so todt er für das Vergnügen, so kalt er gegen die Dinge der Welt zu seyn scheint, so belügt ihn entweder die Welt, oder sein Haus und sein Herz können ein ganz anderes Lied von seinem Wandel singen."

„Ja, ja, man munkelt davon, wie in seiner düstern Wohnung ganz andere Orgien, als die des Osiris, gefeiert werden. Dazu ist er reich, wie man sagt. Können wir ihn nicht in unsere Kreise locken und ihn mit dem Zauber der Würfel bekannt machen? Vergnügen der Vergnügungen! Hitziges Fieber des Hoffens und der Furcht! Unaussprechliche, nimmer sich stumpfende Leidenschaft — wie fürchterlich schön bist Du, o Gewinnspiel!"

„Begeistert, begeistert!" schrie Glaukus lachend. — „Das Orakel spricht poetisch aus Clodius! Welches Wunder werden wir nächstens erleben?"

Drittes Kapitel.

Näheres über den Athener. — Beschreibung der Häuser in Pompeji. — Ein klassisches Bankett.

Jegliche Himmelssegnung bis auf Eine war dem Athenienser Glaukus zu Theile worden — sein waren Körperschöne, Gesundheit, Glücksgüter, Genie, glorreiche Abkunft, ein feuriges Herz und ein poetischer Geist; allein das Erbtheil der Freiheit war ihm versagt worden. In Athen geboren, war er ein Unterwürfling Roms. Da er frühzeitig zu einem großen Güterbesitze gelangt war, so hatte er der Neigung zum Reisen, welche jungen Leuten so natürlich ist, sich hingegeben, und von dem berauschenden Tranke des Vergnügens einen langen Trunk inmitten der prunkenden Ueppigkeiten des Kaiserhofes zu sich genommen.

Er war ein Alcibiades ohne Ehrgeiz; war das, was ein Mann von Einbildungskraft, Jugend, Reichthum und Talenten bald wird, sobald man ihn der Begeisterung für den Ruhm beraubt. Sein Haus zu Rom war der Sammelplatz der Lüstlinge,

aber auch der Kunstliebhaber; und die Bildner Griechenlands fanden Freude darin, die Hallen und die exedra *) eines Atheners durch Versuche ihres Kunstfleißes auszuschmücken. Seine Wohnung der Zurückgezogenheit in Pompeji — ach! die Farben daran sind jetzt verblichen, die Mauern derselben ihrer Malereien beraubt; die Hauptschönheit derselben, ihre vollendete Ausschmückung ist dahin; allein als sie zuerst dem Tageslichte wieder zurückgegeben ward — welche Wunder zeigten da die sorgfältigen und glänzenden Verzierungen — die Malerei — die Mosaik derselben! Leidenschaftlich für Poesie und Drama eingenommen, durch welche ihm Erinnerungen an den Geist und den Heldensinn seines Stammes hervorgerufen wurden, ließ Glaukus jenes Sommerhaus mit Darstellungen aus dem Aeschylos und Homeros schmücken. Und Alterthumsforscher, die den Geschmack zu einem Gewerbe auflöseten und den Beschützer der Künste in den Künstler selbst verkehrten, nennen noch (wiewohl der Irrthum jetzt eingesehen wird) herkömmlich, so wie sie es anfänglich aus Irrthum thaten, das aufgegrabene Haus des Atheners Glaukus „das Haus des dramatischen Dichters."

Ehe wir zur Beschreibung dieses Hauses schreiten, dürfte es gerathen seyn, unseren Lesern einen allgemeinen Begriff von den Häusern in Pompeji zu

*) „Gallerieſitze."

Der Ueberſ.

geben, die, wie er finden wird, gar sehr den Plänen des Vitruvius entsprechen; die jedoch durch ihre Verschiedenheiten in ihren Einzelnheiten, in Geschmacks- und Grillen-Gegenständen, worauf die Menschheit so natürlich zu verfallen pflegt, den Alterthumsforschern manche Räthselfrage vorlegten. Wir wollen bemüht seyn, diese Beschreibung so deutlich und so wenig pedantisch, wie möglich, zu liefern.

Gewöhnlich tritt man durch einen schmalen Eingangsweg, vestibulum genannt, in eine Halle, die bisweilen mit Säulen, doch öfter ohne dieselben, verziert ist. Auf dreien Seiten dieser Vorhalle befinden sich Thüren, welche mit mehreren Kammern (von denen eine die des Pförtners ist) in Verbindung stehen, von denen die besten gemeiniglich irgend einem Gaste vom Lande eingeräumt wurden. Am Ende dieser Vorhalle befinden sich links und rechts, wenn das Haus geräumig ist, zwei kleine Cabinete, die gewöhnlich von den Frauenzimmern, die im Hause sind, bewohnt werden; und im Mittelpunkte des würflig ausgelegten Fußbodens der Halle nimmt man allemal einen flachen viereckigen Regenwasserbehälter wahr, der, klassisch benannt, impluvium heißt, und dem das Wasser durch eine im Dache der Halle befindliche Oeffnung zufloß, die nach Gefallen mittelst eines Gezeltes verschlossen werden konnte. Nahe diesem impluvium, welches in den Augen der Alten eine besondere Heiligkeit be-

saß, waren bisweilen (doch in Pompeji seltener als in Rom) die Bilder der Hausgötter (Laren) aufgestellt; — der gastliche Herd, dessen von den römischen Poeten so oft gedacht wird, und der jenen Laren gewidmet war, bestand zu Pompeji beinahe immer in einer beweglichen Kohlenpfanne; während in irgend einem Winkel, vielfältig an der prunkendsten Stelle in der Halle, eine ungeheure hölzerne, mit bronzenen oder eisernen Verzierungen geschmückte Kiste stand, die mittelst großer Eisenklammern auf einem steinernen Fußgestelle so vest aufgerichtet war, daß jedem Versuche irgend eines Diebes, dieselbe aus ihrer Stellung zu bringen, Trotz geboten ward. Diese Kiste galt für den Geldbehälter des Hausherrn, obwohl, da man kein Geld in all solchen, in Pompeji wieder aufgegrabenen, Kisten vorfand, es wahrscheinlich bleibt, daß dieselben mehr zur Zierde, als zum Gebrauche, dastanden.

In dieser Halle, oder um sich klassisch auszudrücken, in diesem atrium wurden gewöhnlich die Clienten oder Besuche geringeren Standes empfangen. In den Häusern der „Angesehenern" befand sich zu jeder Zeit ein atriensis oder Hallensclave, der gleichsam der Erste unter den übrigen Hausclaven war. Der Wasserbehälter im Mittel muß eine ziemlich gefährliche Zierde der Halle gewesen seyn; jedoch der Mittelpunkt der Halle war, wie der Grasplatz heutiger Schulgebäude, ein Heiligthum; und die Gehenden und Kommenden hatten Raums

genug, um denselben herumzugehen. Rechts, dem Eingange gegenüber, am andern Ende der Halle, befand sich ein Gemach, das tablinum, in welchem der Fußboden gemeiniglich reich mit Mosaik ausgelegt war, während die Wände desselben kunstfleißige Malereien zeigten. Hier wurden gewöhnlich die Namenverzeichnisse der Familie oder die Register öffentlicher Aemter aufbewahrt, die der Eigner des Hauses bekleidet hatte. Auf der einen Seite von diesem Vorsaale, wenn wir das Gemach so nennen dürfen, lag oft ein Speisezimmer, oder triclinium; an der anderen das, was wir heut zu Tage ein Münzkabinet nennen möchten, welches allerlei seltene und köstliche Merkwürdigkeiten enthielt; zwischen beiden aber leitete ein schmaler Gang in das Innere des Hauses, so daß die Sclaven in dasselbe gelangen konnten, ohne jene beiden Seitengemächer beschreiten zu müssen. Diese Gemächer führten alle in einen offenen quadratischen oder oblongen Säulengang, der technisch das peristylium oder peristylum hieß. War das Haus klein, so hörte dessen Grenze mit dieser Colonnade auf, und in diesem Falle wies deren innerer Raum, so winzig er auch seyn mochte, einen Garten, der mit Blumenvasen, die auf Fußgestellen standen, geschmückt war; während unter dem Säulengange rechts und links Thüren zu Schlafgemächern *) zu einem zweiten

*) Die Römer hatten nicht nur für den Nachtschlaf,

triclinium oder Speisezimmer führten; denn zum Speisen hatten die Alten gemeiniglich zwei Zimmer, eines für den Sommer, ein anderes für den Winter, oder vielleicht eines zu alltäglichem, ein anderes zu festlichem Gebrauche. Beschäftigte der Hauseigner sich mit den Wissenschaften, so besaß er noch ein Cabinet, das den Prunknamen einer Bücherei führte — denn ein höchst kleiner Raum war hinreichend, die wenigen Papyrusrollen zu fassen, die von den Alten für eine gewichtige Büchersammlung gehalten wurden.

Am Ende des Peristylums war gewöhnlich die Küche befindlich. War das Haus geräumig, so endete es nicht mit dem Säulengange; und in diesem Falle war der innere Raum desselben kein Garten, sondern hatte zur Zierde einen Springbrunnen, oder einen Fischteich, und am Ende desselben ein anderes Speisezimmer, zu dessen beiden Seiten Schlafgemächer lagen; mitunter befand sich daneben auch eine Gemäldestube, die pinacotheca *) genannt. Diese Zimmer hingen gewöhnlich wieder mit einem viereckigen oder oblongen Raume zusammen, der in

---

sondern auch für den Tagesschlummer besondere Gemächer; letztere hießen cubicula diurna.

Anm. d. Autors.

*) In den stattlichen Palästen Roms stand die pinacotheca gemeiniglich mit dem atrium in Verbindung.

Anm. d. Autors.

der Regel auf dreien Seiten mit einer Säulenreihe, wie das Peristylum, verziert, auch Letzterem sehr ähnlich, nur länger, als dasselbe war. Dieser Raum war das eigentliche viridarium oder der Garten, den gewöhnlich ein Springbrunnen oder Statuen und eine Fülle von lieblichen Blumen zierte, und an dessen äußerem Ende des Gärtners Wohnung lag. Unterhalb des Säulengangs befanden sich wohl, wenn die Familie des Hauseigners zahlreich war, noch verschiedene Seitengemächer.

Ein zweites oder drittes Stockwerk von Bedeutung hatten die Häuser zu Pompeji selten. Gewöhnlich ging es nur über einen Theil des Hauses, und enthielt Schlafgemächer für die Sclaven. In dieser Hinsicht wichen sie von den prächtigeren Gebäuden in Rom ab, die im oberen Stocke gemeiniglich das Speisezimmer, oder coenaculum, enthielten. Die Gemächer der Häuser waren in der Regel nur klein, denn unter jenem glücklichen Himmelsstriche empfing man zahlreichen Besuch immer im Peristylum oder Porticus, in der Halle oder im Garten; und selbst die Bankettgemächer waren verhältnißmäßig beengt, wie sorgfältig geschmückt und wie ausgewählt sie in Betreff der Aussicht seyn mochten, welche sie gewährten; denn die Geistreichen unter den Alten liebten keine zahlreichen Gesellschaften, und bewirtheten selten mehr als neun oder zehn Personen zur Zeit, so daß geräumige Speisesäle bei ihnen nicht so nöthig waren, als sie es jetzt bei uns

sind. *) Allein die Gemächerreihe vom Eingange zu mit Einemmale überblickt, muß eine höchst imposante Wirkung hervorgebracht haben. Man sah dann die reich gepflasterte und ausgemalte Halle — das tablinum — das anmuthige Peristylum und (in größeren Häusern) das gegenüber liegende Bankettgemach und den Garten, in welchem die Aussicht sich mit irgend einem Gießquell, oder einer Marmorstatua abschloß.

Der Leser wird jetzt einen leidlichen Begriff von den Häusern zu Pompeji haben, die in gewissem Betracht den griechischen glichen, doch meistens von römischer Wohnhaus-Baukunst waren. Einzelnheiten wiesen in jedem Hause freilich sich verschieden, doch in den allgemeinen Umrissen blieb eines dem anderen immer gleich; denn in allen Häusern findet man die Halle, das tablinum und das Peristylum, die mit einander zusammenhingen; in allen findet man die Wände reich bemalt; in allen den Beweis von einem Volke, das sich in den verfeinernden Annehmlichkeiten des Lebens gefiel. Die Reinheit des Geschmackes der Bewohner von Pompeji in der Decoration ist vielleicht zu bezweifeln; sie liebten die munterſten Farben und höchst phantastische Bilderideen, bemalten oft die untere Hälfte der Säulen brennend roth, während sie die obere Hälfte unan-

*) Wurden zahlreiche Gäste bewirthet, so geschah dies in der Halle.

Anm. d. Autors.

gefärbt ließen; und wo der Garten beengt war, wiesen die Mauern desselben gewöhnlich Augentäuschung durch in Perspectiv-Bildern nachgeahmte Bäume, Vögel, Tempel u. dgl.; eine arge Täuschung, der die anmuthige Pedanterei des Plinius selbst sich, mit behaglichem Stolze auf das Geistreiche in derselben, willig hingab.

Das Haus des Atheners Glaukus war zu gleicher Zeit eines der beschränktesten und am köstlichsten geschmückten unter allen Privathäusern in Pompeji. Durch eine lange und schmale Vorhalle, auf deren Flur das Bildniß eines Hundes in Mosaik, mit dem wohlbekannten „cave canem," oder „Hüte dich vor dem Hunde", befindlich war, trat man in die Wohnung ein. Auf jeder Seite liegt ein ziemlich geräumiges Gemach; denn da das Innere des Hauses nicht groß genug war, die beiden Abtheilungen von besondern und öffentlichen Gemächern zu fassen, so waren jene beiden Vorzimmer zum Empfang von Besuchenden eingerichtet worden, die weder durch ihren Rang, noch durch Vertraulichkeit berechtigt waren, Zutritt in die penetralia (innere Gemächer) des Hauses zu erlangen.

Die Vordiele entlang, gelangt man in ein atrium, das, als es zuerst aufgegraben ward, so reiche Gemälde wies, daß diese im Punkte des Ausdrucks kaum eines Raphael unwürdig gewesen seyn dürften. Man sieht dieselben jetzt in das Museum von Neapel versetzt; sie sind noch Gegenstände der Bewunderung

für die Kenner — sie stellen den Abschied des Achill von der Briseïs dar. Wer erkennt nicht den Ausdruck, die Kräftigkeit und Schönheit in den Umrissen und den Gesichtern Achills und der unsterblichen Sklavin?

Auf der einen Seite des atrium leitete eine kleine Treppe in die Sklavengemächer im zweiten Stockwerke, in welchem sich noch etliche Schlafgemächer befanden, deren Wände Abbildungen vom Raube der Europa, von der Amazonenschlacht u. s. w. wiesen.

Man betritt alsdann das tablinum, an dessen beiden Enden, quer durch, reiche, halb zurückgehobene Draperieen von tyrischem Purpur hingen.*) An der Wand befand sich das Bild eines Poeten, der seinen Freunden seine Verse vorlieset; und in den Fußboden war ein feines Stück aus kleinem, auserlesenem Mosaik eingelegt, wie der Director des Theaters seinen Komödianten Anweisungen zur Darstellung giebt.

Durch diesen Saal hindurch kommt man in das Peristylum; und hier (wie ich vorhin erwähnte, daß dieses der Fall mit den meisten kleineren Häusern in Pompeji ist,) hatte die Wohnung ein Ende. Von jeder der sieben Säulen, mit denen dieser Hofplatz geschmückt war, hingen lange Blumengewinde herab, und der innere Raum desselben, der die Stelle eines

*) Nach Belieben hatte das tablinum auch bisweilen Schiebthüren.

Anm. d. Autors.

Gartens vertrat, wies die seltensten Blumen in Vasen aus weißem Marmor, die auf Fußgestellen ruheten. Am linken Ende dieses Gärtchens erhob sich ein Tempelchen, das einer jener kleinen Kapellen gleicht, wie man sie wohl an Heerwegen in katholischen Ländern findet. Das Tempelchen war den Penaten (Hausgöttern) geweiht. Vor demselben stand ein bronzener Dreifuß. Links von der Säulenhalle lagen zwei kleine cubiculi, oder Schlafgemächer; rechts davon aber befand sich das trielinium, in welchem die Gäste jetzt versammelt waren.

Dieses Gemach wird von den Alterthumsforschern zu Neapel „die Kammer der Leda" genannt, und in dem schönen Werke des Sir William Gell wird der Leser ein Abbild in Kupferdruck von jenem höchst zarten und anmuthigen Gemälde der Leda finden, wie sie ihrem Gatten ihr neugeborenes Kind hinreicht, und von welchem Bilde das Gemach seinen Namen herleitet. Dies köstliche Gemach hatte seinen Ausgang in den Garten. Rund um die aus citronenbaumartigen Holze, *) glänzend geglättete und köstlich mit Silberarabesken verzierte Tafel herum standen drei Ruhesitze, deren man zu Pompeji sich

*) Dem am höchsten geschätzten Holze — das jedoch nicht das des modernen Citronenbaumes ist. Etliche, unter denen sich auch mein gelehrter Freund, Hr. W. S. Landor befindet, sind mit vieler Wahrscheinlichkeit der Meynung, daß jenes Holz Mahagoni war.

Anm. d. Autors.

häufiger als jener halbrunden Sitze bediente, die seit Kurzem zu Rom in Mode gekommen waren. Auf diesen aus Bronze, reich mit edlerem Metalle beschlagenen Ruhesitzen, lagen dicke, fleißig gewirkte Polster, die an Elasticität denen unserer Tage nichts nachgaben.

„Ganz gewiß, ich muß gestehen," sagte der Aedil Pansa, „daß dein Haus, obwohl es kaum größer als ein Geräthkästchen ist, ein Juwel seiner Art bleibt. Wie herrlich ist das Bild von dem Abschiede zwischen Achilleus und Briseïs! Welch ein Styl! Welche Köpfe! Welch ein — — Hem!"

„Das Lob des Aedilen Pansa erhöht allerdings den Werth solcher Gegenstände," sagte Clodius ernsthaft. „Und die Gemälde auf *seinen* Wänden — nun, in denen nimmt man allerdings die Hand eines Zeuxis wahr!"

„Ihr schmeichelt mir, theurer Clodius, fürwahr, Ihr schmeichelt!" meynte der Aedil, der in ganz Pompeji dadurch berüchtigt war, daß sein Haus die schlechtesten Malereien von der Welt wies; denn er war ein Patriot, und beschützte nur pompejische Künstler. — „Ihr schmeichelt, ja, ja! doch sind hübsche Sachen darunter — aedepol!*) ja — in den Farben, nichts von den Ideen der Bilder zu erwähnen! Und dann die Küche, meine Freunde — ja! das war Alles *meine* Idee!"

*) „Bei'm Pollux!"

Der Uebers.

„Welche Bilderidee enthält Eure Küche? Ich sah sie noch nie, obwohl ich die Leckerbissen aus derselben zu mehreren Malen schmeckte;“ sagte Glaukus.

„„Ein Koch, mein theurer Athener — ein Koch, der die Tropäen seiner Kunst, mit einer schönen nach dem Leben gemalten Muräne am Spiese, auf den Altar der Vesta niederlegt — mich dünkt, es ist etwas Erfindunggeist darin!“

In diesem Augenblicke erschienen die Sclaven und tischten die ersten Gänge der Mahlzeit auf — nämlich köstliche Feigen, frische mit Schnee bestreute Krautspeisen, Anchovis und Eier, nebst kleinen Bechern voll verdünnten spärlich mit Honig gemischten Weins. Als diese Gerichte auf die Tafel gestellt waren, reichten junge Sclavinnen jedem der fünf Gäste, (denn mehr waren ihrer nicht zugegen,) das Silberbecken mit durchdüftetem Wasser und ein Handtuch mit einem Purpursaume dar. Allein der Aedil zog hoffärtig sein eigenes Tuch hervor, welches zwar von minder feinem Linne, doch dessen Saumeinfassung zweimal so breit war, und trocknete sich die Hände mit der Hochnasigkeit eines Menschen, der bewundert werden will.

„Eine prächtige mappa, die Eurige!“ sagte Clodius. „Die Einfassung derselben ist so breit wie ein Gürtel.“

„Kleinigkeit, mein Clodius, Kleinigkeit! Man sagt mir, es sey so die neueste Mode in Rom; jedoch Glaukus achtet mehr auf dergleichen Dinge als ich.“

„Sei uns gewogen, o Bacchus!“ sprach Glaukus, indem er sich ehrerbietig vor einem schönen Bilde des Gottes verneigte, das mitten auf der Tafel stand, an deren Ecken die Laren und die Salzhalter aufgestellt waren. Die Gäste folgten dem Beispiele des Betenden und brachten dann die gewöhnliche Libation dar, indem sie von dem Weine auf die Tafel sprengten.

Als dies geschehen war, lehnten die Theilnehmer des Mahles sich auf die Kissen zurück, und das Geschäft der Stunde nahm seinen Anfang.

„Möge dies mein letzter Becher seyn!“ sagte der junge Sallust, als der Tisch, von den Eingangsgerichten gesäubert, jetzt mit den wesentlichen Theilen des Mahles besetzt war, und der dienstthuende Sclav dem Jüngling den cyathus (Weinbecher) bis an den Rand gefüllt hatte — „möge dies mein letzter Becher seyn, wenn dieser Wein nicht der beste ist, den ich jemals in Pompeji schlürfte!“

„Bringe die Amphora hieher,“ befahl Glaukus, „und lies ihre Jahrszahl und ihren Charakter.“

Der Sclav eilte hierauf der Gesellschaft zu berichten, daß die am Deckel des Weinkruges befestigte Rolle anzeigte, der Wein sey aus Chios und zähle ein Alter von funfzig Jahren.

„Wie köstlich er durch den Schnee gekühlt worden ist; gerade hinreichend!“ sagte Pansa.

„Er gleicht der Erfahrung eines Mannes, der seine Leidenschaften genügend abgekühlt hat, um ih-

nen gedoppelte Kraft zu verleihen," exclamirte Sallust.

„Er gleicht dem ‚Nein' eines Weibes," fügte Glaukus hinzu; „er kühlt, um desto mehr zu entflammen."

„Wann werden wir wieder einen wilden Thierkampf haben?" fragte Clodius den Aedilen.

„Er ist auf den neunten Idus des Augustmonats, auf den Tag nach dem Vulcansfeste angesetzt. Wir halten dazu einen höchst lieblichen jungen Löwen in Bereitschaft."

„Wen werden wir für den zu fressen haben?" fragte Clodius weiter, und setzte hinzu: „Ach! es herrscht großer Mangel an Missethätern. Ihr müßt zuverlässig einen oder anderen Unschuldigen zu dem Löwen verurtheilen, Pansa."

„Allerdings habe ich zeither sehr ernsthaft hierüber nachgedacht," versetzte der Aedil mit vieler Wichtigkeit. „Es war ein schändliches Gesetz, das uns untersagte, unsere eigenen Sclaven mit den wilden Thieren kämpfen zu lassen. Uns mit dem, was unser ist, nicht thun zu lassen, was uns beliebt, das nenne ich einen Eingriff in unser Eigenthumsrecht."

„Nicht so war es in den guten alten Tagen der Republik," seufzte Sallust.

„Und dann ist diese vermeyntliche Barmherzigkeit gegen unsere Sclaven," fuhr Pansa fort, „so überaus niederschlagend für das arme Volk. Wie so gern sieht das ein recht hartnäckiges Gefecht zwi-

schen einem Löwen und einem Menschen; und all dieser unschuldigen Vergnügungen muß es, wenn die Götter uns nicht bald einen tüchtigen Missethäter ausmitteln, durch jenes verwünschte Gesetz entbehren.“

„Welche Politik kann schlechter seyn,“ prunkredete Clodius, „als die, welche sich in die männlichen Belustigungen des Volkes mengt?“

„Nun, dankt Jupitern und den Schicksalsgöttinnen!“ sagte Sallust, „wir haben jetzt keinen Nero!“

„Er war wirklich ein Tyrann,“ setzte Clodius hinzu, „er verschloß uns zehn Jahre lang unser Amphitheater.“

„Mich wundert, daß keine Empörung dadurch entstand,“ sagte Sallust.

„Viel hat nicht gefehlt,“ entgegnete Pansa, der den Mund voll von einem Stücke wilden Schweinskopf hatte.

Hier ward die Unterredung für ein Weilchen durch einen Tusch von Flöten unterbrochen, während zwei Sclaven eine einzige Schüssel hereintrugen.

„Ha! welchen Leckerbissen hast du jetzt für uns zur Hand, Freund Glaukus?“ rief Sallust mit funkelnden Augen.

Sallust zählte erst zwanzig Jahre, allein dennoch kannte er kein größeres Vergnügen im Leben, als das Essen — vielleicht hatte er alle anderen Vergnügungen erschöpft; doch besaß er einiges Talent und ein treffliches Herz — so weit es ging.

„Ich weiß, was es ist, beim Pollux!“ rief

Pansa; „es ist ein ambracisches Geislein. Ha!“ (indem er mit den Fingern schnippte, welches ein für die Sclaven gewöhnliches Zeichen war) „wir müssen uns zu einer neuen Libation zu Ehren dieses Ankömmlings anschicken.“

„Ich hatte gehofft,“ sagte Glaukus schwermüthigen Tones, „Euch einige Austern aus Britanien zu verschaffen; allein die Winde waren dem Cäsar so widrig, daß er uns nichts von dieser Speise zuführen konnte.“

„Sind die Austern wirklich so köstlich?“ fragte Lepidus, indem er zu noch üppigerer Behaglichkeit seine unumgürtete Tunika lockerte.

„Ei, fürwahr!“ antwortete der Wirth, „ich glaube, die Entfernung verleihet ihnen den Wohlgeschmack, ohne daß sie den Reichthum der Auster von Brundusium besitzen. Dennoch ist ohne sie in Rom keine Abendmahlzeit vollständig.“

„Die armen Briten!“ sagte Sallust, „bei alldem ist etwas Gutes an ihnen; sie bringen eine Auster hervor!“

„Ich wollte, sie brächten uns einen Klopffechter (Gladiator) hervor,“ sagte der Aedilis, dessen fürsorgender Geist fortwährend über das Bedürfniß des Amphitheaters grübelte.

„Bei Pallas!“ rief Glaukus, als sein Leibsclav ihm die dampfenden Locken mit neuem Blumenkranze schmückte; „ich mag diese wilden Schauspiele wohl, wenn Thiere gegen Thiere kämpfen;

allein wenn ein Mensch, gleich uns von Fleisch und Bein, kaltblütig in die Arena gestoßen und ihm Glied nach Glied abgerissen wird, so ist das allzuscheuslich. Mir wird unwohl — ich schnappe nach Luft — es will mich treiben, dem Aermsten beizustehen. Das Gebrüll des Pöbels dabei scheint mir gräßlicher zu klingen, als das Geschrei der Furien, die den Orest verfolgen. Ich freue mich, daß bei unserm nächsten Spiele geringe Wahrscheinlichkeit zu solchem blutigen Schauspiele vorhanden ist.“

Der Aedilis zuckte die Achseln, und der junge Sallust, der für den gutmüthigsten Jüngling in ganz Pompeji galt, stierte voll Verwunderung den Athener an. Der anmuthige Lepidus, der selten sprach, aus Furcht, seine Gesichtszüge zu verzerren, rief: „Per Hercle!“ Der Parasit Clodius murmelte „Aedepol,“ und der sechste Gast, der der Schatten des eben genannten Parasiten war, b) und dem die Pflicht oblag, das Echo seines reicheren Freundes abzugeben, wenn er diesen nicht loben konnte — der Parasit des Parasiten also murmelte ebenfalls „Aedepol!“

„Nun ja,“ fuhr Glaukus fort, „Ihr Italier seyd an dergleichen Schauspiele gewöhnt; wir Griechen sind barmherziger. Ha, Schatten Pindars! Ha, des Entzückens eines ächt griechischen Kampfspieles! des Wetteifers, wenn Mann gegen Mann kämpft! des edelmüthigen Ringens! des halb mittrauernden Triumphes! des Stolzes, einen edlen

Feind zu bekämpfen! der Betrübniß, ihn überwunden zu sehen! Doch Ihr versteht mich nicht."

„Das Geislein ist trefflich," meynte Sallust.

Der Sclav, der vorzuschneiden hatte und sich auf seine Kunst etwas zu Gute that, hatte so eben sein Amt bei'm Klange der Musik begonnen, indem sein Messer sich nach dem Tacte bewegte, gleichsam piano anfing und mit einem fortissime endete.

„Euer Koch ist demnach aus Sicilien?" fragte Pansa.

„Ja, aus Syrakus."

„Ich will mit Euch um ihn würfeln," sagte Clodius; „wir werden doch zwischen den Gängen ein Spielchen machen."

„Besser allerdings solch ein Spiel, als ein Thierkampf; ich aber kann meinen Koch nicht verwürfeln — Du hast nichts so Schätzenswerthes dagegen zu setzen."

„Doch," entgegnete Clodius, meine Phillida, meine hübsche Tänzerin."

„Ich kaufe niemals Weiber," sagte der Grieche, indem er sorglos seinen Blumenkranz zurecht schob.

Die Musiker, welche draußen im Porticus ihren Standort hatten und ihre Dienstverrichtung bei dem Geislein beginnen ließen, gingen nun zu einer milderen und fröhlicheren Spielweise über, wobei sie das „Persico odi etc." des Horaz sangen, das sich so gar nicht übersetzen läßt, und welches sie für

paßlich bei einem Mahle hielten, das, so verweichlicht es uns zu seyn scheint, dennoch für die prunkende Schwelgerei jener Zeit mäßig genug war.

„Ha, der ehrliche alte Horaz!“ sagte Sallust mitleidig, „er sang gut von Festlichkeiten und Mädchen, aber doch nicht so wie unsere neueren Poeten.“

„Wie der unsterbliche Fulvius, zum Beispiel,“ sagte Glodius.

„Ja, wie Fulvius der Unsterbliche!“ wiederholte der Schatten.

„Und wie Spuraena und Cajus Mucius, welche drei epische Gedichte in Einem Jahre verfaßten! Konnte Horaz das? oder kennte Virgil das?“ sagte Lepidus. „Alle jene alten Poeten verfielen in den Irrthum, die Bildhauerei statt der Malerei zu copiren. Einfachheit und Ruhe — das waren ihre Rücksichten; wir Neueren aber haben Feuer und Leidenschaft und Energie — wir schlafen nimmer, wir ahmen die Farben der Malerei nach, ihr Leben und ihre Geberden. Unsterblicher Fulvius!“

„Beiläufig,“ sagte Sallust — „kennt Ihr die neue Ode von Spuraena zu Ehren unserer ägyptischen Isis? Sie ist prächtig — voll inbrünstiger Andacht.“

„Die Isis scheint in Pompeji eine Lieblingsgöttin zu seyn,“ sagte Glaukus.

„Ja,“ fiel Pansa ein, „sie ist eben jetzt stark im Schwange; ihre Statua hat die merkwürdigsten Orakelsprüche vernehmen lassen. Ich bin nicht aber-

gäubisch, aber ich muß gestehen, daß sie mir in meiner Magistratur mehr als Einmal durch ihren Rath Beistand geleistet hat. Dazu sind ihre Priester so höchst fromme Männer; nicht so wie Eure lustigen, nicht so wie Eure stolzen Priester Jovis und Fortunens! Sie gehen barfuß einher, essen keine Fleischspeisen, und bringen den größeren Theil der Nacht in stiller Andachtübung hin."

„Ein Muster für unsere Priesterschaft, fürwahr!" sagte Lepidus — „Jovis Tempel bedarf trübseliger Weise einer Reform." — Man muß wissen, daß Lepidus allwege Reform, nur nicht seiner selbst wünschte.

„Man sagt, Arbaces der Aegypter habe den Priestern der Isis höchst feierliche Mysterien kund gethan," bemerkte Sallust, „er rühmt sich von dem Geschlechte des Rameses abzustammen, und erklärt, daß bei seinem Hause die Geheimnisse des früheſten Alterthums aufbewahrt sind."

„Zuverlässig besitzt er die Gabe des bösen Sehens," sagte Clodius, „sobald ich ohne vorherigen Abwehrungzauber jener Meduſenstirn in den Weg komme, bin ich sicher ein Pferd einzubüßen, oder neunmal hinter einander die canes *) zu werfen."

„Letzteres würde wirklich ein Wunder seyn," fiel Sallust ernsthaft ein.

---

*) canes oder caniculae — der niedrigste Würfelwurf. Anm. d. Autors.

„Wie meynt Ihr das, Salluſt?“ fragte der Spieler mit ſchwellendem Kamme.

„Ich meyne das damit, was Ihr mir laſſen würdet, wenn ich oft mit Euch würfelte, nämlich Nichts.“

Clodius antwortete nur mit einem Lächeln der Geringſchätzung.

„Wenn Arbaces nicht ſo reich wäre,“ ſagte Panſa mit gewichtiger Miene, „ſo würde ich mein Anſehen ein wenig ſtrecken, und nach der Wahrheit des Gerüchtes forſchen, welches ihn einen Aſtrologen und Zauberer nennt. Als Agrippa Aedilis von Rom war, verbannte er all' ſolche entſetzliche Bürger; allein ein reicher Mann — es iſt des Aedilen Pflicht die Reichen in Schutz zu nehmen!“

„Was haltet Ihr von jener neuen Secte, die wie es heißt auch zu Pompeji etliche Proſelyten macht — von jenen Anhängern des hebräiſchen Gottes — Chriſtus?“

„Pah, eitel ſpeculative Träumer!“ rief Clodius, „nicht ein einziger Patricier iſt unter ihnen; ihre Proſelyten ſind arme, unbedeutende, unwiſſende Leute.“

„Die jedoch ihrer Läſterung willen gekreuzigt werden ſollten,“ fiel Panſa mit Vehemenz ein. „Sie leugnen die Venus und den Jupiter! Die Benennung Nazarener iſt nur ein anderer Name für Atheiſt. Wenn ich ſie nur einfangen könnte!“

Der zweite Gang der Tafelward abgetragen.

Die Schmausenden sanken auf ihre Polster zurück, — es entstand eine Pause, während welcher sie den sanften Stimmen des Südens und den Klängen des arkadischen Rohres horchten. Glaukus war am meisten davon entzückt, und am wenigsten geneigt das Schweigen zu unterbrechen; allein Clodius fing schon an zu meynen, daß man die Zeit vergeudete.

„Bene vobis,*) mein Glaukus," sagte er, indem er einen Becher auf jeden Buchstaben des Namens seines Wirthes mit der Leichtigkeit eines praktischen Zechers leerte. — „Willst Du Dich nicht für Dein gestriges Mißgeschick im Spiele rächen? Sieh, die Würfel winken uns!"

„Meinetwegen!" antwortete Glaukus.

„Würfel im Augustmond, und ich ein Aedilis," sagte Pansa mit einer Magistratsmiene — „das ist gegen alles Gesetz!"

„Nicht in Deiner Gegenwart, gravitätischer Pansa," sagte Clodius, indem er mit den Würfeln in einem langen Kasten klapperte — „Deine Gegenwart hemmt alle Ausartung — es ist nicht die Sache, sondern die Uebertreibung der Sache, welche Nachtheil bringt."

„Welche Weisheit!" murmelte der Schatten.

„Gut, ich will seitwärts blicken," sagte der Aedilis.

---

*) „Dein Wohlseyn!"

Der Uebers.

„Noch nicht, laß uns warten, bis unser Mahl zu Ende ist, guter Pansa," bemerkte Glaukus.

Wider Willen gab Clodius nach, indem er seinen Unwillen hinter Gähnen versteckte.

„Er reißt den Mund auf um Gold zu verschlingen," flüsterte Lepidus dem jungen Sallust zu, indem er aus der Aulularia des Plautus citirte.

„Ha! wie gut kenn' ich diese Polypen, die alles festhalten was sie berühren," antwortete Sallust in dem nämlichen Tone und aus derselben Comödie.

Der dritte Gang, der aus einer Manchfaltigkeit von Früchten und Gebackenen in tausenderlei phantastischen und luftigen Gestalten bestand, ward jetzt zur Tafel gefördert, und die ministri oder Dienstthuenden setzten den Wein, der bisher rund herum geschenkt worden war, in großen gläsernen Gefäßen, von denen jedes auf einem Zettel des Weines Alter und Gattung angab, vor die Gäste hin.

„Schmeckt dieser Lesbier, Freund Pansa," sagte Sallust, „er ist köstlich."

„Er ist nicht sehr alt," fiel Glaukus ein, „allein er ist frühzeitig gleich uns zur Reife gebracht worden, weil man ihn an's Feuer setzte — der Wein an die Flammen des Vulkan — wir an die seines Weibes — zu deren Ehren ich diesen Becher fülle."

„Herrlicher Wein!" sagte Pansa, „vielleicht zu viel des Geschmackes von der Traube in seiner Blume."

„Welch ein prächtiger Becher!“ sagte Clodius, indem er eins von den durchsichtigen Krystallgläsern aufhob, dessen Griff mit Edelsteinen besetzt und in Form einer Schlange, der Lieblingsform in Pompeji, geschlungen war.

„Dieser Ring,“ sagte Glaukus, indem er einen kostbaren Juwel vom ersten Gelenk seines Fingers zog und ihn an den Glashenkel hing, „gewährt dem Becher ein reicheres Ansehen, und macht ihn Deiner Annahme minder unwürdig, Freund Clodius, dem die Götter Wohlseyn und Gedeihen schenken mögen, daß er noch oft sich diesen Becher bis an den Rand fülle und ihn leere!“

„Du bist allzu großmüthig, Glaukus,“ sagte der Spieler, indem er den Becher seinem Sclaven hinreichte, „doch deine Liebe giebt dem Geschenke einen doppelten Werth.“

„Dieser Becher den Grazien!“ rief Pansa und leerte dreimal seinen Kelch. Die Gäste folgten seinem Beispiele.

„Wir haben keinen Präses des Mahles ernannt,“ rief Sallust.

„Laßt uns drum würfeln!“ sagte Clodius, indem er mit dem Würfelkästchen rasselte.

„Nicht doch!“ rief Glaukus, „keinen kalten und faden Director für uns; keinen Dictator des Banketts, keinen rex convivii! Haben nicht die Römer geschworen, nimmer einem Könige zu gehorchen? He! Musiker! laßt uns das Lied hören, das ich

neulich Abends verfaßte — die bacchische Hymne von den Stunden!"

Die Musiker stimmten ihre Instrumente zu einer wilden ionischen Melodie, während die jüngsten Stimmen der Spielleute in griechischen Worten das verlangte Lied ertönen ließen.

Als das Lied gesungen war, klatschten die Gäste lauten Beifall. Ist der Poet ein freigebiger Wirth, so kann er sicher seyn, daß seine Verse entzückend sind.

„Ein durchaus griechischer Sang," sagte Lepidus, „die Wildheit, die Kraft, die Energie jener Sprache läßt sich unmöglich in römischer Redeweise nachahmen."

„Es ist freilich," sagte Clodius mit Ironie im Herzen, wiewohl nicht im Aeußeren, „ein großer Kontrast zwischen der Ode des altmodischen Horaz und der, welche wir so eben hörten. Die Weise der letzteren klang rein ionisch — und dies Wort bringt mir einen Trinkspruch in die Gedanken — Freunde, ich trink' auf das Wohl der schönen Ione!"

„Ione?" sagte Glaukus mit sanfter Stimme — „der Name ist griechisch; ich trinke voll Entzükken mit. Aber wer ist Ione?"

„Ha! wärst Du nicht erst kürzlich nach Pompeji gekommen, so verdientest Du wegen dieser Deiner Unwissenheit verbannt zu werden," sagte Lepidus spitzfindig — „Ione nicht zu kennen, heißt

nichts von dem Hauptzauber unserer Stadt wissen.“

„Jone ist die seltenste Schönheit,“ sagte Panfa — „und dazu ihre Stimme!“

„Die sich nur mit Nachtigalzungen speisen kann,“ setzte Clodius hinzu.

„Nachtigalzungen — schöner Gedanke!“ murmelte der Schatten.

„Belehrt mich, ich bitt' Euch!“ flehte Glaukus.

So wisset —“ fing Lepidus an.

„Laß mich reden!“ rief Clodius — „Du zerrst Deine Worte, als spräche st Du Schildkröten.“

„Und Ihr sprecht Steine!“ murmelte der Zierling, indem er sich mit einem Blicke der Geringschätzung zurücklehnte.

„Wisse denn, Freund Glaukus,“ sagte Clodius, daß Jone eine Fremde ist, die sich noch nicht lange zu Pompeji aufhielt. Sie singt wie Sappho und ihre Lieder sind von ihr selbst verfaßt; was aber die Tibia, die Cither und die Lyra anlangt, so weiß ich nicht, auf welcher derselben sie die Musen übertrifft. Ihre Schönheit ist blendend, ihr Haus ist vollkommen, mit so vielem Geschmack und so köstlich eingerichtet — sie ist reich und eben so edelmüthig, als sie reich ist —“

„So sorgen ihre Liebhaber denn,“ meynte Glaukus, „daß sie nicht verhungert, und leicht gewonnen Geld wird immer leicht vergeudet.“

„Ihre Liebhaber — do eben steckt das Räthsel! Jone hat nur Einen Fehler — sie ist keusch. Ganz Pompeji liegt zu ihren Füßen, und sie hat keine Liebhaber; sie will nicht einmal sich verehelichen.“

„Keine Liebhaber!“ wiederholte Glaukus.

„Nein; sie hat die Seele der Vesta mit dem Gürtel der Venus.“

„Was für geläuterte Ausdrücke!“ bemerkte der Schatten.

„Ein Wunder!“ rief Glaukus. „Kann man diese Jone nicht zu sehen bekommen?“

„Ich will Dich noch heut Abend zu ihr führen,“ sagte Clodius. „Mittlerweile — “ fügte er hinzu, und klapperte abermals mit den Würfeln.

„Ich bin der Deinige,“ entgegnete der gefällige Glaukus. „Pansa, wendet Eure Blicke von uns!“

Lepidus und Sallust spielten Paar und Unpaar, und der Schatten sah zu, während Glaukus und Clodius sich nach und nach immer mehr in die Glücksfälle des Würfelspieles vertieften.

„Per Jovem!“ rief Glaukus — „da hab' ich schon zweimal canicalae (den niedrigsten Wurf) geworfen!“

„Jetzt, Venus, sey mit mir!“ sagte Clodius, indem er länger, als sonst, die Würfel im Kasten klappern ließ. „O Alma Venus!“ — Venus selbst!“ rief er dann, als er die meisten Augen

geworfen hatte, die nach jener Göttin ihren Namen führten.

„Venus ist undankbar gegen mich," sagte Glaukus, „ich habe stets auf ihrem Altar geopfert."

„Wer mit Clodius spielt," flüsterte Lepidus, „muß bald, wie der Curculio des Plautus, sein pallium *) auf den Wurf setzen."

„Der arme Glaukus!" entgegnete Sallust in gleichem Tone — „er ist blind, wie Fortuna selbst."

„Ich will nicht mehr spielen," sagte Glaukus, „ich habe dreißig Sesterzien verloren."

„Es thut mir leid" — fing Clodius an.

„Liebenswürdiger Mensch!" murmelte der Schatten.

„Nicht doch!" rief Glaukus. „Durch Deine Freude über den Gewinn wird mein Verdruß über meinen Verlust ausgeglichen."

Die Unterhaltung ward jetzt allgemein und munter; der Weinbecher kreisete freier; und nochmals ward Jone der Gegenstand des Lobes der Gäste des Atheners.

„Anstatt das Sternenlicht hier abzuwarten, laßt uns Diejenige besuchen, deren Schönheit den Glanz der Sterne verdunkelt."

Clodius, der jetzt keine Möglichkeit mehr absah, das Würfelspiel zu erneuern, willigte in den

*) oder „Mantel" — „Oberkleid."

Der Uebers.

Vorschlag; und Glaukus, obwohl er höflich in seine Gäste drang, das Bankett fortzusetzen, konnte doch nicht umhin, die Neugier blicken zu lassen, die durch die Lobeserhebungen über die schöne Ione in ihm rege gemacht worden war. Man beschloß daher (außer Pansa und dem Schatten) gemeinsam in die Wohnung der lieblichen Griechin zu gehen. Es ward demnach auf das Wohl des freundlichen Wirthes und des hochherzigen Titus getrunken — die Convivien brachten ihre letzte Libation dar — banden ihre Sandalen unter — stiegen die Stufen hinab — schritten durch das hellerleuchtete atrium, und ungebissen über den kecken Hund hin, der auf der Flur in Mosaik lag, und befanden sich bald unter dem Lichte des aufgehenden Mondes in den lebhaften, noch stark besuchten Straßen von Pompeji.

Sie gingen durch das Stadtviertel der Juwelenhändler, das von dem Lichtglanz funkelte, der von den Edelsteinen aufgefangen und zurückgeworfen ward, die in den Buden ausgestellt waren, und gelangten zuletzt an Ione's Haus. Das vestibulum erglühete von heller Lampenreihe; Vorhänge von reichdurchwürktem Purpur hingen vor jeder Oeffnung des tablinum, dessen Wände und Mosaikflur in den reichsten Farben des Künstlers schimmerten, und unter dem Porticus, der das duftige viridarium umgab, fanden sie Ione, schon von huldigenden und lobpreisenden Gästen umringt.

„Sagtest Du nicht, sie wäre eine Athenienser-

rin?“ flüsterte Glaukus, ehe er das Peristylum betrat.

„Nein, sie ist aus Neapolis,“ war des Freundes Antwort.

„Neapolis!“ wiederholte der Athener, und in dem Augenblicke erblickte er in der sich öffnenden Gruppe um Ione her jene strahlende, nymphenähnliche Schöne, die seit Monden herabgeleuchtet hatte auf die Fluthen seiner Erinnerung.

Viertes Kapitel.

Der Tempel der Isis. — Dessen Priester. — Der Charakter des Aegypters Arbaces enthüllt sich.

Die Erzählung wendet sich zu dem Aegypter zurück. Wir verließen Arbaces an den Ufern des mittäglichen Meeres, nachdem er von Glaukus und dessen Gefährten geschieden war. Als er sich dem besuchteren Theile der Bucht näherte, stand er still und betrachtete das Gewühl mit verschränkten Armen und einem bittern Lächeln auf seinem düstern Angesichte.

„Tröpfe, Betrogene, Narren, die Ihr seyd!" murmelte er vor sich hin; „mögen Geschäfte oder Vergnügungen, mag Handel oder Religion Euer Treiben seyn — immer werdet Ihr durch eben die Leidenschaften irrgeführt, welche Ihr beherrschen solltet! Wie würdet ihr mich anekeln, wenn ich Euch nicht haßte! — ja, haßte! — Griechen und Römer — von uns, von der dunkeln Weisheit Aegyptens habt Ihr die Gluth gestohlen, womit Ihr Eure Herzen erwärmt. Euer Wissen — Eure Poesie — Eure

Gesetze — Eure barbarische Weise Krieg zu führen (Alles wie zahm und verstümmelt, wenn es mit seinem umfassenden Original verglichen wird!) habt Ihr von uns gedieht, wie Sclaven den Abhub eines Mahles mausen! Und jetzt seyd Ihr, Ihr Affen eines Affen — Ihr Römer, ha! Ihr erdpilzige Horde von Räubern — jetzt seyd Ihr unsere Gebieter! Die Pyramiden blicken nicht mehr auf das Geschlecht des Rameses herab — der Adler hackt über der Schlange des Nils. Unsere Gebieter? Nein, die meinigen nicht! Meine Seele beherrscht und fesselt Euch durch ihre Macht, wenn auch die Ketten unsichtbar sind. So lange noch List Beherrscherin der Gewalt seyn kann, so lange Religion eine Höhle hat, aus der heraus sie die Menschheit durch Orakel zu täuschen vermag, so lange wird der Weise die Herrschaft über die Erde behaupten. Selbst aus Euren Lastern gewinnt Arbaces sich seine Vergnügungen — Vergnügungen, die von profanen Blicken nicht entweihet werden — umfassende, reiche, unerschöpfliche Vergnügungen, von denen Euer entnervtes Wesen in seiner einbildungleeren Sinnlichkeit sich nichts träumen lassen kann! Pflügt nur, pflügt nur Ihr Thoren der Ehrbegier und des Geizes! Euer kümmerlicher Durst nach den fasces, und nach Quaestorschaften, und nach all der Mummerei serviler Gewalt, ruft mich zu Spott und Hohngelächter auf. So weit der Glaube der Menschen reicht, reicht auch meine Macht. Ich schwebe über den Seelen, die

der Purpur verschleiert. Theben mag fallen, Aegypten mag ein bloßer Name seyn — das Wort allein schafft Unterthanen für Arbaces."

Indem der Aegypter so mit sich selber sprach, schritt er langsam fürbaß, und indem er die Stadt betrat, ragte seine hohe Gestalt über die Menge empor, die dem Forum zudrängte, und zu dem kleinen jedoch anmuthigen Tempel wallte, der der Isis geweiht war. d)

Der Istempel war damals erst seit Kurzem aufgerichtet, nachdem der ehemalige Tempel durch das Erdbeben, das sechszehn Jahre früher stattgefunden hatte, einstürzte; und das neue Gebäude war bei den wankelmüthigen Pompejern eben so in Schwang gekommen, wie bei uns eine neue Kirche, oder ein neuer Prediger es nur immer seyn mag. Die Orakel der verschleierten Göttin zu Pompeji waren allerdings merkwürdig, obwohl nicht so sehr durch die geheimnißvolle Sprache, in welche sie sich kleideten, als vielmehr durch die Gläubigkeit, mit der man an ihren Aussprüchen und Weissagungen hing. Wenn sie nicht durch eine Gottheit verlautbart wurden, so waren sie mindestens mit tiefer Menschenkenntniß abgefaßt; sie paßten sich genau den Umständen der Individuen an, und gaben einen auffallenden Gegensatz zu den schwankenden und doppeltsinnigen Aeußerungen anderer Tempel dieser Göttin ab. Als Arbaces jetzt zu dem Gitter kam, durch welches der Profane vom Heiligthume geschieden ward,

versammelte sich eine Menge Volks aus allen Klassen, besonders aber aus dem Handelsstande, athemlos und ehrfurchtvoll vor den vielen Altären, die im offenen Vorhofe aufgerichtet standen. In den Mauern des Tempels führten sieben Stufen von parischem Marmor zu verschiedenen in Nischen aufgestellten Statuen; und die Mauern selbst waren mit dem der Isis geweiheten Granatapfel verziert. Ein oblonges Postament nahm das Innere des Gebäudes ein, und trug zwei Bildsäulen, von denen die eine die Isis, die andere ihren schweigsamen und mystischen Gefährten Osiris vorstellte. Doch enthielt die Halle noch manche andere Gottheiten, durch welche der ägyptischen Göttin gehuldigt ward, als den ihr verwandten und vielnamigen Bacchus, ferner die cyprische Venus, eine griechische Verschleierung der Isis selbst, wie sie dem Bade entsteigt, und den hundsköpfigen Anubis nebst dem Ochsen Apis und verschiedenen anderen ägyptischen Götzen von krasser Form und unbekannten Namen.

Doch müssen wir nicht wähnen, daß in den Städten von Magna Graecia *) die Göttin Isis unter jenen Ceremonien verehrt ward, die ihr eigentlich zukamen. Die gemischten und modernen Nationen von Süd-Italia verwirrten mit einem Gemengsel von

*) Großgriechenland, auch „Major Graecia“ genannt, war der südliche Theil von Italia, weil derselbe von Griechen bewohnt ward.

Der Uebers.

Anmaßung und Unwissenheit die verschiedenen Tempeldienste aller Himmelsstriche und Jahrhunderte. So waren die unenthüllbaren Mysterien des Nils durch hundertfältige tempelschändende und leichtfertige Beimischungen, nach den Satzungen des Cephisus und Tibur, herabgewürdigt worden. Der Isistempel zu Pompeji ward durch römische und griechische Priester bedient, die so der Sprache wie der Gebräuche der uralten Anbeter der Göttin vom Nil und der Abkömmlingin der gefürchteten ägyptischen Könige völlig unkundig waren, verhöhnten unter dem äußern Schein ehrfurchtvoller Verehrung in Geheim die winzigen Mummereien, durch welche der feierliche und vielbedeutsame Tempeldienst Aegyptens nachgeahmt ward.

Zu beiden Seiten der Tempelstufen stand eine in weißen Gewändern die Opfer darbringende Menge, während auf der obersten der Stufen zwei Unterpriester sichtbar waren, von denen einer einen Palmzweig, der andere einen schlanken Kornhalm in der Hand hielt. Gegenüber in dem schmalen Zugange zum Tempel sah man die Zuschauer.

„Welche Veranlassung," flüsterte Arbaces Einem in dem Gewühle zu, der als Kaufmann Handel nach Alexandrien, eben den Handel also trieb, durch den vermuthlich die Verehrung der ägyptischen Göttin in Pompeji eingeführt ward — „Welche Veranlassung versammelt Euch vor den Altären der ehrwürdigen Isis? Aus den weißen Gewändern in

der Gruppe vor mir will mir erhellen, daß ein Opfer dargebracht werden soll, und die Priesterversammlung scheint kund zu thun, daß irgend ein Orakelspruch erschallen wird. Auf welche Frage wird Antwort verlangt?"

„Wir sind Handelsleute," antwortete der Gefragte, der kein Anderer als Diomed war, in demselben Tone, „die das Schicksal ihrer Schiffe erfahren möchten, welche morgen nach Alexandrien absegeln. Wir beabsichtigen ein Opfer darzubringen, und von der Göttin ein Orakel zu erflehen. Wie Du an meiner Kleidung siehst, gehöre ich nicht zu den Opfernden, doch hege ich einige Theilnahme für die glückliche Fahrt der Schiffe — per Jovem! so ist's. Ich treibe einen niedlichen Handel, wie sollte ich sonst in so schweren Zeiten durchkommen?"

Der Aegypter entgegnete gravitätisch, „daß, obgleich Isis eigentlich die Göttin des Ackerbaues wäre, so wäre sie doch nichtsdesto weniger auch die Beschützerin des Handels." Hierauf wendete Arbaces sein Gesicht gegen Osten und schien in schweigendes Gebet zu versinken.

Und jetzt erschien mitten auf den Stufen ein vom Kopf zur Sohle weiß gekleideter Priester, dessen Schleier ihm von den Scheitel zweitheilig herabwallte; zwei andere Priester, welche die beiden vorherigen ablösten, wiesen sich ebenfalls in weißen, lockeren Gewändern, doch waren sie bis auf die Brust nackt. Ein vierter Priester saß zu unterst der Treppe und

begann auf einem langen Blasinstrument eine feierliche Melodie ertönen zu lassen. Halben Weges die Stufen herab aber trat ein fünfter Flamen (Priester einer einzelnen Gottheit), in der einen Hand den Opferkranz, in der andern einen weißen Stab, während zu Erhöhung des malerischen Anblicks dieser morgenländischen Ceremonie der stattliche, dem Aegyptischen Tempeldienste geweihete Vogel Ibis stumm von der Mauer auf die Feierlichkeit herabsah, oder auch hinabschritt zu dem Altare, der am Fuße der Treppe sich erhob.

An diesem Altare stand jetzt der opfernde Priester. *)

Das Antlitz des Aegypters schien all seine schroffe Ruhe zu verlieren und voll frommer Besorgniß zu seyn, als die Haruspices (weissagenden Priester) die Eingeweide prüften; dann, als die Zeichen für günstig erklärt wurden, heiterte sich sein Gesicht auf, denn er sah, wie das Feuer hell auflodernd den geheiligten Theil des Opfers unter einem Dufte von Weihrauch und Myrrhen zu verzehren anfing. In diesem Augenblicke lagerte sich eine Todtenstille auf die Menge, die vorher unter einander geflüstert hatte. Die Priester, die den Vorhof besetzt gehalten hatten, gaben Raum, und ein nur mit einem Gürtel verse-

*) M. s. ein merkwürdiges Gemälde von einem ägyptischen Opfer im Museum von Neapel.
Anm. d. Autors.

hener nackter Priester stürzte hervor mit wildtanzenden Geberden und rief die Göttin um Antwort an. Erschöpft sank er endlich nieder, und in dem Bauche der Statua vernahm man ein leises Murmeln. Dreimal bewegte sich dann das Haupt der Bildsäule, ihre Lippen öffneten sich und eine hohle Stimme ließ folgende mystische Worte vernehmen:

„Wellen giebt's mit fürchterlichem Schlunde,
Gräber giebt's auf tiefem Meeresgrunde;
Trägt die Zukunft auch Gefahr im Munde,
Wird doch Euren Schiffen Ruh in banger Stunde."

Die Stimme schwieg — die Menge athmete freier. Die Kaufleute blickten einander an. „Nichts kann deutlicher seyn," sagte Diomed, „es wird einen Seesturm geben, wie es deren zu Anfange des Spätjahres oft giebt, allein unsere Segler werden geborgen bleiben. O, wohlwollende Isis!"

„Gelobt ewiglich sey die Göttin!" sagten die Handelsleute; „was kann minder doppeltsinnig seyn als ihre Weissagung?"

Indem der Priester die eine Hand erhob, um dem Volke Schweigen zu gebieten — denn der Tempeldienst der Isis erheischte das was den lebhaften Pompejern ein unmögliches Hemmen des Gebrauches ihrer Sprachorgane war — schüttete er die Libation auf den Altar, und nach kurzem Schlußgebete hatte die Feierlichkeit ein Ende, und die Versammlung sah sich entlassen. Während das Gewühl sich verlief, blieb der Aegypter jedoch fort-

während am Gitter, bis, als der Platz so ziemlich menschenleer geworden war, einer von den Priestern des Tempels sich ihm näherte und mit vieler freundschaftlichen Vertraulichkeit ihn begrüßte.

Das Gesicht dieses Priesters war auffallend widerlich — sein geschorener Schädel war so platt und schmal von Stirn, daß er sich dem eines afrikanischen Wilden näherte, außer daß in der Gegend der Schläfen zwei ungeheure, fast übernatürliche Erhöhungen hervortraten, durch welche diese Unform von Kopf noch mißgestalteter erschien — um die Stirn herum war die Haut in ein Gewebe von tiefen und verworrenen Runzeln verzerrt — die kleinen dunkeln Augäpfel rollten in einem schleimigen, gelben Kreise — die kurze, plumpe Nase spreizte ihre Nüstern gleich denen eines Satyrs, und die dicken, jedoch bleichen Lippen, die derben Backenknochen, die matten Wechselfarben, die durch das Pergament der Gesichtshaut hinzogen, vollendeten ein Angesicht, das Keiner ohne Abscheu, und nur Wenige ohne Schrecken und ohne das Mißtrauen anblicken konnten, es würde — was für Begier diese Priesterseele auch hegen möchte, — die thierische Gestalt derselben im Stande seyn dieselbe zu befriedigen.

„Calenus," sagte der Aegypter zu diesem scheuslichen Flamen, „Du hast die Stimme der Statua dadurch, daß Du meinen Anleitungen folgtest, wesentlich verbessert. Deine Verse sind eben-

falls trefflich — sie weissagen gutes Glück, auch wenn es eine absolute Unmöglichkeit ist, daß dasselbe in Erfüllung geht."

„Und wenn überdies," setzte Calenus hinzu, „der Sturm kommt, und wenn er dann die vermaledeiten Schiffe verschlingt — haben wir es dann nicht ebenfalls geweissagt? wird den Schiffen dann nicht Ruhe? — denn um Ruhe fleht der Bootsmann auf dem ägäischen Meere, oder mindestens sagt Horaz es doch; kann aber der Bootsmann bessere Ruhe auf dem Meere haben, als wenn er auf dem Grunde desselben liegt?"

„Recht, Freund Calenus; ich wollte, Apaecides nähme Lehre von Deiner Weisheit an. Doch ich wünsche seinetwegen und noch um andrer Dinge willen mich mit Dir zu besprechen. Kannst Du mich in eines Deiner minder heiligen Gemächer führen?"

„Zuverlässig," entgegnete der Priester, indem er voran zu einer der schmalen Kammern ging, die um den offnen Thorweg herum lagen. Hier setzten sich Beide an einen kleinen Tisch, auf welchem Schüsseln mit Früchten und Eiern, so wie auch Vasen mit köstlichem Weine standen. Die beiden Würdigen langten zu. Ein Vorhang, der vor den offenen Eingang herabgelassen ward, verbarg sie so, daß sie nicht gesehen werden konnten, der jedoch der dünnen Scheidewand wegen, die er bildete, sie ermahnte, entweder leise oder von nichts Geheimem zu sprechen. Beide wählten ersteren Ausweg.

„Du weißt," sagte Arbaces mit einer Stimme so sanften und herabgestimmten Klanges, daß sie kaum die Luft bewegte, „daß es stets mein Grundsatz gewesen ist, mich an die Jüngeren anzuschließen. Ihre biegsamen und unabgeschlossenen Gemüther kann ich zu meinen tüchtigsten Werkzeugen umformen. Aus den Männern mache ich mir eitel Anhänger oder Diener; aus den Weibern —"

„Geliebte," sagte Calenus, dessen unheimliche Züge durch ein scheusliches Grinsen noch mehr verzerrt wurden.

„Ja, ich verhehle es nicht, das Weib ist der Hauptgegenstand — die rastlose Gier meiner Seele. So wie Ihr die Opfer für die Schlachtbank mästet, so bereite ich mir die Opfer meiner Lust vor. Es kitzelt mich, ihre Gemüther zu bilden, sie zur Reife zu bringen — die holde Blüthe ihrer Leidenschaften zu entfalten, um die Frucht nach meinem Geschmacke zuzubereiten. Mich ekeln Eure vollendeten und gereiften Buhlerinnen an; in jenem leisen und sich selbst unbewußten Uebergange von Unschuld zu Verlangen finde ich den wahren Zauber der Liebe: dadurch biete ich der Uebersättigung Trotz; und während ich die Frische Anderer betrachte, erhalte ich die Frische meiner eigenen Sinnlichkeit. Aus den jugendlichen Herzen meiner Opfer gewinne ich mir die Ingredienzien für den Kessel, in welchem ich mich selber verjünge. Aber genug davon — zur eigentlichen Sache! Du weißt, daß ich in Neapolis

vor einiger Zeit Jone und Apaecides, Schwester und Bruder, Kinder eines Atheners, der sich in Neapolis niedergelassen hatte, antraf. Der Tod ihres Vaters, welcher mich kannte und schätzte, machte mich zu ihrem Hüther. Ich war nicht unbedachtsam in meinem Amte. Der Jüngling, mild und gelehrig, gab sich bald den Eindrücken hin, deren ich ihn empfänglich wissen wollte. Nächst den Weibern sind mir die alten Erinnerungen an das Land meiner Vorväter werth; es behagt mir, an fernen Küsten ihren dunkeln und geheimnißvollen Lehrglauben zu verbreiten. Es mag seyn, daß ich mir darin gefalle, die Menschen zu täuschen, während ich so den Göttern diene. Ich lehrte den Jüngling Apaecides die Anbetungmysterien der Isis. Ich enthüllte ihm einen Theil jener erhabenen Allegorieen, die unter ihrem Tempeldienst verborgen gehalten werden. In seiner von Natur besonders für religiösen Eifer empfänglichen Seele machte ich jene Schwärmerei rege, welche von dem Glauben und der Imagination erzeugt wird. Ich habe ihn Euch zugesellt; er ist einer der Eurigen."

„So ist es," entgegnete Calenus, „doch indem Du so seinen Glauben stacheltest, hast Du ihn seiner Klugheit beraubt. Er ist vom Donner gerührt, seitdem er sich nicht mehr getäuscht wähnen kann. Unsere verschlagenen Betrügereien — unsere redenden Bildsäulen, unsere geheimen Treppen entmuthigen und empören ihn zu gleicher Zeit; er

kränkelt, er verzehrt sich, er spricht mit sich selbst, er weigert sich, an unseren Tempelfeierlichkeiten Theil zu nehmen. Man hat ihn in dem Verdachte, daß er die Gesellschaft jener Leute nachsucht, welche der neuen und atheistischen Lehre anhängen und all' unsere Gottheiten leugnen. Er nennt unsere Orakel Eingebungen jenes Böses wirkenden Geistes, von dem die morgenländische Sage spricht. Unsere Orakel — ach! wir wissen wohl, wessen Eingebungen die sind."

„Das ist's, was ich fürchtete," nahm Arbaces sinnend das Wort; „ich konnt' es aus mancherlei Vorwürfen abnehmen, die er mir jüngst machte. Seit einiger Zeit meidet er mich — ich muß ihn aufsuchen, ich muß meinen Unterricht fortsetzen, muß ihn in das adytum*) der Weisheit einführen; muß ihm zu erkennen geben, daß es zwei Stufen der Erkenntniß giebt, von denen die erste Glaube, die zweite Täuschung heißt, von denen die erste für den Pöbel, die zweite für den Weisen ist."

„Ich ging nimmer über die erste," meynte Calenus, „und Ihr, Freund Arbaces, thatet es wohl eben so wenig."

„Du irrst," versetzte der Aegypter ernsthaft: „Ich glaube noch in dieser Stunde (nicht das was ich lehre, sondern was ich nicht lehre), daß

*) „innere Heiligthum."

Der Uebers.

die Natur eine Unsträflichkeit hat, von deren Ueberzeugung ich mich nicht losleugnen kann noch will. Ich glaube auch an mein eigenes Wissen und durch dieses erkannte ich — — Doch gleich viel! Jetzt zu weltlicheren und einladenderen Gegenständen! Wenn ich so meinen Zwecken mit Apaecides nachging, was war da meine Absicht mit Jone? Du weißt schon, daß ich sie mir zur Herzenskönigin, zu meiner Braut, zur Isis meiner Seele ausersehen habe. Nimmer, bevor ich sie sah, kannte ich all die Liebe, deren meine Natur fähig ist."

„Von tausend Lippen hör' ich, daß sie eine zweite Helena ist," sagte Calenus, und schmatzte dabei; ob wegen des Weines, den er trank, oder wegen der Bemerkung, läßt sich so leicht nicht entscheiden.

„Ja, sie besitzt eine Schönheit, die in Griechenland nimmer ihres Gleichen fand," fing Arbaces wieder an. „Doch das ist nicht Alles; ihr ward auch eine Seele, die es werth ist, mit der meinigen einen Bund zu schließen. Sie besitzt einen Geist, der weit über den eines Weibes hinausreicht; sie ist blendend — feurig und kühn! Die Poesie fließt üppig von ihren Lippen. Aeußere irgend eine noch so verwickelte und tiefsinnige Wahrheit — flugs wird sie von Jone's Geist erfaßt und beherrscht. Ihre Imagination und ihre Vernunft sind nicht im Kriege gegen einander; sie harmoniren mitsammen und leiten eine die andere, so wie die

Winde und Wellen einem Kahne die Richtung anweisen. Damit verbindet sie eine hehre Unabhängigkeit des Denkens, sie hat gelernt, allein in der Welt zu stehen, und kann so tapfer seyn, als sie zart ist. Dies ist eine Natur, wie ich sie lange in einem Weibe gesucht und nicht eher, als jetzt, gefunden habe. Jone muß mein seyn! Ich fühle eine gedoppelte Leidenschaft für sie; ich will einer Schönheit des Geistes und des Leibes genießen."

„So ist sie noch nicht Dein?" fragte Calenus.

„Nein; sie liebt mich — jedoch nur als einen Freund — sie liebt mich nur mit ihrem Geiste. Jetzt vernimm erst ihre fernere Geschichte: Bruder und Schwester waren jung und reich. Jone ist stolz und ehrgeizig — stolz auf ihr Genie, auf den Zauber ihrer Poesie, den Reiz ihrer Unterhaltung. Als ihr Bruder mich verließ und in Euern Tempel eintrat, begab sie sich, um ihm näher zu seyn, ebenfalls nach Pompeji. Sie hat ihre Talente kund werden lassen. Sie versammelt der Gäste viele um ihre Tafel; sie bezaubert durch ihre Stimme, sie beherrscht durch ihre Poesie diese Gäste. Sie findet Entzücken darin, für eine zweite Erinna zu gelten."

„Oder Sappho?" meynte Calenus.

„Aber Sappho ohne Liebe!" fuhr der Aegypter fort. „Ich ermuthigte sie auf dieser kühnen Laufbahn — zu dieser Nachgiebigkeit gegen Eitelkeit und Vergnügungsucht — es behagte mir, sie in die Zerstreuungen und Ueppigkeiten dieser von den

Göttern verlassenen Stadt gestürzt zu sehen. Verstehe mich, Calenus, ich trug Verlangen, ihren Geist zu schwächen! Ich wünschte es, sie von Anbetern, von schalen, eiteln und leichtfertigern Bewerbern umgeben zu sehen, damit sie den Mangel an Liebe fühlen möchte. In jenen sanften Zwischenzeiten der Ermattung, die der Aufregung folgen, kann ich meine Zauber wirken lassen — ihre Theilnahme rege machen — ihre Leidenschaften aufreizen, mich ihres Herzens bemächtigen. Denn nicht blos durch Jugend, noch durch Schönheit, noch durch Fröhlichkeit kann Jone gefesselt werden; ihre Einbildungkraft muß gewonnen seyn, und das Leben des Aegypters ist eine einzige Scene des Triumphes über Einbildungkraft von der Art Jone's gewesen."

„Hegst Du denn keine Furcht vor Deinen Nebenbuhlern?" fragte Calenus; „die lockern Zeisige Italiens sind erfahren in der Kunst zu gefallen."

„Durchaus keine Furcht! Ihre griechische Seele verachtet die Barbarei der Römer, und würde sich selbst verachten, wenn sie sich nur eines Gedankens von Liebe gegen Eine aus diesem Aufschößlingsgeschlechte schuldig fühlte."

„Du aber bist ein Aegypter und kein Grieche!"

„Aegypten," versetzte Arbaces, „ist die Mutter Athens. Die atheniſche Schutzgöttin Pallas ist unsere Gottheit; und Athens Begründer Kekrops war ein ägyptischer Flüchtling. Dies habe ich meinem Pflegekinde schon gelehrt; und in mei-

nem Blute verehrt sie die älteste Dynastie der Erde. Bei alldem gestehe ich, daß ich seit Kurzem einigen bedrückenden Argwohn hege. Sie ist schweigsamer, als sie sonst zu seyn pflegte; sie liebt schwermüthige Musik; sie seufzt, ohne eine äußere Veranlassung dazu zu haben. Dies kann Anfang der Liebe — dies kann Mangel an Liebe seyn. In einem, wie in anderem Falle ist es Zeit, meine Operationen auf ihre Phantasie und auf ihr Herz zu beginnen. Zu dem Ende sucht' ich Dich auf."

„Und wie vermag ich Dir beizustehen?"

„Ich beabsichtige sie zu einem Gastmahle in meiner Wohnung einzuladen. Ich wünsche ihre Sinnlichkeit zu blenden — zu betäuben — zu entflammen. Unsere Künste — die Künste, durch welche Aegypten seine jungen Novizen erzog, müssen in Anwendung gebracht werden, und unter dem Schleier von Religionmysterien will ich ihr Herz den Geheimnissen der Liebe öffnen."

„Ah! ich verstehe. Eins von jenen wollüstigen Banketten willst Du, welchen, trotz unserer finsteren Gelübden starrer Kälte, wir, die Priester der Isis, in Deinem Hause beiwohnten."

„Nein, nein! Wähnst Du, daß ihre keuschen Augen für dergleichen reif sind? Nichts davon! Erst aber müssen wir den Bruder in unsern Schlingen fangen; eine leichtere Aufgabe! Höre mich, und vernimm, welche Weisungen ich Dir zu geben habe.

Fünftes Kapitel.

Ein Mehreres von dem Blumenmädchen. — Fortschritte der Liebe.

Heiter schien die Sonne in jenes schöne Gemach im Hause des Atheners, welches, wie ich zuvor erinnert habe, jetzt die „Kammer der Leda" genannt wird. Die Morgenstrahlen drangen durch eine Reihe schmaler im oberen Theile des Gemaches angebrachten Fenster, so wie durch die Thür, welche in den Garten leitete. Die Größe des Gartens war nicht von der Art, daß sie das Spazierengehen in demselben gestattet hätte, allein die verschiedenen duftigen Gewächse, womit der Gartenraum angefüllt war, verliehen dem Orte eine Ueppigkeit, die zu jener Indolenz einlud, welche den Bewohnern sonniger Himmelsstriche so werth ist. Dazu kam der Edelstein des Gemaches — der Anblick des Gemäldes der Leda und anderer in der Wand angebrachten Bilder; als Kupido, der sich auf den Schooß der Venus stützt, Ariadne, wie sie ohne die Treulosigkeit des verrätherischen Theseus zu ahnen, an dem Meeresufer schlummert. Lustig spielten die

Strahlen auf der gewürfelten Flur und an den glänzenden Wänden — aber noch munterer durchdrangen die Lichtstrahlen der Freude das Herz des jugendlichen Glaukus.

„So habe ich sie denn wiedergesehen," sprach er zu sich selbst, indem er im engen Gemache auf und abschritt; „habe sie gehört — ja, wieder mit ihr gesprochen — habe der Musik ihres Sanges gelauscht, als sie den Ruhm Griechenlands sang; habe das lange gesuchte Idol meiner Träume gefunden; habe gleich dem cyprischen Bildner Leben in die Gebilde meiner Phantasie gehaucht."

Länger noch würde der verliebte Glaukus dergleichen Selbstgespräche fortgesetzt haben, wenn nicht in diesem Augenblicke ein Schatten die Schwelle des Gemaches gedüstert, und ein Mädchen, an Jahren noch ein halbes Kind, den Athener in seiner Einsamkeit gestört hätte. Die Kommende trug eine einfache weiße Tunika, die vom Nacken bis auf die Knöchel reichte; unter dem linken Arme hatte sie ein Körbchen mit Blumen, und in der rechten Hand eine bronzene Wasservase. Ihre Züge waren mehr ausgebildet, als es eben ihren Jahren zukommen mochte, doch waren sie sanft und jungfräulich in ihren Umrissen, und ohne an sich schön zu seyn, schienen sie doch fast schön durch den Ausdruck, der in ihnen lag. Es war etwas unverwischbar Zartes, man möchte sagen, Duldendes in ihrem Aeußern. — Ein Blick resignirten Kummers und ruhiger Aus-

dauer hatte von ihren Lippen das Lächeln, aber nicht das Holdselige verbannt. Etwas Scheues und Vorsichtiges in ihrem Gange — etwas Irres in ihren Augen leitete zu der Muthmaßung des Leidens, dem sie seit der Stunde ihrer Geburt unterworfen gewesen war — sie war blind! Doch war an den Augen selbst kein Fehler wahrzunehmen, der melancholische und unterdrückte Glanz derselben war klar, wolkenlos und heiter. „Man sagt mir, daß Glaukus hier ist," sprach sie — „darf ich herein kommen?"

„Ah, meine Nydia," sagte der Grieche, „bist Du es? Ich wußte es wohl, daß Du meiner Einladung Folge leisten würdest."

„Glaukus war darin nur gerecht gegen sich selbst," entgegnete Nydia erröthend, „denn er ist jederzeit liebfreundlich gegen das arme blinde Mädchen gewesen."

„Wer könnte anders gegen Dich seyn?" fragte Glaukus zärtlich, und im Tone eines theilnehmenden Bruders.

Nydia seufzte und hielt inne, bevor sie, ohne seine Frage zu beantworten, entgegnete: „Ihr seyd erst kürzlich wiedergekehrt?"

„Dies ist die sechste Sonne, die mich in Pompeji seit meiner Wiederkehr bescheint."

„Und Ihr seyd wohl auf? Ha, ich brauche nicht zu fragen — denn wie kann der, der die

Erde sieht, die, wie sie mir erzählen, so schön ist, wohl krank seyn?"

„Mir ist wohl — und Dir, Nydia? — Wie Du gewachsen bist! Künftiges Jahr wirst Du auf die Antwort zu sinnen haben, die wir Deinen Anbetern geben wollen."

Ein abermaliges Erröthen flog über die Wangen der Thessalierin; diesmal aber blickte sie düster, indem sie erröthete. „Ich habe Euch etliche Blumen gebracht," sprach sie, ohne auf eine Bemerkung zu antworten, die, wie es schien, ihr empfindlich war. Sie fühlte mit ihrem Stabe im Gemach umher, bis sie den Tisch fand, legte dann ihre Blumen auf denselben, und setzte hinzu: „Sie sind ärmlich, aber sie sind frisch gepflückt."

„Als ob sie von Flora selber kämen," sagte Glaukus freundlich, „und ich erneuere mein den Grazien gethanes Gelübde, daß ich keine anderen Kränze haben will, so lange Deine Hand mir solche winden kann, wie diese sind."

„Und wie findet Ihr die Blumen in Eurem viridarium? Gedeihen sie?"

„Wundersamlich — die Laren selber müssen ihrer gepflegt haben."

„Ha! wie mich das erfreut! denn ich kam so oft, als ich mich abmüssigen konnte, um sie während Eurer Abwesenheit zu tränken und zu pflegen."

„Wie soll ich Dir danken, holde Nydia?" sagte der Athenienser. „Glaukus ließ es sich nicht

träumen, daß er für seine Lieblinge in Pompeji ein so wachsames Gedächtniß zurückgelassen hatte."

Die Hand des Kindes zitterte und ihr Busen wogte unter ihrer Tunika. Verlegen wendete sie sich dann. „Die Sonne ist heute heiß für die armen Blumen," sagte sie, „und sie werden mich vermissen; denn ich war krank zeither und habe sie in neun Tagen nicht besucht."

„Krank, Nydia? Doch haben Deine Wangen sich höher geröthet, seitdem ein Jahr verging."

„Ich kränkle oft," sagte die Blinde in rührendem Tone, „und je mehr ich heranwachse, desto tiefer schmerzt es mich, daß ich nicht sehen kann. Jetzt aber zu den Blumen!" Als sie dies gesagt hatte, grüßte sie durch ein leises Kopfneigen, und fühlte sich nach dem Garten hinaus, um die Blumen zu begießen.

„Arme Nydia!" dachte Glaukus, indem er ihr nachblickte; „Dir ward ein hartes Loos. Du siehst die Erde nicht — die Sonne nicht — den Ocean und die Sterne nicht — und was mehr als das ist, Du kannst Jone nicht sehen!"

Bei diesem letzten Gedanken flog des Atheners Geist zu dem jüngstverflossenen Abend zurück, und ward dabei ein zweites Mal gestört. Clodius trat zu ihm ein. Es war ein merkwürdig Ding, und ein Beweis, wie ein einziger Abend vollgenügt hatte die Liebe des Atheners zu Jone so zu erhöhen und zu läutern, daß, nachdem er dem Spieler das Ge-

heimniß seines ersten Zusammentreffens mit der Neapolitanerin, und die Wirkung, die dasselbe auf ihn hervorbrachte, vertraut hatte, er jetzt einen unüberwindlichen Widerwillen dagegen fühlte, gegen Clodius auch nur den Namen Jone auszusprechen. Er hatte die Heißgeliebte rein, schuldlos und strahlend inmitten der heitersten und verderbtesten Lüstlinge von Pompeji gesehen, wie sie auch den Kühnsten von ihnen in die Schranken der Ehrfurcht mehr zurückzauberte, als zurückwies, und gleichsam die Natur auch des Sinnlichsten unter ihren Anbetern verwandelte; wie sie durch ihren geistigen und veredelnden Zauber die Fabel von der Circe umkehrte, und Thiere in Menschen umgestaltete. Diejenigen, welche nicht vermochten Jone's Seele zu verstehen, wurden durch den Zauber von Jone's Körperschöne vergeistigt — Diejenigen, denen ein Gemüth für Poesie fehlte, hatten mindestens Ohren für Jone's melodischen Gesang. Als Glaukus die Innigverehrte also umgeben sah, und erkannte, wie sie Alles um sich her läuterte und erleuchtete, da geschah es fast zum Erstenmale in seinem Leben, daß er fühlte, wessen seine Natur eigentlich fähig wäre; er fühlte, wie unwürdig der Göttin seiner Träume seine Genossen und sein Treiben gewesen waren. Es schien, als sey ihm ein Schleier von den Augen genommen worden; er erkannte die unermeßliche Entfernung zwischen sich und seinen Lebensgefährten; eine Entfernung, welche ihm bisher durch den täuschenden

Nebel der Vergnügungen unbekannt geblieben war. Er war veredelt worden durch das Erkennen des Muthes, mit welchem er nach der Liebe Jone's strebte. Er fühlte, daß hinfort es sein Schicksal seyn müßte, empor zu blicken und aufwärts zu streben. Jone war für ihn nicht mehr das schöne, Einmal von ihm erblickte und leidenschaftlich ersehnte Mädchen — sie war schon die Gebieterin, die Göttin seiner Seele. Wer hätte dies Gefühl nicht gekannt? — Leser, wenn Du es nicht gekannt hast, so hast Du nie geliebt!

Als Clodius deshalb in schwankendem Entzücken von der Schönheit Jone's zu Glaukus redete, fühlte dieser nur Verdruß und Widerwillen, daß solche Lippen es wagen durften, die Herrliche zu preisen. Er antwortete kalt, und der Römer bildete sich ein, des Atheners Liebe wäre geheilt, anstatt gesteigert. Clodius machte sich wenig daraus, denn ihm war mehr daran gelegen, daß Glaukus eine noch reichere Erbin ehelichte, und zwar Julia, die Tochter des vielbegüterten Diomed, von dessen Golde der Spieler wähnte es in seine eigenen Koffer übergehen lassen zu können. Ihre Unterredung wollte nicht in den gewohnten leichten Fluß kommen. Kaum hatte Clodius den Athener verlassen, so lenkte dieser seine Schritte zum Hause der schönen Neapolitanerin. Als er über seine Schwelle trat, begegnete er der Thessalierin, welche ihre Gartenarbeit vollendet hatte. Sie kannte sofort seinen Tritt.

„Ihr geht frühzeitig aus," sagte sie.

„Ja, denn die heitere Luft Campaniens wirft es den Träumer vor, wenn er ihrer nicht genießt."

„Ach, daß ich diese Luft sehen könnte!" murmelte das blinde Mädchen, wiewohl so leise, daß Glaukus ihre Klage nicht vernehmen konnte.

Die Thessalierin zögerte noch ein Weilchen auf der Schwelle; dann lenkte sie mittelst eines langen Stabes, den sie mit vieler Geschicklichkeit zu handhaben wußte, ihre Schritte heimwärts. Bald wendete sie sich von volkreicheren Gassen ab, und begab sich in ein von den Sittlichen und Mäßigen nicht sonderlich besuchtes Stadtviertel. Doch war sie durch ihr Unglück gegen die plumpen und niedrigen Beweise von dem Laster um sie her geschützt. Auch waren zu dieser Stunde die Straßen ruhig und schweigsam, und überdies ward ihr jugendliches, schuldloses Ohr nicht durch Klänge beleidigt, die nur allzu oft aus den zweideutigen, düstern Schlupfwinkeln zu erschallen pflegten, an denen sie geduldig und trauernd vorüber zu gehen hatte.

Sie pochte an die Hinterthür einer Art von Herberge; man öffnete, und eine rauhe Stimme befahl ihr Rechenschaft von den Sesterzen abzulegen. Ehe sie antworten konnte, fiel eine andere minder pöbelhafte Stimme ein:

„Denke nicht an den ärmlichen Vortheil, Burbo. Des Mädchens Stimme wird bald wieder bei unsers reichen Freundes Banketten gefordert werden, und

Du weißt, der bezahlt ziemlich ansehnlich für seine Nachtigalzungen."

„O, ich soll doch nicht — —," rief Nydia zitternd. „Ich will von Sonnenaufgang bis nach Sonnenuntergang beten, nur schickt mich dahin nicht."

„Und warum nicht?" fragte die nämliche Stimme.

„Weil — weil ich jung und zart geboren bin, und weil die Genossinnen, die ich dort antreffe, nicht zur Gesellschaft für diejenige taugen, welche —"

„Welche eine Sclavin im Hause Burbo's ist," versetzte die Stimme ironisch und mit einem pöbelhaften Lachen.

Die Thessalierin setzte ihr Blumenkörbchen hin und weinte schweigend, indem sie ihr Gesicht mit ihren beiden Händen bedeckte.

Mittlerweile fand Glaukus die schöne Jone inmitten ihrer Dienerinnen sitzen, welche um sie her beschäftigt waren. Ihre Harfe stand neben ihr, denn Jone war an diesem Tage ungewöhnlich arbeitscheu, und vielleicht ungewöhnlich gedankenvoll. Sie erschien dem Athener bei'm Morgenlichte und in ihrem einfachen Gewande noch schöner, als bei dem blendenden Lampenschimmer und mit den köstlichen Juwelen von voriger Nacht geschmückt; — nicht minder schön vermöge einer gewissen Bläße, von der ihr Antlitz überzogen war; nicht minder schön, vermöge des Erröthens, das sich über dasselbe

bei seinem Kommen ergoß. Gewöhnt zu schmeicheln, ließ er doch die Schmeichelrede auf seinen Lippen ersterben, als er Jone anredete. Er fühlte, es wäre unter ihrer Würde die Huldigung auszusprechen, die von jedem seiner Blicke ihr gebracht ward. Sie unterhielten sich von Griechenland — dies war ein Thema, wobei Jone lieber zuhörte, als mitredete; ein Thema, über welches Glaukus hätte ewig beredt seyn können. Er beschrieb ihr die Haine, von denen die Ufer des Ulyssus geschmückt, die Tempel, die halb ihres Schmuckes beraubt und dennoch schön in ihrem Verfalle waren. Er blickte von der Höhe jener fernen Erinnerung, durch welche alle rauheren und dunkleren Schatten in Licht verschmelzen, auf die schwermüthige Stadt Harmodius des Freien und Perikles des Prächtigen. Er hatte das Land der Poesie, besonders im poetischen Alter früher Jugend gesehen, und die Gedanken der Vaterlandsliebe mengten sich bei ihm mit denen des Erröthens und Aufblühens des Lebens. Und stumm und sinnend hörte Jone ihm zu; theurer waren ihr die Worte seines Mundes und die Beschreibungen, die in diesen Worten enthalten waren, als all die verschwenderischen Huldigungreden ihrer zahllosen Verehrer. War es eine Sünde, wenn sie ihren Landsmann liebte? Sie liebte Athen in ihm — die Götter ihrer Väter, das Land ihrer Träume sprachen in seiner Stimme zu ihr! Von der Zeit an sahen sie einander täglich. In der Dämmerung-

kühle machten sie kleine Ausflüge auf das friedliche Meer. Später Abends trafen sie in Jone's Porticus und Halle zusammen. Ihre Liebe war plötzlich, aber sie war stark; sie füllte alle Quellenströme ihres Lebens aus. Herz — Hirn — Sinn — Einbildungskraft — alle waren dieser Liebe Diener und Priester. Und es war natürlich, daß sie einander so liebten. Jung, schön, geistreich, von Geburt einander gleich, gleich einander von Seel' und Gemüth, war Poesie in ihrer Vereinigung enthalten. Ihnen dünkte, die Himmel lächelten auf ihren Bund herab. So wie der Verfolgte Schutz am heiligen Altare sucht, so erkannte sie im Altare der Liebe ein Asyl vor den Kümmernissen der Erde; sie kränzten diesen Altar mit Blumen — sie wußten nichts von den Schlangen, die sich hinter demselben ringelten.

Eines Abends, es war der fünfte nach demjenigen, an welchem sie einander zu Pompeji wieder gefunden hatten, kehrten Glaukus und Jone mit wenigen auserlesenen Freunden von einem Ausfluge auf der Meeresbucht heim; leicht schaukelte ihr Kahn sich über das vom Zwielicht bedeckte Gewässer, dessen klarer Spiegel nur durch die schlagenden Ruder gebrochen ward. Während die Mitschiffenden unter einander fröhlich schwatzten, lag Glaukus zu den Füßen Jones. Gern hätte er aufgeblickt in ihr Antlitz, allein er wagte es nicht. Jone brach das Stillschweigen.

„Mein armer Bruder!“ sagte sie; „wie würde er dieser Stunde sich erfreut haben!“

„Dein Bruder?“ versetzte Glaukus. „Ich sah ihn nicht. Nur mit Dir beschäftigt, habe ich an nichts Anderes gedacht, sonst würde ich gefragt haben, ob nicht Er Dein Bruder ist, in dessen Begleitung Du mich vor dem Tempel der Minerva zu Neapolis verließest?“

„Er ist's.“

„Und befindet sich hier?“

„Er ist —“

„In Pompeji? und nicht beständig bei Dir? Unmöglich!“

„Er hat anderen Pflichten nachzuleben,“ antwortete Jone niedergeschlagen. „Er ist ein Priester der Isis.“

„So jung, und doch Mitglied einer Priesterschaft, deren Gesetze so streng sind?“ sagte der warm- und leichtherzige Grieche voll Erstaunen und Mitleiden. „Was hat ihn dazu vermögen können?“

„Er war stets schwärmerischer Inbrunst für Religionandacht voll,“ antwortete Jone, „und die Beredtsamkeit eines Aegypters — unsers Freundes und Hüthers — ließ in ihm das fromme Verlangen entlodern, sein Leben der geheimnißvollsten unserer Gottheiten zu weihen. Vielleicht lag in der Innigkeit seines Eifers, in der Strenge jenes abgesonderten Priesterthumes für ihn ein besonderer Reiz.“

„Und er bereuet doch seine Wahl nicht? — Ich hoffe er fühlt sich glücklich?"

Jone seufzte tief, und ließ ihren Schleier über ihr Gesicht fallen.

„Ich wünschte," sprach sie nach einer Pause, „daß er nicht so hastig gewesen wäre. Vielleicht ist er, wie Alle, welche zu viel erwarten, zu leicht aufgeregt!"

„Dann kann er in seinem neuen Stande nicht glücklich seyn," sagte Glaukus. „Und dieser Aegypter? war er selbst Priester? lag ihm daran, die heilige Schaar der Tempeldiener zu vergrößern?"

„Nein. Seine Haupttriebfeder war unser Glück. Er meynte meinen Bruder zu befördern. Unsere Aeltern hinterließen uns als zarte Waisen —"

„Wie mich die meinigen," schloß Glaukus in deutsamem Tone.

Jone senkte ihren Blick, als sie weiter sprach.

„Und Arbaces strebte, uns unsere Aeltern zu ersetzen. Du mußt ihn kennen. Er ist ein Freund des Genie's."

„Arbaces? Den kenn' ich schon. Mindestens reden wir dann und wann mit einander. Doch um Deines Lobes willen möcht' ich ihn nimmer aufsuchen. Willig neigt mein Herz sich zu den meisten meiner Mitmenschen hin; jedoch jener düstere Aegypter mit der bewölkten Stirn und dem eisigen Lächeln scheint mir sogar die Sonne des Himmels zu verdunkeln. Man sollte meynen, er hätte wie Epime-

nides der Kretenser, vierzig Jahre in einer Höhle zugebracht, und nachher jederzeit in dem Tageslichte etwas Unnatürliches gefunden."

„Doch ist er wie Epimenides liebreich, weise und zartfühlend," entgegnete Jone.

„Wie glücklich ist er, von Dir gelobt zu werden!" rief Glaukus. „Er bedarf weiter keines Vorzuges, um mir theuer zu seyn."

„Seine Ruhe, seine Gelassenheit," sagte Jone ausweichend, ohne von dem Gegenstande des Gespräches abzulassen — „sind vielleicht nur Erschöpfung nach erduldeten Leiden, so wie jener Berg" — indem sie den Vesuv zeigte — „den wir dunkel und ruhig in der Ferne erblicken, einst Gluthen in sich nährte, die für immer erloschen."

Als Jone diese Worte sagte, betrachteten Beide den Berg. Der Himmel rings badete sich in rosigen und zarten Tinten, nur über dem aschgrauen Gipfel, der sich zwischen Weingärten und Waldstrecken, die bis zur Hälfte seines Rückens damals hinanklommen, erhob, hing eine schwarze und böseweissagende Wolke; die einzige Runzel auf der Stirn der Landschaft. Ein plötzliches und unerklärbares Hinbrüten senkte sich auf sie herab, als sie so hinblickten; und in jener Sympathie, welche ihnen von der Liebe bereits gelehrt worden war, und die ihnen in dem leisesten Anfluge von Herzenserregung anrieth, auch bei der kleinsten Ahnung von irgend einem Leid Zuflucht Eines bei dem Andern zu suchen.

ließen ihre beiderseitigen Blicke in einem und demselben Momente von dem Vesuv ab, und begegneten einander in einer Fülle von undenklicher Zärtlichkeit. Was bedurften sie der Worte, um es einander zu sagen, daß sie liebten!

Sechstes Kapitel.

Der Vogelsteller fängt den ihm vorhin entschlüpften Vogel dennoch; und stellt Netze, um ein neues Opfer zu erhaschen.

In der Geschichte, welche ich zu erzählen habe, häufen und drängen sich die Begebenheiten wie in einem Drama. Ich schreibe von einer Epoche, in welcher Tage hinreichten, das zur Reife zu bringen, wozu sonst Jahre erforderlich sind.

Arbaces hatte mittlerweile die Wohnung der Neapolitanerin nicht oft besucht, und wenn es geschehen war, so hatte er den Athener nicht daselbst getroffen; auch wußte er bis jetzt nichts von jener Liebe, die sich so plötzlich zwischen ihm und seinen Absichten erzeugt hatte. In seinen Bemühungen um den Bruder Jone's hatte er sich genöthigt gesehen, für ein Weilchen seine Theilnahme an Jone hintanzusetzen. Bei der plötzlichen Veränderung, die über die Stimmung des Jünglings gekommen war, hatte sein Stolz sich aufgeregt und seine Selbstsucht sich beunruhigt gefühlt. Er zitterte, daß er selbst einen gelehrigen Schüler, die Isis einen schwärmerischen Tempeldiener verlieren sollte. Apaecides hatte auf-

gehört ihn aufzusuchen und zu befragen. Er war selten zu finden, er hatte sich mürrisch von dem Aegypter abgewendet; ja, denselben geflohen, wenn er ihn von fern erblickte. Arbaces war eines von jenen hoffärtigen und gewaltigen Gemüthern, welche gewohnt sind, Andere zu beherrschen; er grollte, als er gewahrte, daß Der seinen Klauen entschlüpft war, den er vest gehalten zu haben geglaubt hatte. Er schwur bei sich selbst, daß Apaecides wieder seiner Gewalt untergeordnet seyn sollte.

Mit diesem Entschlusse in der Seele, ging er durch einen in der Stadt befindlichen Hain zwischen seiner und Jone's Wohnung, als er im Begriff war sich zu der Neapolitanerin zu begeben. Unerwarteter Weise traf er hier den jungen Priester der Isis an, der an einen Baum gelehnt stand, und sinnend zu Boden blickte.

„Apaecides!" rief er, und legte sanft seine Hand auf des Jünglings Schulter.

Der Priester fuhr auf, und die nächste Bewegung, die er dann machte, schien anzudeuten, daß er fliehen wollte.

„Mein Sohn," sagte der Aegypter, „was hat sich zugetragen, daß Du trachtest mir auszuweichen?"

Apaecides verharrte in seinem mürrischen Schweigen, während er fortfuhr zur Erde zu blicken; seine Lippen zuckten und seine Brust athmete schwer.

„Rede zu mir, mein Freund," fuhr Arbaces

fort: „Irgend eine Last beschwert Dein Gemüth. Was hast Du zu enthüllen?“

„Dir — nichts.“

„Und warum gegen mich so verschlossen?“

„Weil Du mein Feind gewesen bist.“

„Laß uns vertraulich mit einander reden,“ sagte der Aegypter im Flüstertone, legte den Arm des widerstrebenden Priesters in den seinigen, und führte ihn zu einem der Rasensitze, die im Haine angebracht waren. Sie setzten sich; und die düstern Gestalten Beider hatten etwas Uebereinstimmendes mit dem Schatten und der Einsamkeit des Ortes.

Apaecides war im Frühlinge seines Lebens, doch schien er das Leben noch mehr erschöpft zu haben, als der Aegypter. Seine feinen und regelmäßigen Gesichtszüge waren gefurcht und farblos — seine Augen lagen tief und leuchteten in einem fieberischen Glanze — sein Körper wies sich vor der Zeit gebückt, und in seinen bis zur Weiblichkeit kleinen Händen zeugten die blauen hoch aufgelaufenen Adern von der Lässigkeit und Erschlaffung der Fibern. Man sah in seinem Gesichte eine treffende Aehnlichkeit mit Jone, aber der Ausdruck derselben war ganz verschieden von jener majestätischen und geistvollen Ruhe, die in klassischer Reinheit auf dem Antlitze seiner Schwester lag.

„Du sagst, ich sey Dein Feind gewesen,“ fing Arbaces an. „Ich kenne den Grund zu solcher ungerechten Klage — ich habe Dich den Priestern der

Isis zugesellt — Du bist aufgebracht über ihre Ränke und Betrügereien — Du denkst, daß auch ich Dich täuschte — die Reinheit Deiner Seele fühlt sich verletzt — Du wähnst, ich sey Einer von jenen listigen —"

„Du kanntest die Schurkereien jenes gottlosen Tempelgewerbes," unterbrach ihn Apaecides — „warum verhehltest Du sie mir? Als Du mich anregtest mich dem Amte zu weihen, dessen Gewand ich trage, sprachst Du zu mir von dem heiligen Lebenswandel jener dem Dienste des Wissens ergebenen Männer; allein Du gabst mir zu Genossen eine unwissende und sinnliche Rotte, die kein anderes Wissen als plumpe Betrügereien kennt. Du sprachst mir von Männern, welche irdische Lüste der erhabenen Ausbildung der Tugend opfern, und brachtest mich unter Menschen, die alles Lasterunflathes voll sind. — Du sprachst mir von Freunden, von Aufklärern der Menschheit; ich aber erkenne in ihnen nur scheinheilige Betrüger! O, das war niederträchtig von Dir! Du hast mich der Glorie meiner Jugend, meiner Tugendüberzeugung, meines heiligenden Durstes nach Weisheit beraubt! Jung, reich, inbrünstig wie ich war, entsagte ich allen sonnig vor mir liegenden Vergnügungen der Erde ohne irgend einen Seufzer, ja, sogar freudig und jauchzend in dem Gedanken, daß ich ihnen um der Mysterien göttlicher Weisheit willen entsagte, um dagegen für die Genossenschaft mit Göttern, für die Offenbarungen des Himmels fähiger zu werden; und jetzt — jetzt —"

Convulsivisches Seufzen erstickte die Stimme des Priesters. Er bedeckte sein Gesicht mit seinen Händen, und große Thränentropfen drängten sich zwischen seine hageren Finger hindurch.

„Was ich Dir versprach, will ich Dir geben, mein Freund, mein Zögling," sprach Arbaces. „Das Alles waren nur Prüfungen Deiner Tugend, die sich in Deinem Novizíat nur um so strahlender hervorhebt. Denke nicht mehr an jene dumpfen Täuschungen — bemenge Dich nicht ferner mit jenen Handlangern der Göttin, mit den atrienses*) ihres Tempels. Du bist würdig in das innere Heiligthum desselben einzutreten. Hinfort werde ich Dein Priester, Dein Führer seyn; und Du, der Du jetzt meiner Freundschaft fluchst, sollst leben, um sie zu segnen!"

Der Jüngling erhob das Haupt und starrte mit einem leeren Blicke der Verwunderung in das Gesicht des Aegypters.

„Höre mich," fuhr Arbaces in ernstem und feierlichem Tone fort, indem er zuvor forschend umher blickte, ob auch ein Lauscher in der Nähe seyn mögte. „Von Aegypten kam alles Wissen über die Welt; von Aegypten kam die Weisheit Athens und die tiefe Staatskunde der Kretenser; aus Aegypten

*) Sclaven, denen der Dienst im atrium (der Vorhalle) angewiesen war.

Anm. d. Autors.

stammten jene frühzeitigen und geheimnißvollen Völkerschaften, welche (lange bevor die Horden des Romulus über die Ebenen von Italia drangen, und im ewigen Cyklus der Begebenheiten die Civilisation in Barbarei und Finsterniß zurückscheuchten), alle Künste der Weisheit und alle Anmuth des intellectuellen Lebens besaßen. Von Aegypten kamen die Tempelgebräuche und die Erhabenheit jener feierlichen Stadt Caere*), deren Einwohner ihren ehernen Bezwingern alles das lehrten, was sie Hohes von Religion und Erhabenes im Tempeldienste kannten. Und wie meynst Du, Jüngling, daß jenes gefürchtete Aegypten, das Mutterland zahlloser Nationen, seine Größe erlangte, und sich auf zu der Wolkenhöhe seines unertieften Wissens schwang? — es war das Resultat einer tiefen und heiligen Staatsklugheit. Eure neueren Völker verdanken ihre Größe dem Lande Aegypten — Aegypten aber verdankt seine Größe seinen Priestern. In sich selber verzückt, waren jene uralten Diener Gottes, indem sie das Scepter über den edlern Theil des Menschen, über dessen Seele und dessen Glauben schwangen, von dem höchsten aller Gedanken begeistert, den jemals ein Sterblicher faßte. Aus den Wandlungen der Sterne, aus den Jahreszeiten der Erde, aus dem unabweichenden Kreise der menschlichen Geschicke lei-

*) In Hetrurien — M. s. Livius.
Der Uebers.

teten sie eine erhabene Allegorie her; sie versinnbildlichten sie dem Volke durch die Zeichen von Göttern und Göttinnen, und das was in Wahrheit Regierung war, nannten sie Religion. Die Isis ist eine Fabel — erschrick nicht! Das, wovon die Isis ein Typus ist, ist eine Wirklichkeit, ein unsterbliches Wesen; die Isis ist nichts; die Natur, deren Sinnbild die Isis abgiebt, ist die Mutter aller Dinge — ist dunkel, uralt, unerforschlich; nur nicht ist sie das den wenigen Eingeweiheten. ‚Keiner der Sterblichen hat jemals meinen Schleier gelüftet,' so sagt die Isis, die Ihr anbetet; allein dem Weisen ist jener Schleier gehoben worden, und wir haben Angesicht in Angesicht der feierlichen Lieblichkeit der Natur gegenüber gestanden. Die Priester waren damals die Ausbildner, die Wohlthäter der Menschheit; freilich auch waren sie, wenn Du es so willst, Heuchler und Betrüger. Allein wähnst Du, Jüngling, daß sie hätten dem Menschen dienen können, wenn sie ihn nicht täuschten? Der unwissende, sclavischgesinnte Pöbel muß geblendet werden, wenn er sein ihm wahrhaft Gutes empfangen soll; eine Maxime würde er nicht glauben — ein Orakel verehrt er! Der Kaiser von Rom beherrscht die weitverbreiteten und verschiedenen Völkerstämme der Erde, und bringt die widerstreitenden und gesonderten Elemente in Einklang: daher der Friede, die Ordnung, das Gesetz, die Segnungen des Lebens. Wähnst Du, es sey der Mensch,

der Kaiser, der also herrscht? Nein, der Pomp, die Ehrfurcht, die Majestät um ihn her; diese sind seine Täuschungen, seine Betrügereien; unsere Orakelsprüche und unser Weissagen, unser Tempeldienst und unsere Ceremonien sind die Mittel unserer Oberherrschaft, sind die Hebel unserer Gewalt. Sie sind gleiche Mittel zu gleichem Zwecke, zu dem Zwecke der Wohlfahrt und Eintracht der Menschen — Du hörst mir in sinnendem Entzücken zu? Fängt es bei Dir an zu tagen?"

Apaecides schwieg, aber die Verwandlung, die über sein sprechend Angesicht hinzog, verrieth die Wirkung, welche die Worte des Aegypters auf ihn gemacht hatten — Worte, die durch die Stimme, durch den Anblick und durch das Wesen des Mannes, noch zehnfach nachdrücklicher wurden, als sie es an sich selbst seyn mochten.

„Als auf solche Weise," fuhr Arbaces fort, „unsere Väter vom Nil die ersten Elemente zu Stande brachten, durch deren Entstehen das Chaos vernichtet ward, als sie nämlich den Gehorsam und die Ehrerbietung der Vielen gegen Wenige bewirkten, leiteten sie aus ihren majestätischen und bestirnten Betrachtungen jene Weisheit her, die keine Täuschung war: sie ersannen die Punkte und Abschnitte der Gesetze, die Künste und die Glorien des Daseyns. Sie forderten Glauben, und vergalten diesen durch Völkerbildung. Waren nicht selbst ihre Betrügereien Tugend? Glaube mir, wer sie auch

seyn mögen, die droben in jenen fernen Himmeln auf unsere Welt blicken — sie lächeln billigend die Weisheit an, welche solche Zwecke erreichte. Doch Du willst, daß ich diese Allgemeinheiten auf Dich anwende; ich eile, Deinen Wunsch zu erfüllen. Die Altäre der Göttin unseres uralten Lehrglaubens müssen bedient werden, und zwar durch dumme und herzlose Dinge bedient werden, die nur Haken und Zapfen sind, an welche man Stirnband und Priestergewand hängt. Erwäge zwei Sprüche von Sextus dem Pythagoräer, Sprüche, die der Weisheitlehre Aegyptens entlehnt sind. Der Erste heißt: „Rede nicht von Gott zu der Menge;" der Zweite heißt: „Der vor Gott würdige Mensch ist ein Gott unter Menschen." So wie der Genius den Priestern des ägyptischen Tempeldienstes jene Herrschaft verlieh, die in jüngeren Menschenaltern so fürchterlich in Verfall gerieth, so kann auch nur durch den Genius jene Herrschaft wieder hergestellt werden. Ich sah in Dir, Apaecides, einen meiner Lehren würdigen Zögling — einen Diener, der der großen Zwecke würdig ist, die noch zu erreichen sind. Deine Spannkraft, Deine Talente, Deine Glaubensreinheit, der Ernst in Deiner Schwärmerei — das Alles berechtigt Dich zu dem Berufe, der so gebieterisch hohe und gewaltige Eigenschaften erfordert. Deshalb schmeichelte ich Deinem heiligen Verlangen, deshalb reizte ich Dich zu dem Schritte, den Du gethan hast; ennoch schiltst Du mich, daß ich Dir nicht die Klein-

lichkeit und die Gauklerstreiche Deiner Genossen vorher enthüllte. Hätte ich das gethan, Apaecides, so würde ich meinen eigentlichen Zweck verfehlt haben, Deine edle Natur würde sich sofort empört, und Isis würde ihren Priester verloren haben."

Apaecides schluchzte laut; der Aegyptier aber fuhr fort, ohne der Unterbrechung zu achten.

„Sonder alle Vorbereitung brachte ich Dich demnach in den Tempel; ich überließ es Dir selbst, plötzlich gegen alle die Mummereien, durch welche die Masse geblendet wird, einen Ekel zu bekommen. Ich wünschte, daß Du selbst entdecken möchtest, wie jene Triebfedern in Bewegung gesetzt worden, durch welche der Quell, der die Welt erfrischt, seine Wasser wolkenan treibt. Es war die Prüfung, der unsere Priester von Alters her unterworfen wurden. Diejenigen, welche sich an die Betrügereien gegen den Pöbel gewöhnen, bleiben der Ausübung derselben überlassen; Denjenigen, deren höhere Natur, gleichwie die Deinige, höherem Streben sich weihen möchte, eröffnet die Religion göttliche Geheimnisse. Ich freue mich, in Dir den Charakter zu finden, den ich erwartete. Du hast Deine Gelübde abgelegt, Du kannst nicht zurücktreten. Dringe weiter — und ich will Dein Führer seyn."

„Und was willst Du mir lehren, o seltsamer, fürchterlicher Mann? Neuen Betrug — neue —"

„Nein. Ich habe Dich in diesen Abgrund des Unglaubens gestürzt, ich will Dich nunmehr zu der

Sonnenhöhe des Glaubens geleiten. Du hast die falschen Typen gesehen; Du sollst jetzt die Wirklichkeiten kennen lernen, welche durch jene dargestellt werden. Es giebt keinen Schatten, Apaecides, der nicht seine Substanz hätte. Komm heut Abend zu mir. Deine Hand darauf."

Betroffen, überrascht, aufgeregt, gestachelt durch die Rede des Aegypters, gab Apaecides ihm die Hand, und Meister und Schüler schieden von einander.

Es hatte seine Richtigkeit damit, daß Apaecides nicht zurück konnte. Er hatte das Gelübde des Coelibates abgelegt; er hatte sich einem Leben hingegeben, welches vor der Hand ihm alle Strenge des Fanatismus zur Pflicht machte, ohne daß ihm dafür gehoffte Glaubenströstungen geworden wären. Es war demnach natürlich, daß er ein Sehnen spürte, sich mit einer unwiderruflich zu wandelnden Laufbahn auszusöhnen. Der gewaltige, tiefblickende Geist des Aegypters machte demnach seine Herrschaft über des jungen Priesters Einbildungskraft geltend; erregte in demselben schwankende Muthmaßung, und hielt ihn schwebend zwischen Furcht und Hoffnung.

Mittlerweile verfolgte Arbaces seinen Weg in langsamen und stattlichen Schritten nach dem Hause Jones. Als er in das tablinum eintrat, hörte er von dem Porticus des Peristylums her eine Stimme, die, wie melodisch sie auch klang, seinem Ohre doch mißfällig war — es war die Stimme des jugend-

lichen und schönen Glaukus; und zum ersten Male fuhr ein unwillkürliches Zucken der Eifersucht durch die Brust des Aegypters. Als er das Peristylum betrat, sah er den Athener neben Jone sitzen. Der Springbrunnen im duftreichen Garten schoß seinen Silbersprudel hinauf in die Lüfte, und verbreitete eine anmuthige Kühle während der schwülen Mittagszeit. Die Dienerinnen, die fast immer um Jone waren, welche mit ihrem freien Lebenswandel die zarteste Sittigkeit verband, saßen in geringer Entfernung. Zu den Füßen des Atheners lag die Lyra, auf welcher er der Geliebten einige lesbische Lieder gespielt hatte. Der Schauplatz und die Gruppe vor Arbaces trugen das Gepräge jener besonderen und geläuterten Idealität der Poesie, welche, wie wir jetzt nicht irrthümlich annehmen, das Abzeichen der Alten war — die Marmorsäulen, die Blumenvasen, die Statue, welche weiß und ruhig jede Gartenaussicht abschloß, und, vor Allem, die beiden lebenden Gestalten, von denen ein Bildner sich entweder Begeisterung oder Verzweiflung hätte herleiten mögen, mußten im höchsten Grade überraschen.

Arbaces, der einen Augenblick stehen blieb, blickte auf das Paar mit einem Angesichte, von welchem jede Spur der sonstigen ernsten Heiterkeit entwichen war; er sammelte sich jedoch mit Anstrengung, und näherte sich ihnen; allein er that dies mit so leisen, echolosen Tritten, daß keine der Dienerinnen, viel weniger noch Glaukus und Jone ihn kommen hörten.

„Und doch nur bevor wir lieben," sprach Glaukus, „bilden wir uns ein, daß unsere Poeten die Liebe wahr beschrieben — in dem Augenblicke, in welchem die Sonne aufgeht, verschwinden alle Sterne, wie hell sie auch während der Nacht leuchteten. Die Dichter haben ihr Daseyn nur in der Nacht des Herzens; sie sind uns nichts mehr, sobald wir die volle Glorie des Gottes erschauen."

„Ein zartes und höchst glühendes Bild, edler Glaukus!"

Die Liebenden fuhren auf und erkannten hinter dem Sitze Ione's das kalte und sarkastische Gesicht des Aegypters.

„Seyd Ihr doch ein plötzlich erscheinender Gast!" sagte Glaukus, indem er aufstand und sich zum Lächeln zwang.

Das sollten Alle seyn, die da wissen, daß sie willkommen sind," versetzte Arbaces, indem er sich niederließ, und dem Athener andeutete, ein Gleiches zu thun.

„Ich bin erfreut," sagte die Neapolitanerin, „Euch endlich beisammen zu sehen; denn Ihr eignet Euch für einander, und seyd geschaffen, um Freunde zu seyn."

„Gieb mir funfzehn Lebensjahre zurück," versetzte der Aegypter, und dann magst Du mich diesem jungen Athener gleich stellen. Es würde mich glücklich machen, wenn ich seine Freundschaft gewinnen könnte; allein was vermag ich ihm dafür zu bieten?

Kann ich ihm Aehnliches vertrauen, wie er mir? Aehnliches von Banketten und Blumengewinden? von parthischen Rossen und vom Glück und Mißgeschick im Würfelspiele? Dergleichen Vergnügungen entsprechen seinem Alter und seiner Laufbahn! für mich sind sie nicht!"

Indem der listige Aegypter dies sagte, blickte er nieder und seufzte; allein aus dem Winkel eines seiner Augen schoß er einen Seitenblick nach Jone, um zu sehen, wie sie diese Anspielungen auf das Treiben ihres jugendlichen Besuchers aufnahm. Ihr Gesicht befriedigte ihn nicht. Glaukus, der ein wenig erröthete, säumte nicht eine heitere Antwort zu geben; auch mochte er ebenfalls den Wunsch hegen, den Aegypter außer Fassung zu bringen und zu beschämen.

„Ihr habt Recht, weiser Arbaces," sprach er, „wir können einander hochschätzen, doch nicht Freunde zu einander seyn. Meine Bankette ermangeln der geheimen Würze, welche, wie das Gerücht wissen will, den Eurigen so besonderen Reiz verleihet. Und, bei'm Herkul! sobald ich Euer Alter erreicht haben werde, und gleich Euch alsdann es für weise halten dürfte, den Vergnügungen des Mannes nachzugehen, so werde ich sonder Zweifel gleich Euch über die Lockerheit der Jugend spöttisch witzeln."

Der Aegypter warf einen raschen und durchbohrenden Blick auf den Athener.

„Ich verstehe Euch nicht," sagte er kaltblütig;

„doch es ist herkömmlich zu meynen, daß der Witz sich in Dunkelheit hüllen müsse.“ Mit einem kaum bemerkbaren Hohnlächeln kehrte er sich dann von Glaukus ab, und wendete sich nach eines Augenblickes Pause an Jone: „Ich bin nicht so glücklich gewesen, schöne Jone, sagte er, „Dich zu Hause zu treffen, als ich kürzlich zu zweien Malen Deine Vorhalle besuchte.“

„Die Milde des Meers hatte mich hinausgelockt,“ entgegnete Jone mit einiger Verlegenheit.

Diese Verlegenheit entging dem Aegypter nicht; jedoch ohne dieselbe zu beachten, versetzte er lächelnd, „Du weißt, was der alte Euripides sagt: ‚Weiber sollten daheim bleiben und sittig verkehren.‘“

„Der Poet Euripides war ein Cyniker und haßte die Frauen,“ fiel Glaukus ein.

„Er äußerte sich gemäß der Sitten seines Landes, und jenes Land ist Euer gepriesenes Griechenland.“

„Andere Zeiten, andere Sitten,“ fiel ihm der Athener ein. „Hätten unsere Vorväter Jone gekannt, so würden sie eine ganz andere Richtschnur gegeben haben.“

„Lerntet Ihr diese niedlichen Süßigkeiten in Rom?“ fragte Arbaces mit übel verhehlter Aufwallung.

„Um dergleichen zu lernen, wird freilich Niemand nach Aegypten gehen,“ versetzte Glaukus, indem er leichthin an seiner Halskette spielte.

„Nicht doch, nicht doch!“ sagte Jone, welche eilte, ein Gespräch zu unterbrechen, das, wie sie zu ihrem großen Leidwesen sah, so wenig geeignet war, die Vertraulichkeit zu erzeugen, die sie zwischen Glaukus und ihrem Freunde so gern bewirkt hätte. „Arbaces muß nicht so hart gegen sein Pflegekind seyn. Als eine Waise, und also ohne einer Mutter Obhuth, mag ich zu tadeln seyn wegen der unabhängigen und fast männlichen Lebensweise, der ich mich hingebe; doch ist dieselbe nicht freier als die, welche die römischen Frauen führen — nicht freier als sie bei den Griechinnen seyn darf. Ach! ist denn nur unter Männern Freiheit als mit der Tugend vereint anzunehmen? Warum soll die Knechtschaft, die Euch verdrüßt, als das einzige Mittel zur Bewahrung unserer Ehre angesehen werden?“

„Jone hielt plötzlich inne, und über Ihr Angesicht ergoß sich ein bezauberndes Erröthen. Sie fürchtete zu viel gesagt zu haben; doch scheuete sie den schroffen Arbaces minder als den artigen Glaukus, denn sie liebte den Letzteren; und es war nicht Sitte bei den Griechen, ihren Frauen — mindestens ihren am meisten geschätzten Frauen — diejenige Freiheit zu gestatten, deren die italischen Weiber genießen durften. Sie fühlte demnach ein sie durchschauerndes Entzücken, als Glaukus das Wort nahm und ernstlich sagte: „Mögest Du immer so denken, Jone; möge immer Dein reines Herz Dein nimmer irrender Führer seyn! Beseligend würde es für

Griechenland seyn, wenn es den keuschen Frauen eben die geistigen Bezauberungsrechte eingeräumt hätte, die unter den minder würdigen Weibern des Landes so hoch gepriesen werden. Kein Staat geht durch Freiheit unter — kein Staat kann dadurch zu Grunde gehen, daß seine Weiber dem Freien lächeln, und den Weisen ermuntern, indem sie ihn hochschätzen.“

Arbaces schwieg; denn es war keinesweges seine Absicht, die Aeußerung des Atheners weder zu bestätigen, noch zu widerlegen, noch Jone's Ansicht zu verdammen. Nach einem kurzen, schwerfälligen Gespräche verabschiedete Glaukus sich bei der Geliebten.

Als er fort war, zog Arbaces seinen Sessel näher zu dem der schönen Neapolitanerin, und sprach zu ihr in jenen sanften und bedeckten Tönen, hinter denen er so trefflich die Mischung von List und Wildheit in seinem Charakter zu verstecken wußte.

„Denke nicht, meine holde Schülerin, wenn ich Dich so nennen darf,“ sagte der Aegypter, „daß ich Dir jene Freiheit fesseln möchte, welche Dich schmückt, indem Du Dich ihrer bedienst; welche aber, wenn sie, wie Du richtig bemerkst, nicht ausgedehnter als die der römischen Weiber ist, doch mindestens von großer Vorsicht begleitet seyn muß, sobald sie von einer Unvermählten angenommen wird. Fahre fort, die Menge der Fröhlichen, der Glänzenden, — die Weisen selbst zu Deinen Füßen zu locken — fahre fort, sie mit den Gesprächen einer Aspasia, mit

der Musik einer Erinna zu bezaubern — allein erwäge mindestens dabei, wie tadelsüchtige Zungen so leicht den zarten Ruf der Jungfrau verunglimpfen, und gestatte, während Du Bewunderung erregst, ich beschwöre Dich — dem Neide keinen Sieg!"

„Was meynst Du, Arbaces?" fragte Jone in unruhigem und zitterndem Tone: „Ich weiß, daß Du mein Freund bist, daß Du nur meine Ehre und meine Wohlfahrt wünschest. Was wolltest Du sagen?"

„Dein Freund? Wie so aufrichtiglich bin ich das! Darf ich also als Freund ohne Rücksicht reden?"

„Ich bitte darum," versetzte die Neapolitanerin.

„Dieser junge Lüstling, dieser Glaukus — woher kennst Du ihn? Sahst Du ihn oft?" — und indem Arbaces diese Frage aufwarf, heftete er seinen Blick veſt auf Jone, als ob er das Innerste ihres Herzens durchschauen wollte.

Jone, die mit einer seltsamen, ihr unerklärbaren Furcht vor diesem Blicke hätte zurückweichen mögen, antwortete verwirrt und zögernd, indem sie stammelte: „Er ward als ein Landsmann meines Vaters, ja als mein eigener Landsmann in mein Haus geführt. Ich kenne ihn erst etwa seit einer Woche — doch wozu diese Frage?"

„Vergieb mir," antwortete der Aegypter, „ich meynte, Du kenntest ihn seit länger. Niedriger Einschmeichler, der er ist!"

„Wie? was meynst Du? Warum diese Schimpfbenennung?"

„Gleichviel! Laß mich nicht Deinen Unwillen gegen einen Menschen aufregen, der keine solche Ehrenerweisung verdient.“

„Ich bitte Dich zu reden. Was that Glaukus? oder vielmehr, wodurch beleidigte er Dich?“

Indem Arbaces bei der letzteren Frage Jone's seinen Groll sänftigte, fuhr er fort: „Du kennst sein Treiben, seine Genossen, seine Sitten; Nachtschwelgerei und Würfelspiel sind seine Beschäftigung — wie kann er unter den Dienern des Lasters von Tugend träumen?“

„Du sprichst fortwährend in Räthseln. Bei den Göttern fleh' ich Dich an, das Schlimmste gleich heraus zu sagen.“

„Wenn es denn seyn muß — so wisse, theure Jone, daß noch gestern erst Glaukus öffentlich — ja, in den Bädern öffentlich sich Deiner Liebe rühmte. Er sagte, das machte ihm Spaß, Vortheil daraus zu ziehen. Doch will ich ihm Gerechtigkeit widerfahren lassen — er pries zu gleicher Zeit Deine Schönheit. Wer könnte die auch leugnen? Allein er lachte höhnisch, als sein Clodius, oder sein Lepidus, ihn fragte, ob er hinlänglich liebte, um zu ehelichen, und wenn er gedächte, seines Hauses Thürpfosten mit Blumen zu schmücken?“

„Unmöglich! Wie vernahmst Du diese niedrige Verläumdung?“

„Wie? Soll ich Dir alle Anmerkungen der frechen Zierlinge von Pompeji aufzählen, durch welche

das Geschichtchen in der Stadt umläuft? Sey versichert, daß ich selbst anfänglich nicht daran glaubte, und daß ich endlich mich schmerzlich überzeugte, wie Ohrenzeugen das bestätigten, was ich wider Willen Dir mittheilte.“

Jone sank zurück, und ihr Antlitz war weißer als der Pfeiler, an welchen sie sich lehnte, um nicht umzusinken.

„Ich gestehe, — es verdroß, es erzürnte mich, Deinen Namen so leichtfertig von Lippe zu Lippe gleich dem Ruf einer Tänzerdirne tragen zu hören. Ich eilte deswegen heute zu Dir, um Dich zu warnen; ich fand Glaukus hier; ich konnte meine Gefühle nicht unterdrücken, so daß ich unartig in Deinem Beiseyn ward — kannst Du mir, Deinem Freunde, verzeihen, Jone?“

Jone legte ihre Hand in die seinige, aber sie antwortete nicht.

„Denke nicht mehr daran,“ sagte der Aegypter, „allein laß es Dir eine Stimme der Warnung seyn, wenn ich Dir sage, wie viele Klugheit Dein Loos erfordert. Es kann Dich, Jone, auch nicht einen Augenblick lang schmerzen, denn eine so leichtfertige Rede verdient keinen ernsten Gedanken von einem Mädchen, wie meine Jone. Dergleichen Schmähungen würden Dich nur verletzen können, wenn Einer sie äußerte, den Du liebst —“

„Lieben,“ murmelte Jone mit krampfhaftem Lachen — „Ei, ja doch!“

Es ist nicht ohne Interesse wahrzunehmen, wie schon zu jenen frühen Zeiten, und unter einem so ganz von dem heutigen verschiedenen Gesellschaftsysteme, die nämlichen kleinlichen Ursachen den „Strom des Lebens" ganz so aufregten oder hemmten, wie es in neuerer Zeit geschieht — wir sehen die nämliche erfinderische Eifersucht, die nämliche listige Verläumdung, die nämliche boshafte, abgekartete Schwatzhaftigkeit, wodurch so oft die Bande der treuesten Liebe zerrissen, und die anscheinend günstigsten Verhältnisse rettunglos zerstört werden. Wie die Fabel uns erzählt, daß, wenn der Kahn über die sanfteste Welle hinsegelt, ein kleiner Fisch sich an den Kiel desselben ansaugen und dessen Fortgang hemmen kann — so auch ist es mit den gewaltigen Leidenschaften der Menschen. Und schlecht nur würden wir das Leben schildern, wenn selbst in Erzählungen aus den romanhaftesten Zeiten wir nicht auch den Mechanismus der trivialen und bürgerlichen Triebfedern des Unheils darlegten, welche täglich in unseren Zimmern und an unserem Herde in Bewegung sind. In diesen kleineren Intriguen des Lebens finden wir die meiste Aehnlichkeit zwischen uns und den Menschen der grauen und grauesten Vorzeit. Wer bei seinen Schilderungen sie verwirft, ist nichts als ein gewöhnlicher Romanschreiber; und derjenige, der das Herz nicht schilderte, glaube ja nicht, daß er für das Herz geschrieben hat.

Höchst listig hatte der Aegypter sich an Jone's

vorherrschende Schwäche gemacht — höchst gewandt hatte er den vergifteten Dolch in das Innere ihres Stolzes gesenkt. Er bildete sich ein, daß vermöge der kurzen Zeit der Bekanntschaft mit Glaukus, Jone für diesen nur eine flüchtige Neigung faßte, und wendete deswegen das Gespräch auf ihren Bruder. Lange währte diese Unterhaltung jedoch nicht. Arbaces verließ die Schöne bald, jedoch mit dem vesten Entschlusse, nicht wieder so lange von ihr wegzubleiben — sie scharf zu bewachen — sie täglich zu besuchen.

Kaum war sein Schatten aus dem Gesichtskreise Jone's, so verließ der Stolz — ihres Geschlechtes Heuchelmittel — das Mädchen, des Aegypters auserseheues Opfer, ganz und gar; und die hochfahrende Neapolitanerin brach in leidenschaftliche Thränen aus.

Siebentes Kapitel.

Heiteres Leben des pompejischen Umherschlenderers. — Ein Miniaturabbild von den römischen Bädern.

Glaukus wähnte auf Lüften einher zu schreiten, als er Jone verließ. In dem Gespräche mit ihr, dessen Segnung ihm so eben zu Theile worden war, hatte er zum ersten Male deutlich erkannt, daß seine Liebe dem Mädchen nicht unwillkommen war und nicht unvergolten bleiben würde. Diese Hoffnung erfüllte ihn mit einem Entzücken, welches auszulassen, Himmel und Erde ihm zu beengt zu seyn schienen. Nichts ahnend von dem plötzlich gegen ihn erstandenen Feind, den er zurückgelassen hatte, ja dessen Anzapfungen er bereits bis auf das letzte Wort vergessen hatte, schlenderte Glaukus durch die fröhlichen Straßen, indem er in der Ueppigkeit seiner Freude sich die Melodei des sanften Liedes wiederholte, dem Jone mit so vieler Innigkeit zugehört hatte. Er betrat jetzt die Fortunengasse mit ihrem erhöheten Fußpfade, ihren von außen angemalten Häusern und offen stehenden Thüren, durch welche man die inneren heiteren Frescobilder erbli-

cken konnte. An jedem Ende der Straße war ein schmückender Triumphbogen angebracht; und als Glaukus nun bei dem Tempel der Fortuna anlangte, verlieh der vorstrebende Porticus jenes schönen Gebäudes, das wie man meynt von Einem aus der Familie Cicero's, vielleicht von dem Redner selbst errichtet ward, einer anderweitigen, mehr glänzenden, als an sich erhabenen Scene, einen würdevollen und glorreichen Anblick. Jener Tempel war eines der anmuthigsten Musterstücke römischer Architektur. Er erhob sich auf einem etwas kühnem Podium; und zwischen zweien Stufenreihen, die zu einer Terrasse führten, stand der Altar der Göttin. Von jener Terrasse leitete eine andere breite Treppe zu dem Porticus, an dessen kanelirten Säulen reiche Blumengewinde hingen. Zu beiden Seiten der äußersten Mauern des Tempels standen Statuen von griechischer Bildnerhand; und in kleiner Entfernung von dem Gebäude erhob sich der Triumphbogen, der durch eine Statua Caligula's zu Pferde, neben welcher eherne Tropäen angebracht waren, gekrönt ward. In dem Raume vor dem Tempel hatte sich ein lebhaftes Gewühl gesammelt: Etliche saßen auf Bänken und schwatzten von Staatsangelegenheiten; Andere unterhielten sich von dem nahen Schauspiel im Amphitheater. Ein Trupp junger Leute belobpreisete eine jüngst kund gewordene Schönheit; ein anderer besprach die Vorzüge des jüngstgegebenen neuen Drama's. Eine dritte Gruppe, die der Jahre

mehr als jene zählte, speculirte über den Handel mit Alexandrien. In ihr befanden sich mehrere Kaufleute in morgenländischer Kleidung, deren lockere, eigenthümliche Gewänder, gemalte und juwelenbesetzte Schlurfschuhe, und ruhig ernste Gesichter einen schlagenden Gegensatz zu den in der Tunika einherschreitenden, lebhaft sich geberdenden Italienern abgaben. Dies letztere, ungeduldige und muntere Volk wies, wie noch jetzt, eine von der Zungenrede ganz verschiedene Sprache — eine unaussprechlich bedeutungvolle und lebhafte Zeichen- und Geberdensprache, die bei den Nachkommen verblieben ist; und der gelehrte Jorio hat ein höchst unterhaltendes Werk über diese Art von hieroglyphischer Gestikulation geschrieben.

Indem Glaukus durch die Menge hinschlenderte, befand er sich bald inmitten einer Gruppe seiner lustigen und ausschweifenden Freunde.

„Ha!" rief Sallust, „es ist ein Lustrum her, seit ich Dich nicht sah."

„Und wie," fragte der Athener, „hast Du dies Lustrum zugebracht? Welche neue Leckergerichte hast Du entdeckt?"

„Ich bin wissenschaftlich gewesen," versetzte Sallust, „und habe einige Versuche in Fütterung von Lampreten angestellt; allein ich muß gestehen, daß ich daran verzweifle sie zu der Vollkommenheit zu bringen, die von unseren römischen Vorfahren darin erlangt ward."

„Unglücklicher Mann! und wie so?“

„Weil es,“ versetzte Sallust mit einem Seufzer, „nicht mehr erlaubt ist ihnen einen Sclaven zu fressen zu geben. Oft fühlte ich mich schon versucht ihnen einen fetten Kellner, der mir käuflich eigen ist, in den Teich zu werfen — der würde den Fischen einen öldustigen Beigeschmack verleihen! Doch heut zu Tage sind Sclaven keine Sclaven mehr, und haben kein Gefühl mehr für ihre Gebieter — sonst würde Davus, um mir gefällig zu seyn, sich längst in den Fischbehälter gestürzt haben!“

„Was Neues aus Rom?“ fragte Lepidus, der schmachtend zu der Gruppe trat.

„Der Kaiser hat den Senatoren ein glänzendes Gastmahl gegeben,“ antwortete Sallust.

„Er ist ein gutes Geschöpf,“ entgegnete Lepidus, „man sagt, daß er niemals einen Menschen von sich läßt, ohne dessen Bitte gewährt zu haben.“

„Vielleicht gestattet er's, daß ich meinen Davus in den Fischteich werfen lasse,“ meynte Sallust voll Eifers.

„Vermuthlich,“ sagte Glaukus, „denn Derjenige, welcher Einem Römer eine Gunst gewährt, muß es stets auf Kosten eines anderen thun. Sey überzeugt, daß um jedes Lächeln, welches Titus erregte, hundert Augen haben weinen müssen.“

„Lange lebe Titus!“ rief Pansa, der den Namen des Kaisers nennen hörte, als er mit einer Aufsehermiene durch die Menge hinschritt, „er hat

meinem Bruder, der sein Vermögen durchbrachte, eine Quästorstelle versprochen."

„Und jetzt, Freund Pansa, will dein Bruder sich am Volke bereichern?" fragte Glaukus.

„So ist's," war des Aedilen Antwort.

„Das heißt doch das Volk zu etwas nützlich machen!" rief der Athener.

„Immerhin," sagte Pansa. „Jetzt muß ich ein wenig nach dem aerarium*) sehen; es bedarf kleiner Ausbesserung;" und mit einem langen Zuge von Clienten hinter sich, die sich von den Uebrigen im Gedränge durch die Toga, die sie trugen, auszeichneten, (denn die Toga, einst das Abzeichen des freien Bürgers, war jetzt das Gewand der Servilität gegen einen Gönner) rumorte der Aedil geschäftig von hinnen.

„Der arme Pansa!" sagte Lepidus, „er hat niemals Zeit zum Vergnügen. Dank dem Himmel, daß ich nicht Aedilis bin!"

„Ha, Glaukus! care caput —**) wie geht's Dir? Munter wie immer?" sagte Clodius, der zu der Gruppe trat.

„Kommst Du, um der Fortuna zu opfern?" fragte Sallust.

„Ich opfere ihr allnächtlich," versetzte der Spieler.

---

*) „Staatskassengebäude."

**) „theures Haupt" —

Der Ueberf.

„Daran zweifl' ich nicht. Kein Mensch zählt mehr Opfer, als Du."

„Eine bittere Rede, per Hercle!" rief Glaukus lachend, indem er einem danebenstehenden Blumenmädchen eine Rose abnahm.

„Die Rose ist das Sinnbild des Schweigens," sagte Sallust, „doch liebe ich das Schweigen nur bei'm Schmause."

„Ja so! Diomed giebt einen großen Schmaus," sagte Lepidus, „bist Du eingeladen worden, Glaukus?"

„Ich ward es heute früh."

„Und ich auch," setzte Sallust hinzu, indem er ein viereckig Stück Papyrus aus seinem Gürtel zog. „Ich sehe, daß er uns eine Stunde früher, als es sonst üblich ist, verlangt; das deutet auf etwas Prächtiges." *)

„Ho! er ist reich wie Krösus," sagte Clodius; „und sein Speisezettel ist lang wie ein Epos."

„Kommt, laßt uns in die Bäder gehen," sagte Glaukus, „es ist die Stunde, wo Alles hingeht, und Fulvius, den Ihr so sehr bewundert, wird uns dort seine jüngste Ode vorlesen."

---

*) Die Römer schickten, wie die Modernen thun, Einladungskarten, auf welchen die Stunde der Mahlzeit angegeben stand; war diese besonders prächtig, so begann sie eine Stunde früher, als gewöhnlich.

Anm. d. Autors.

Die Jünglinge willigten freudig in den Vorschlag, und man trollte den Bädern zu.

Obgleich die öffentlichen thermae oder Bäder mehr für den ärmern Bürger, als für die Wohlhabenden, eingerichtet waren, welche Letztere Bäder in ihren eigenen Häusern hatten, so wogte doch die Menge zu den öffentlichen Bädern hin, die einen Lieblingsort der Unterhaltung für jenes muntere und gedankenlose Volk abgaben, das so gern in Unthätigkeit umherschlenderte. Die Bäder zu Pompeji wichen demnach in Plan und Construction wesentlich von den geräumigen und vielgängigen Badehäusern in Rom ab, ja es scheint, daß in jeder Stadt des Reiches eine jedesmalige Modification der Bauanlage öffentlicher Bäder obwaltete. Dies macht die Gelehrten nicht wenig stutzig — als ob Architecten und Mode nicht damals eben so grillenhaft gewesen seyn könnten, wie sie es im neunzehnten Jahrhunderte sind! Unsere Partei trat durch den Hauptporticus in der Fortunengasse ein. Am Eingange saß der Schließer des Gebäudes; zwei Kasten standen vor ihm. In den einen legte er das empfangene Geld, aus dem andern nahm er die zu vertheilenden Einlaßzeichen. Rund um den Portikus her saßen Personen aus allen Ständen, während Andere, nach Vorschrift der Aerzte, hurtig auf und ab gingen, oder dann und wann stillstanden und die zahllosen Ausstellungen von Spielen, Spielereien und Verkäufen, die an die Mauer des Gebäudes

gemalt oder geschrieben waren, betrachteten. Den allgemeinen Gegenstand der Gespräche gab jedoch das angekündigte Schauspiel ab, das im Amphitheater stattfinden sollte; und jeder neue Ankömmling mußte irgend einer Gruppe auf die Frage Rede stehen, ob Pompeji so glücklich gewesen wäre, sich irgend eines scheuslichen Verbrechers, irgend eines Mörders oder Tempelschänders erfreuen zu können, durch welchen den Aedilen es möglich werden würde, dem Rachen des Löwen einen Menschen zu verschaffen; jede andere gewöhnliche Ausstellung schien nichts bedeutend und unwichtig zu seyn, sobald sie mit der Möglichkeit dieses erwünschten Ereignisses in Vergleichung gebracht ward.

„Ich meines Theils," sagte ein lustig aussehendes Kerlchen, der ein Goldschmied war — „ich meines Theils sollte meynen, daß der Kaiser, wenn er so liebfreundlich ist, wie man sagt, uns einen Juden hätte schicken müssen."

„Warum wird nicht Einer von der neuen Secte der Nazarener genommen?" fragte ein Philosoph, indem er hinzusetzte: „Ich bin nicht grausam — allein ein Atheist, Einer, der unsern Jupiter ableugnet, verdient kein Erbarmen."

„Ich kümmere mich nicht darum, an wie viele Götter zu glauben ein Mensch Behagen fühlt," sagte der Goldarbeiter; „allein alle Götter abzuleugnen, ist etwas scheuslich."

„Bei alldem dünkt mich," meynte Glaukus,

„sind diese Leute doch nicht absolute Atheisten. Man hat mir gesagt, daß sie an Gott — ja, an ein Leben nach dem Tode glauben.“

„Durchaus irrthümlich das, Freund Glaukus,“ sagte der Philosoph, „ich habe mit ihnen Rücksprache genommen, und sie lachten mir ins Gesicht, als ich mit ihnen von Plato und vom Hades redete.“

„O ihr Götter!“ rief der Goldschmied voll Grausen — „giebt es solche Elende in Pompeji?“

„Ich kenne hier einige Wenige derselben; allein sie kommen so heimlich zusammen, daß es unmöglich ist, ihre Versammlungsorte zu entdecken.“

Als Glaukus sich abwendete, blickte ein Bildhauer, der ein großer Enthusiast in seiner Kunst war, ihm voll Bewunderung nach.

„Ha!“ sprach er, „wenn wir Den für die Arena erhalten könnten! Das wär' ein Modell! welche Gliedmaßen! welch ein Kopf! Der hätte ein Klopffechter werden sollen! Der ist unserer Kunst würdig! Warum überantwortete man Den nicht dem Löwen?“

Fulvius, der römische Poet, den seine Zeitgenossen für unsterblich erklärten, und der doch, wenn ich diese Geschichte nicht erzählte, von unserem vernachlässigenden Jahrhunderte nimmer gekannt und genannt seyn würde, trat jetzt eifrig zu Glaukus.

O mein Athener! mein Glaukus! Seyd Ihr gekommen, meine Ode zu hören? Das ist fürwahr

eine Ehre für mich. Ihr — ein Grieche, bei dem schon die Sprache des täglichen Lebens Poesie ist — wie danke ich Euch! Ich verfaßte diesmal nur eine Kleinigkeit; allein dennoch — wenn ich dafür Eure Billigung erlange, so kann mir vielleicht Zutritt bei Titus werden. Ach! Glaukus! ein Poet ohne Gönner ist eine Amphora ohne Zettel — der Wein in ihr mag noch so gut seyn; dennoch lobt ihn Niemand! Und was sagt Pythagoras? ‚Weihrauch den Göttern — Lobesspende dem Menschen!' Ein Gönner also ist des Poeten Priester; ists, der ihm Lobesspende und Anhänger verschafft."

„Aber ganz Pompeji ist ja Euer Gönner, und jeder Porticus darin ein Lobaltar für Euch."

„Ach! die armen Pompejer sind sehr artig — ehren willig das Verdienst; aber sie sind doch nur Bewohner einer winzigen Stadt — spero meliora! *) — Wollen wir eintreten?"

„Freilich; wir verlieren Zeit, bis wir Euer Gedicht hören."

In diesem Augenblicke drängten sich mehr als zwanzig Personen aus den Bädern in den Porticus; und ein Sclav, der seinen Platz an der Thür eines engen Corridors hatte, ließ nun den Poeten, nebst Glaukus und Clodius mit etlichen andern Freunden des Dichters, in den Gang treten.

„Ein jämmerlicher Ort hier, in Vergleichung

*) „Ich hoffe Besseres" — Der Uebers

mit den thermae zu Rom!" sagte Lepidus mit Geringschätzung.

„Doch hat die Wölbdecke einigen Geschmack," entgegnete Glaukus, der in der Stimmung war Alles mit Behagen zu betrachten; indem er auf die Sterne zeigte, die unter der Decke angebracht waren.

Lepidus zuckte die Achseln, war aber viel zu abgespannt, um zu antworten.

Man trat jetzt in ein ziemlich geräumiges Gemach, welches als apodyterium, das heißt als ein Ort diente, an welchem die Badegäste sich zu ihren üppigen Ablutionen vorbereiteten. Die getäfelte Wölbdecke lief von einem Karnieß aus, der mit bunten und grotesken Bildern bemalt war; das Täfelwerk selbst bestand aus weißen Comparsen mit karmosinfarbiger Einfassung; die höchst saubere, glänzende Flur war mit weißem Mosaik belegt; und an den Wänden hin reiheten sich Polstersitze für die Besuchenden. Dies Gemach zählt nicht so viele und so geräumige Fenster wie Vitruvius seinem prächtigerem frigidarium *) anweiset. Die Pompejer liebten es, wie alle südlichen Italier, das Licht ihres schwülen Himmels aus ihren Wohnungen zu verbannen, und vereinigten in ihren üppigen Vergesellschaftungen das Wollüstige mit dem Dunkel. Zwei Glasfenster **) blos ließen sanfte und beschattete Lichtstrah-

*) „Kaltbad." — Der Uebers.

**) Die Aufgrabungen von Pompeji haben den lange Zeit gehegten Irrthum der Alterthumsforscher wider-

len herein, und die Vertiefung, in welcher eines jener Fenster angebracht worden war, zeigte ein großes Relief, welches die Zerschmetterung der Titanen vorstellte.

In diesem Gemache nahm Fulvius mit einer Magistermiene Platz, und seine sich um ihn her versammelnde Zuhörerschaft ermunterte ihn, seinen Vortrag zu beginnen.

Der Poet bedurfte nicht langer Aufforderung. Er zog unter seinem Gewande eine Papyrusrolle hervor, räusperte sich dreimal, sowohl um sich die Kehle zu säubern, als um Schweigen zu gebieten, und begann dann das Vorlesen jener wundervollen Ode, von welcher, zu großer Betrübniß des Autors dieser Geschichte, auch nicht Eine Verszeile aufgefunden werden kann.

Vermöge des Beifalls, den er empfing, war die Ode sonder Zweifel seines Rufes würdig; und nur Glaukus fand, daß dieselbe keine einzige der besseren Oden des Flaccus übertraf.

Als die Vorlesung zu Ende war, begannen diejenigen, welche baden wollten, sich zu entkleiden. Sie hingen ihre Gewänder an in der Mauer befestigte Haken, und empfingen, je zufolge ihres Standes, entweder von ihren eigenen Sclaven oder von denen

---

legt, daß Glasfenster den Römern unbekannt waren — der Gebrauch derselben war jedoch nicht bei der mittleren und unteren Volksklasse üblich.

Anm. d. Autors.

des Badehauses ein lockeres Gewand, in welches sie sich hüllten und dann in jenes anmuthige und kreisförmige Badehäuschen schlüpften, welches zur Schande der ungewaschenen Nachkommenschaft im Süden noch heutiges Tages zu sehen ist.

Die Ueppigeren entwichen durch eine andere Thür in das „tepidarium," d. i. an einen Ort, der bis zu einem gewissen Wärmgrade theils durch einen beweglichen Feuerherd, theils durch einen erhöheten Fußboden geheizt ward, unter welchem die Wärmeröhren hinliefen. Nachdem die Badenden sich hier vollends entkleidet hatten, genossen sie eine Zeitlang der wollüstigen Wärme dieser erkünstelten Luft. Und dies Gemach war, wegen seiner Wichtigkeit in Bezug auf den langwierigen Ablutionsprozeß der Römer, weit reicher und kunstfleißiger verziert als die übrigen inneren Theile des Gebäudes; das gewölbte Dach war schön mit Schnitzwerk versehen und ausgemalt; die in der Höhe angebrachten Fenster aus mattem Glase ließen nur ein wanderndes und unzuverlässiges Licht herein; unter dem massiven Karnieße befanden sich kühne Figuren in erhabener Arbeit, und die Wände glüheten von Karmosin, während das Fußgetäfel in weißem Mosaik erglänzte. Hier blieben die Gewohnheitbadenden, Leute die wohl siebenmal des Tages ein Bad nahmen, in einem Zustande erschlaffter und sprachloser Lässigkeit ehe sie das Bad bestiegen, öfter aber noch wenn sie dies verlassen hatten; und manche von diesen Opfern

des Nachjagens der Gesundheit hefteten den achtlosen Blick auf einen Hereintretenden, erkannten ihn als Freund durch ein Kopfnicken an, allein waren viel zu scheu vor der Anstrengung eines Gespräches.

Von diesem Orte begaben die Theilnehmer, je nachdem ihre Laune es ihnen eingab, sich entweder in das „sudatorium," ein Gemach, welches unseren jetzigen Dampfbädern entsprach, und von dort in das warme Bad selbst, oder verfügten sich, wenn sie an Anstrengung gewöhnt waren, sogleich in das „calidarium" oder Warmbad.

Um diese Skizze zu vollenden und dem Leser einen einigermaßen genügenden Begriff von diesem Hauptluxusgenuß der Alten zu geben, wollen wir mit Lepidus gehen, der regelmäßig das Gesammtverfahren bei dem Baden durchmachte, außer daß er kein kaltes Bad nahm, weil dieses seit einiger Zeit außer Gebrauch gekommen war.

Nachdem der pompejische Stutzer sich in dem vorhin beschriebenen Tepidarium allmälig erwärmt hatte, wurden seine zarten Schritte in das Sudatorium geleitet. Hier make der Leser sich den sich steigenden Prozeß des Dampfbades vor, der sich in eine Ausdünstung würziger Wohlgerüche hüllt. Nachdem unser Badegast diese Operation mit sich hatte vornehmen lassen, ward er von seinen Sclaven ergriffen, die ihn jederzeit in das Bad begleiteten, diese entfernten nun, durch eine Art von Kratzbürste, den Thau der Hitze — welches (beiläufig bemerkt)

nach ernsthafter Erläuterung eines modernen Reisenden nichts weiter als ein Wegschaffen des Schmutzes war. Etwas abgekühlt, ward der Badende von dort in das Wasserbad gebracht, über welches sich frische Düfte verbreiteten, und aus einer Ecke des Gemaches ein kühlender Regenschauer ihm über Kopf und Leib gesprengt ward. Hierauf hüllte er sich in ein leichtes Gewand und kehrte in das Tepidarium zurück, wo er Glaukus fand, der das Sudatorium nicht besucht hatte. Jetzt begann das Hauptentzücken und das Uebermäßige des Bades. Die Badenden wurden von ihren Sclaven aus goldenen, alabasternen oder krystallenen Phiolen, die mit Edelsteinen verschwenderisch besetzt waren, mit den köstlichsten aus allen Welttheilen hergeholten Salben eingerieben. Die Anzahl dieser von den Vornehmen gebrauchten Einreibungen würde einen modernen Bücherband füllen — besonders wenn ein solcher Band von einem Modeverleger edirt würde; dazu gehörten **amoracinum, megalium, nardum — omne quod exit in um,** *) — während sanfte Musik in einem anstoßenden Gemach erklang; so daß den Badenden gleichsam ein neues körperliches und geistiges Leben hätte durchdringen mögen.

„Gesegnet sey Der, der das Baden erfand!" sagte Glaukus, indem er sich auf eines von den auf

*) Alle mögliche Salben, die sich auf **um** endigen.
Der Uebers.

Bronzgestellen ruhenden Polsterlagern hinstreckte, die der Besuchende noch heutiges Tages zu Pompeji in eben jenem Tepidarium sehen kann. „Mochte er Hercules oder Bacchus seyn, er verdient Vergötterung.“

„Aber sage mir,“ sprach ein beleibter Bürger, der unter der Operation des Abreibens ächzte und stöhnte — „sage mir, o Glaukus — Plumper Sclav, packe mich nicht so derb an — Sage mir — Uh! uh! — Sind die Bäder in Rom wirklich so prächtig?“

Glaukus wendete sich, und erkannte Diomed, obwohl nicht ohne einige Schwierigkeit, so roth und erhitzt waren des guten Mannes Backen durch das Sudatorium und das Bürsten geworden. „Ich denke mir's,“ fuhr der Beleibte fort, „daß sie bedeutend schöner als diese seyn müssen.“

Glaukus unterdrückte ein Lächeln und versetzte:

„Denkt Euch ganz Pompeji in ein Badehaus verwandelt, so werdet Ihr Euch so ziemlich einen Begriff von dem Umfange der kaiserlichen thermae zu Rom machen; jedoch nur von dem Umfange derselben. Stellt Euch jegliche körperliche und geistige Unterhaltung vor — zählt alle gymnastischen Spiele auf, die von unseren Vorvätern erfunden wurden — denkt Euch alle Bücher, die in Italia und Griechenland verfaßt wurden — stellt Euch Plätze für alle jene Spiele und für alle Bewunderer aller jener Werke vor — fügt dazu, Badestuben von der größten Räumlichkeit, von der sinnreichsten Bauart — durchschneidet das Ganze mit Gärten, mit

Theatern, mit Schulen — nehmt, mit Einem Worte, eine Stadt der Götter an, die nur aus Paläſten und öffentlichen Gebäuden beſteht, ſo könnt Ihr Euch einen ſchwachen Begriff von den Glorien der großen Bäder zu Rom machen.

„Per Hercle!“ ſagte Diomed, indem er die Augen aufriß. „Da würde es ja, um Einmal zu baden, ein ganzes Menſchenalter erfordern.“

„In Rom iſt das oft der Fall,“ verſetzte Glaukus ganz ernſthaft. „Es giebt Viele dort, die nur in den Bädern leben. Sie treffen dort ein, ſobald das Gebäude geöffnet wird, und bleiben ſo lange darin, bis man es wieder ſchließt. Es ſcheint, als wüßten ſie von dem übrigen Rom nichts, als achteten ſie gering jedes andere Daſeyn.“

„Per Hercle!“ rief abermals der plebejiſche Reichthümler.

„Selbſt diejenigen, welche nur dreimal des Tages baden,“ fuhr der Athener fort, „bringen ſo zu ſagen, mit der Beſchäftigung ihr Leben hin. Sie machen ſich in den Vor- und Zwiſchenhöfen der Bäder ihre Körperbewegungen, um ſich für das erſte Bad vorzubereiten; ſie ſchlendern nach demſelben in das Theater, um ſich zu erfriſchen. Sie genießen ihr prandium*) unter den Bäumen und denken an

*) Vormittagseſſen — das von Denjenigen genoſſen ward, die die Hauptmahlzeit, „coena,“ die etwa um vier Uhr ſtatt fand, nicht abwarten konnten.

Der Ueberſ.

ihr zweites Bad. Während daſſelbe bereitet wird, iſt das prandium verdauet. Aus dem zweiten Bade gehen ſie in irgend ein Periſtylum des Gebäudes, um irgend einen neuen Poeten vorleſen zu hören, oder ſie ſchlendern in die Bücherei, um über einem alten Poeten einzuſchlafen. Endlich kommt das Abendeſſen, welches ſie ebensfalls nur als einen Theil des Badeprozeſſes betrachten; dann gehen ſie zum drittenmal in ein Badegemach, als den bequemſten Ort, um ſich mit ihren Freunden zu beſprechen."

„Per Hercle! Aber ſie haben ihre Nachahmer in Pompeji.

Während Glaukus dies Geſpräch mit Diomed führte, unterwarf Lepidus, mit geſchloſſenen Augen und kaum bemerkbarem Athemholen, ſich all den myſtiſchen Operationen, von deren Ausführung er ſeinen Sclaven kein Titelchen erließ. Nach dem Einreiben und Salben beſtreuten ſie ihn mit dem wollüſtig kitzelnden Puder, der keine fernere Einwirkung der Wärme zuließ; und nachdem dieſer mit glattem Bimsſteine abgerieben worden war, legte er allmälig — nicht ſeine vorhin abgelegten Kleider, ſondern dasjenige Feſtgewand an, welches „die Syntheſis" hieß, und durch welches die Römer ihre Hochachtung für die herannahende Hauptmahlzeit (coena) hegten, die, wenn man die Tagesſtunde, vier Uhr nach unſerer Stundenrechnung, in Erwägung zieht, nicht wohl ein Mittagsmahl heißen konnte. Wenn er dieſen Anzug angelegt hatte, öff-

nete er endlich die Augen und gab Zeichen von ihm wiederkehrenden Leben.

Zu gleicher Zeit gab auch Salluſt durch ein langes Gähnen Kunde von ſeinem Daſeyn.

„Es iſt Zeit zur coena,“ ſagte der Epikuräer, „kommt, Glaukus und Lepidus, und eßt mit mir.“

„Erinnert Euch, daß Ihr alle Drei dieſe Woche bei mir eingeladen ſeyd,“ ſchrie Diomed, der gewaltig ſtolz auf ſeine Bekanntſchaft mit Leuten nach der Mode war.

„Ja, ja, wollen ſchon,“ ſagte Salluſt, „der Sitz des Gedächtniſſes, Freund Diomed, iſt zuverläſſig im Magen.“

Indem ſie hierauf ſich in die kühlere Luft, und ſodann auf die Gaſſe begaben, beſchloſſen unſere Zierlinge jener Tage die Ceremonie eines pompejiſchen Bades.

Achtes Capitel.

Arbaces kneipt wohlgemuth seine Würfel und gewinnt das Spiel.

Der Abend dunkelte über der wogenden Stadt, als Apaecides seinen Weg nach dem Hause des Aegypters nahm. Er vermied die mehr erleuchteten und bevölkerten Straßen; und als er mit gesenktem Haupte und verschränkten Armen fürbaß ging, wies sich etwas Auffallendes in dem Gegensatze, den seine feierliche Miene und seine hagere Gestalt zu den gedankenlosen Gesichtern und dem fröhlichen Wesen Derer abgab, die dann und wann an ihm hinstreiften.

Endlich jedoch ward er von einem Manne, der ein nüchterneres und stattlicheres Aeußeres wies, und schon zweimal an ihm vorüber gegangen war, auf die Schulter geklopft.

„Apaecides," sagte der Mann, und machte ein hurtiges Zeichen mit den Händen — es war das Zeichen des Kreuzes.

„Nun, Nazarener," entgegnete der Priester,

dessen bleiches Gesicht noch bleicher ward, „was willst Du?"

„Ei," entgegnete der Fremde, „ich wollte Dich nicht in Deinen Betrachtungen stören; indessen als wir uns jüngst trafen, schien ich Dir nicht so unwillkommen zu seyn."

„Du bist nicht unwillkommen, Olint, ich aber bin traurig und erschöpft, auch nicht im Stande, heut Abend mich mit Dir über jene Dir so einleuchtenden Gegenstände zu besprechen."

O abtrünniges Gemüth!" sagte Olint mit bitterer Inbrunst — „Bist traurig und erschöpft, und willst Dich dennoch abwenden von dem wahren Heil- und Erfrischung-Quell!"

„O Erde," rief der junge Priester, indem er sich leidenschaftlich die Brust schlug, „aus welcher Deiner Regionen werden meine Augen den wahren Olympos erschauen, auf welchem Deine Götter wirklich wohnen? Soll ich mit diesem Manne glauben, daß keine von den Gottheiten, die von meinen Vorvätern so viele Jahrhunderte hindurch angebetet wurden, Wesen und Namen hat? Soll ich wie ein Ungeweiheter und Tempelschänder eben die Altäre stürzen, welche ich für die heiligsten hielt? Soll ich denken, wie Arbaces — — was?"

Er hielt inne und schritt mit der Ungeduld eines Menschen weiter, der da ringt von sich selber loszukommen.

Der Nazarener aber war einer von jenen küh-

nen, kräftigen und schwärmereifrigen Männern, durch welche Gott zu allen Zeiten die Umwandlungen der Menschen bewirkte — einer von den Männern, die durch nichts entmuthigt, durch nichts erschreckt werden, weil sie des inbrünstigen Glaubens leben, daß sie begeistert sind und zu begeistern vermögen. Solcher Männer Leidenschaft wird durch die Vernunft derselben entflammt, allein die Leidenschaft wird dann ihr Werkzeug; sie zwängen sich in die Gemüther der Menschen, während sie das Urtheilsvermögen der Menschen in Anspruch zu nehmen scheinen. Nichts ist so ansteckend als die Schwärmerei; sie ist die wirkliche Allegorie der Fabel vom Orpheus — sie bewegt Steine, sie bezaubert wilde Thiere. Schwärmerei ist der Genius der Aufrichtigkeit, und ohne sie vermag Wahrheit keine Siege zu erringen.

Olint ließ es demnach nicht zu, daß der Priester der Isis ihm so leicht entrann. Er holte ihn ein und redete ihn folgendermaßen an: —

„Ich wundere mich nicht, Apaecides, daß ich Dich zerrütte, daß ich alle Elemente Deines Geistes erschüttere, daß Du hin und her treibst auf dem Ocean unzuverlässiger und umnachteter Gedanken. Ich wundere mich darüber nicht; Du aber harre ein wenig mit mir aus — wache und bete, so wird die Dunkelheit schwinden, das Wetter sich sänftigen und Gott selbst, wie er es einst auf dem Gewässer zu Samaria that, wird über die sich beschwichtigenden

Wellen zu Befreiung Deiner Seele daherschreiten. Unsere Religion mag streng in ihren Forderungen seyn, allein sie ist dagegen unendlich verschwenderisch in ihren Gaben! Sie beunruhigt Dich eine Stunde lang, jedoch sie vergilt Dir durch ewige Glückseligkeit."

„Solche Verheißungen," fiel Apaecides mürrisch ein, „sind die Schlingen, in welchen von jeher die Menschen gefangen wurden. O wie so glorreich waren die Verheißungen, durch welche ich dem Altare der Isis zugeführt ward!"

„So frage doch nur Deine Vernunft," sagte der Nazarener: „ob eine Religion genügen kann, durch welche alle Moralität verletzt wird. Man befiehlt Dir Deine Götter anzubeten. Was sind jene Götter, sogar nach Deinem eigenen Dafürhalten? Was sind ihre Handlungen? Wer sind ihre Diener? Stellen sie sich Dir nicht allesammt als die schwärzesten Uebelthäter dar? Doch verlangt man von Dir, jene Götter als die heiligsten zu verehren. Jupiter selbst ist ein Vatermörder und Ehebrecher. Was sind die geringeren Götter anders, als Nachahmer seiner Laster? Man befiehlt Dir, nicht zu tödten, und doch verehrt Ihr Todtschläger; man befiehlt Dir nicht zu ehebrechen, doch betet ihr Ehebrecher an. O, was ist dies weiter, als Spötterei über den Glauben des Menschen, der den heiligsten Theil seiner Natur ausmacht? Wende Dich jetzt zu dem Gott, dem einigen, wahren Gott,

zu dessen Altar ich Dich führen möchte. Scheint er Dir zu erhaben, zu schattig, für jene mächtige Gedankenverbindung zwischen Schöpfer und Geschöpf, an die das schwache Herz sich anklammert, so betrachte ihn in seinem Sohne, der gleich uns die Sterblichkeit annahm. Seine Menschlichkeit stellt sich fürwahr nicht, gleich der Eurer fabelhaften Götter, in den Lastern unserer Natur, sondern in der Ausübung all ihrer Tugenden dar. In ihm ist die strengste Moral mit der innigsten Liebe verbunden. Wäre er bloßer Mensch gewesen, so würde er werth gewesen seyn ein Gott zu werden. Ihr verehrt den Sokrates — er hat seine Secte, seine Schüler, seine Schulen. Allein was sind die zweifelhaften Tugenden des Athenienfers gegen die lichte, unbestrittene, regsame, endlose, sich hingebende Heiligkeit Christi? Ich rede Dir jetzt nur von seinem Charakter als Mensch. Er erscheint uns als solcher, wie ein Vorbild für alle Jahrhunderte, um uns die Gestalt derjenigen Tugend zu zeigen, welche Plato so innig wünschte, verkörpert zu sehen. Das war das eigentliche Opfer, das er für den Menschen darbrachte; allein der Heiligenschein, der seine Sterbestunde umgab, erleuchtete nicht blos die Erde, sondern öffnete uns den Blick in den Himmel! Du bist erweicht — Du bist gerührt. Gott wirkt in Deiner Seele. Sein Geist ist mit Dir. Komm, widerstehe nicht der heiligen Regung, folg' ihr sogleich, folg' ihr sonder Zögern! Einige Wenige

von uns sind versammelt jetzt, um das Wort Gottes auszulegen — komm, laß mich Dich zu ihnen führen. Du bist traurig, Du bist erschöpft; höre demnach auf das Wort Gottes: ‚Kommt her zu mir,‘ spricht der Herr; ‚die ihr mühselig und beladen seyd; ich will Euch erquicken!‘“

„Ich kann jetzt nicht,“ sagte Apaecides; „ein anderes Mal —“

„Jetzt, jetzt!“ rief Olint voll Ernstes, und ergriff des Jünglings Arm.

Allein Apaecides, noch unvorbereitet auf Lossagung von jenem Glauben, jenem Leben, für welches er so viel aufgeopfert hatte; dazu noch geködert durch die Versprechungen des Aegypters, machte sich mit Gewalt von dem Bekenner Jesu los, raffte sein Gewand zusammen, und entwich mit einer Eile, durch die jedes Nachsetzen vergeblich gemacht worden seyn würde.

Athemlos und erschöpft gelangte er zuletzt in ein entlegenes Stadtviertel, und das einsame Haus des Aegypters stand vor ihm. Als er anhielt um sich zu erholen, quoll der Mond aus einer Silberwolke hervor, und warf sein helles Licht auf die Mauern jener geheimnißvollen Wohnung.

Kein anderes Haus war in der Nähe, dunkelnde Weinreben umwanden hoch hinauf das Gebäude, hinter welchem sich eine Gruppe hoher Waldbäume erhob, die im melancholischen Mondlichte schlummern; weit hin dehnte sich der matte Umriß ferner

Berghöhen, und unter diesen ragte der ruhige Gipfel des Vesuv, wiewohl damals nicht so trotzig als der Reisende heutiger Zeit ihn erblickt, empor.

Apaecides ging durch die Rebenlauben hindurch und gelangte zu dem breiten und geräumigen Porticus. Vor demselben, zu beiden Seiten der Stufen ruhte das Bild der aegyptischen Sphynx, und das Mondlicht verlieh diesen großen, harmonischen und leidenschaftlosen Gebilden, in welche die Künstler von jenem Typus des Wissens so viele Lieblichkeit mit Ehrfurchtfordernden vereinigten, einen noch erhöheteren Ausdruck; halbwegs auf den Stufen dunkelte das dichte Blättergrün der Aloe, und der Schatten der langästigen, unbewegten morgenländischen Palme senkte sich auf einen Theil der marmornen Fläche der Treppe.

In der Stille des Ortes und in dem seltsamen Anblicke der ausgehauenen Sphynxe lag Etwas, das eine namenlose und schauerliche Furcht durch das Herzblut des Priesters ergoß, so daß er sich sogar nach einem Echo für seine geräuschlosen Tritte sehnte, als er zur Schwelle des Hauses hinanstieg.

Er pochte an das Thor, zu dessen Häupten sich eine in ihm unverständlichen Lettern hervorgearbeitete Inschrift befand; das Thor öffnete sich ohne Laut, und ein langer aethiopischer Sclav, der ihn weder begrüßte noch befragte, winkte ihm näher zu schreiten.

Die geräumige Halle ward durch hohe, künstlich

gearbeitete, eherne Kandelaber erleuchtet, und rings aus den Wänden sprangen gewaltige Hieroglyphen in dunkeln und feierlichen Farben hervor, die seltsamen Gegensatz zu den lichten Schattirungen und anmuthigen Formen abgaben, mit denen die Bewohner Italiens ihre Wohnungen auszuschmücken pflegten. Am äußersten Ende der Halle trat ihm ein anderer Sclav entgegen, dessen Gesicht, obwohl es nicht afrikanisch war, sich durch manche Schatten in demselben dunkler wies als die gewöhnliche Hautfarbe im Süden des Landes ist.

„Ich suche Arbaces," sagte der Priester, dessen Stimme sogar in dessen eigenen Ohren zitternd klang. Der Sclav senkte schweigend das Haupt, geleitete den Ankömmling zu einem außerhalb der Halle gelegenen Flügel, führte ihn eine schmale Treppe hinan, und schritt dann durch mehrere Gemächer, in welchen die ernste und gedankenvolle Schönheit der Sphynx immer den hauptsächlichsten und ausdrucksvollsten Gegenstand für den Priester abgab. Dann stand Apaecides in einem matterleuchteten Gemache vor dem Aegypter.

Arbaces saß an einem kleinen Tische, auf welchem mehrere Papyrusrollen geöffnet lagen, die mit ähnlichen Buchstaben wie das Hausthürgesims bezeichnet waren. Ein kleiner Dreifuß stand in geringer Entfernung von dem Weihrauchkessel, aus welchem sich leiser, leichter Dampf erhob. Nahe dabei befand sich ein ungeheurer Globus, der die

Himmelszeichen wies; und auf einem zweiten Tische sah man mehrere Instrumente von seltsamer und netter Form, deren Gebrauch dem Priester der Isis unbekannt war. Das fernere Ende des Zimmers ward durch einen Vorhang bedeckt, und das oblonge Fenster in der Wölbdecke ließ die Strahlen des Mondes hereinfallen, die sich mit dem Schimmer der einfachen Lampe mischten, welche im Gemache brannte.

„Setze Dich, Apaecides," sagte der Aegypter, ohne aufzustehn.

Der Jüngling gehorchte.

„Du fragst, oder möchtest doch fragen," fing Arbaces nach einer kurzen Pause an, während welcher er in Gedanken vertieft zu seyn schien — „nach den gewaltigsten Geheimnissen, die zu fassen die menschliche Seele geeignet ist; Du verlangst, daß ich Dir das Räthsel des eigentlichen Lebens löse. Kindern gleich, und nur für eine Zeitfrist in das dunkle, beschränkte Erdendaseyn versetzt, bilden wir uns Gespenster in der Finsterniß; bald fühlen unsere Gedanken sich von Entsetzen zurückgescheucht, bald tauchen sie sich führerlos in das Düster, um zu ergrübeln, was es enthalten mag. Indem wir hülflos die Hände hiehin und dorthin strecken, trachten wir danach, nicht blindlings über irgend eine verborgene Gefahr hinzustraucheln; und da wir die Grenzen, die uns einengen, nicht kennen, so denken wir bald, daß sie uns durch Verworrenheit ersticken,

bald daß sie sich weit bis in's Unendliche ausdehnen. In diesem Zustande besteht alle Weisheit nothwendig in der Beantwortung der beiden Fragen — ‚was haben wir zu glauben? und was haben wir zu verwerfen?' Diese Fragen soll ich Dir beantworten, solches ist Dein Verlangen."

Apaecides bejahete durch eine Geberde mit dem Kopfe.

„Der Mensch," fuhr der Aegypter in einem Tone der Betrübniß fort, „muß irgend einen Glauben hegen. Er muß seine Hoffnung an irgend Etwas fesseln; es ist dies unsere gemeinsame Natur. Wenn Du erschreckt und entsetzt wahrnimmst, daß Das verrinnt, was man zu glauben Dich gelehrt hat, so schwimmst Du auf einem furchtbaren und uferlosen Meere der Ungewißheit, Du rufst nach Hülfe, begehrst ein Bret, um Dich daran zu klammern, und trachtest irgend ein Ufer, wie fern und unklar es vor Dir liegen möge, zu erreichen. Wohlan denn, höre! Du hast doch unser heutiges Gespräch nicht vergessen?"

„Vergessen?"

„Ich gestand Dir, daß jene Gottheiten, denen so viele Altäre erbaut wurden, bloße Erfindungen sind. Ich gestand Dir, daß unsere Ceremonien und Tempelverehrungen nichts als Mummereien sind, um die Masse zu täuschen, damit ihr wahrhaftes Heil zu Theile werde. Ich erklärte Dir, daß aus jenen Betrügereien die Bande der Geselligkeit, die

Eintracht der Welt, die Gewalt des Weisen hervorgeht; diese Gewalt aber liegt in dem Gehorsam des Pöbels. Setzen wir also diese heilsame Täuschung fort — wenn der Mensch irgend einen Glauben hegen muß, so laß ihn bei dem beharren, den seine Vorväter ihm werth gemacht haben und der durch das Herkommen geheiligt und gevestigt wird. Indem wir für uns, deren Sinne feiner als die des Pöbels sind, einen subtileren Glauben suchen, laß' uns Anderen denjenigen Stab überlassen, der in unserer Hand zerbröckelt. Das ist weise, das ist wohlthätig."

„Fahre fort," sagte der Isispriester.

„Nachdem dies abgemacht ist," fuhr der Aegypter fort, „nachdem die alten Grenzmarken unangefochten Denen überlassen wurden, von denen wir uns lossagen — gürten wir unsere Lenden, und wandern in das Gebiet eines neuen Glaubens. Zuvor verwirf aus Deinen Gedanken jede Erinnerung an das, was Du früher geglaubt hast. Denke Dir die Seele als eine leere, unbeschriebene Rolle, die geeignet ist, Ureindrücke aufzunehmen. Blick' umher in der Welt — beobachte ihre Ordnung — ihre Regelmäßigkeit — ihren Zweck. Etwas muß Ursache ihres Entstehens seyn — das Geschaffene zeugt von einem Urheber — in dieser Gewißheit erblicken wir zuerst Land. Aber wer ist dies Etwas? — Ein Gott, rufst Du. Halt still! keine verworrenen und verwirrenden Namen! Von Dem, was da

Schöpfer dieser Welt war, können wir nichts erkennen als folgende Kennzeichen: Gesetz und unwandelbare Regelmäßigkeit — ewige, zermalmende, rastlose Regelmäßigkeit — die auf keinen individuellen Fall Rücksicht nimmt — die dahin rollt, saust, entledert — gleichviel was für zerschlagene, von der Masse abgesonderte Herzen zu Boden stürzen und von dem rastlos bewegten Rade zermalmt werden. Die Mischung des Bösen mit dem Guten — das Vorhandenseyn des Leidens und des Verbrechens — haben zu allen Zeiten den Weisen betroffen gemacht. Sie erdachten einen Gott — sie dachten ihn sich wohlwollend. Wie entstand denn dies Böse? warum ließ jener Gott es entstehen? ja, warum läßt er es unaufhörlich fortdauern? Um hievon Rechenschaft zu geben, ersinnt der Perser einen zweiten Geist, der von Natur bös ist, so daß zwischen diesem Geiste und dem Gott des Guten ein ewiger Krieg obwaltet. Unter unserem düstern und furchtbaren Typhon stellen die Aegypter sich einen ähnlichen Dämon vor. Verwirrende Begriffe, die uns noch betroffener machen! Thorheit, die aus der nichtigen Täuschung sich erhebt, nach welcher ein handgreifliches, körperliches, menschenartiges Wesen aus jener unbekannten Macht des Bösen gemacht wird — nach welcher das Unsichtbare, unter Kennzeichen und Abzeichen des Sichtbaren, aufgefaßt wird! Nein! jener widerstrebenden Kraft laß' uns einen Namen beilegen, der uns die Gedanken nicht

verwirren kann, so wird das Mysterium uns klarer, und solcher Name heißt: Nothwendigkeit! Durch Nothwendigkeit, sagt der Grieche, werden die Götter selbst gezwungen. Wozu denn also überhaupt Götter? Ihre Wirksamkeit wird unnöthig, — setze sie also sofort bei Seite. Nothwendigkeit ist der Beherrscher alles dessen, was wir sehen; — Macht, Regelmäßigkeit — diese beiden Eigenschaften machen das Wesen derselben aus. Willst Du mehr erfahren? Du kannst nichts mehr erfahren — nicht erfahren, ob diese Nothwendigkeit ewig ist, ob sie uns, ihre Creaturen, zu neuen Laufbahnen nach jenem Dunkel, das wir Tod nennen, zwingt. Wir wissen's nicht! Somit lassen wir diese uralte, unsichtbare, unerforschliche Gewalt — und kommen zu Derjenigen, welche in unseren Augen die große Dienerin ihrer Verrichtungen ist. Diese können wir besser würdigen, von ihr können wir mehr erfahren — ihre Beweise und Kennzeichen umringen uns — ihr Name ist Natur. Der Irrthum der Weisen hat darin bestanden, daß sie ihre Forschungen auf die Attribute der Nothwendigkeit richteten, die eitel Düster und Verblendung sind. Hätten sie ihre Forschungen auf die Natur beschränkt — was für Wissen würden wir dann nicht schon ertieft haben? Auf das Studium der Natur wird Geduld und Nachsuchung nie vergeblich verwendet. Wir sehen, was wir erkunden; unser Geist steigt auf einer greifbaren Leiter von Ursachen und Wirkungen.

Natur ist der große Geist des äußeren Universums — und Nothwendigkeit legt diesem Geiste die Gesetze auf, nach welchem er handelt — und theilt uns die Fähigkeiten mit, durch welche wir forschen — solche Fähigkeiten sind Wißbegier und Gedächtniß — aus ihrer Vereinbarung entsteht die Vernunft — ihre Vervollkommnung ist Weisheit. Wohlan denn! Durch Hülfe dieser Fähigkeiten untersuche ich diese unerschöpfliche Natur. Ich untersuche die Erde, die Luft, den Ocean, den Himmel — ich finde, daß Alle einen mystischen Zusammenhang mit einander haben — daß der Mond die Fluthen der Gewässer beherrscht — daß die Luft die Erde trägt, und das Medium des Lebens und der Sinn der Dinge ist — daß mittelst der Kenntniß der Gestirne wir die Erde ausmessen — daß wir die Zeit in Epochen theilen — daß bei der Sterne blassem Lichte wir in die Abgründe der Vergangenheit hinabsteigen — daß in ihren feierlichen Bahnen wir das Geschick der Zukunft lesen! Und weil wir nun nicht wissen, was Nothwendigkeit ist, erkennen wir mindestens deren Verfügungen. Welche Sittenlehre aber leiten wir nun aus solcher Religion her? Denn Religion ist das, was ich entwickelte. Ich glaube an zwei Gottheiten: an Natur und Nothwendigkeit; ich verehre die Letztere durch Ehrfurcht, die Erstere durch Forschen. Welche Sittenlehre wird mir daraus? Diese: Alle Dinge sind allgemeiner Richtschnur unterworfen;

die Sonne scheint zur Freude von Vielen — Wenigen mag sie Kümmerniß bringen. Die Nacht senkt den Schlaf auf die Menge, — sie birgt den Mord sowohl, wie sie die Ruhe birgt. Die Wälder schmücken den Erdboden — doch beschirmen sie auch die giftige Schlange und den grimmen Löwen. Der Ocean trägt tausend Kähne — aber er verschlingt das einzelne Fahrzeug. So also wirkt Natur nur für das allgemeine, nicht für das universelle Wohl, während Nothwendigkeit ehrfurchtgebietend ihre unabwendbare Bahn wandelt. Dies ist die Sittenlehre der gefürchteten Urkräfte der Welt — es ist die meine, der ich ihr Geschöpf bin. Ich will die Betrügereien des Priesterthums beibehalten wissen — denn sie sind ersprießlich für die Masse; ich will den Menschen die Künste mitgetheilt wissen, die ich entdecke — denn ich vervollkommne dadurch die Wissenschaften; ich will den Lauf der bildenden Lehre gefördert wissen — denn dadurch werd' ich der Menge nützlich — dadurch erfülle ich das allgemeine Gesetz, erfülle die große Moral, welche von der Natur gepredigt wird. Für mich selbst fordere ich die Ausnahme des Individuums; ich fordere sie für den Weisen — zufrieden, daß meine individuellen Handlungen ein Nichts sind auf der großen Wagschale des Guten und Bösen; zufrieden, daß das Erzeugniß meines Wissens der Masse größere Segnungen verleihen, als mein Verlangen Böses auf die Wenigen wirken kann — gebe ich der Welt

Weisheit, mir selber aber Freiheit. Ich erleuchte das Leben Anderer und genieße mein eigenes Leben. Ja! unsere Weisheit ist ewig, aber unser Leben ist von kurzer Dauer; nütze es so gut Du kannst, so lange es währt. Gieb Deine Jugend dem Vergnügen, Deine Sinne dem Entzücken hin. Bald kommt die Stunde, in welcher der Weinbecher zerschmettert wird, und die Blumengewinde aufhören werden zu duften. Genieße, so lange Du es vermagst — Sey noch immer, o Apaecides! mein Zögling, mein Anhänger! Ich will Dich den Mechanismus der Natur, ihre düstersten und wildesten Geheimnisse — das Wissen, welches von Thoren Zauberkunst genannt wird — und die gewaltigen Mysterien der Gestirne lehren. Dadurch wirst Du Dich Deiner Pflicht gegen die Masse entledigen; dadurch wirst Du Deine Mitmenschen aufklären. Allein ich werde Dich auch in den Schooß von Genüssen führen, die der Pöbel nicht ahnt; und dem Tage, den Du den Menschen widmest, soll eine süße Nacht folgen, in der Du Dich Dir selber hingiebst.“

Als der Aegypter aufhörte zu reden, erhob sich umher, draußen, drinnen, oben und unten die sanfteste Musik, die von Lydien jemals gelehrt, von Jonien jemals vervollkommnet ward. Sie kam gleich einem Strome von Klängen — in denen sich ohn' alles Vermuthen die Sinne badeten — sich entnervten — sich dem Entzücken hingaben. Sie schien Melodeien unsichtbarer Geister zu enthalten — Me-

lodeien, wie der Hirt des goldenen Zeitalters sie gehört haben mag, als sie durch die Thäler von Thessalien, oder über die von der Mittagssonne beschienenen Ebenen von Paphos drangen. Die Worte, die zu den Lippen des Isispriesters als Entgegnung auf die Sophismen des Aegypters hatten quillen wollen, erstarben zitternd in des Jünglings Munde. Es bedünkte ihn eine Entweihung, eine solche Zaubermusik zu unterbrechen — die Empfänglichkeit seiner aufgeregten Natur, die griechische Milde und Inbrunst seiner innersten Seele fühlten sich durch Erstaunen gefesselt und beherrscht. Mit halb geöffnetem Munde und dürstendem Ohre sank er auf den Pfühl zurück, auf welchem er saß, während ein Chor von unsichtbaren Stimmen das Lob des Eros, des beseligenden Gottes, sangen.

Als die Töne verklangen, faßte der Aegypter die Hand des Isispriesters und führte diesen, der betäubt, berauscht war, doch zu folgen sich wenig sträubte, das Gemach entlang zu dem Vorhange — und jetzt schien es, als ob durch diesen hindurch das Lichtgeflimmer von tausend Sternen drang; die Gardine, die bisher sich dunkel gewiesen hatte, durch Gluthen hinter derselben beleuchtet, erschien jetzt im lichtesten Blau des Himmels. Auch stellte sie den Himmel selbst dar — einen Himmel, wie er in Juniusnächten über dem kastalischen Quell herabgeschaut haben mag. Hie und da waren rosige, luftige Wölkchen gemalt, aus denen durch des Malers

Kunst Gesichter von der göttlichsten Schönheit blickten — und auf denen Formen ruheten, wie Phidias und Apelles sich dieselben träumten. Und die Sterne, die den durchsichtigen Azur erhellten, rollten rasch in ihrem leuchtenden Laufe, während die Musik, die jetzt in lebhafteren und leichteren Weisen erklang, die Melodei der entzückten Sphären nachzuahmen schien.

„O, welch ein Wunder ist dies, Arbaces?“ sagte Apaecides in hergestammelten Accenten. „Nachdem Du die Götter hinweggeleugnet hast, enthüllst Du mir — —“

„Ihre Wonnen!“ unterbrach ihn Arbaces, in einem Tone, der so verschieden von seiner sonst kalten und ruhigen Redeweise war, daß Apaecides zurückfuhr und wähnte, der Aegypter selbst sey verwandelt worden. Und jetzt, als sie sich dem Vorhange näherten, brach ein wildes, ein lautes, ein jubelvolles Lied hinter demselben hervor. Gleichsam wie durch diese Klänge riß der Vorhang entzwei — er that sich zu beiden Seiten von einander — er verschwand gleichsam in der Luft, und eine Scene wie kein sybaritisches Mahl sie jemals hat darbieten können, stellte sich dem geblendeten Blicken des jungen Priesters dar. Ein weites Bankettgemach dehnte sich in Länge und Breite, und erglänzte von unzähligen Lichtern, durch welche die warme Luft mit den Düften von Weihrauch, Jasminen, Violen, Myrrhen, mit Allem was die köstlichsten Blumen,

die seltensten Spezereien an üppigem und ambrosischem Geruche zu erzeugen vermögen, angefüllt wurde. Von den glänzenden Säulen, die zu dem luftigen Wölbdache hinanstiegen, hingen weiße mit Sternen besäete Draperieen herab. An zweien Enden des Gemaches blitzten zwei Sprudelquellen in den Strahlen eines Rosenlichtes, so daß die Wassertropfen wie unzählige Demanten erglänzten. Mitten in diesem Saale erhob sich, als man eingetreten war, aus dem Fußboden heraus, und nach den Klängen unsichtbarer Musikinstrumente, eine Tafel, welche alles das an Speisen enthielt, wodurch Phantasie jemals den Sinnen schmeichelte, und Vasen von jener verloren gegangenen myrrhinischen Fabrik*), so glühend in ihren Farben, so durchsichtig in ihrem Material, waren mit exotischen Gewächsen aus dem Morgenlande geschmückt. Die Polstersitze, von denen diese Tafel sich umringt wies, waren mit azurnen, golddurchwirkten Teppichen behangen, und aus unsichtbaren Röhrchen im Wölbdache sprudelte ein duftiger Regen herab, der die köstliche Luft im Gemache abkühlte, und mit dem Lampenlichte stritt, als ob die Wasser- und Feuergeister mit einander rangen, welches Element die lieblichsten Düfte zu verbreiten vermöchte. Und hinter den schneeigen

*) Wahrscheinlich chinesisches Porzellan, wiewohl dies immer ein Gegenstand bleibt, der dem Bestreiten unterworfen ist.

Anm. d. Autors.

Draperieen hervor drangen nunmehr Gestalten, wie Adonis sie schaute, als er im Schooße der Venus ruhete. Etliche komen mit Blumengewinden, Andere trugen die Lyra; sie umringten den Jüngling, sie leiteten seine Schritte zum Bankett, indem sie ihn mit Rosenketten umwanden. Die Erde — der Gedanke an die Erde entschwand seiner Seele. Er wähnte zu träumen und hielt den Athem zurück, um nicht sobald zu erwachen. Die Sinnlichkeit, der er nie zuvor nachgegeben hatte, ließ seine brennenden Pulse schneller schlagen und täuschte und blendete ihm die Augen. In bacchisches Versmaaß gingen die Klänge der Musik nun über, so daß Entzücken durch alle Nerven des Isispriesters drang.

Als der Sang zu Ende war, nahten dem Jünglinge drei Mädchen, die von duftigen Blumenketten umwunden, die Grazien hätten beschämen mögen, indem sie denselben in schwellendem Tactmaße des jonischen Tanzes nachahmten — so schwinge sich die Nereiden bei Mondlicht auf dem gelben Ufersande des ägeischen Meeres, so tanzten nach Cytherens Belehrung die Dienerinnen derselben bei dem Vermählungfeste der Psyche mit dem Sohne der Liebesgöttin.

Bald naheten sie ihm und umschlangen ihn mit ihren Blumengewinden; bald knieete die jüngste von ihnen und bot ihm die Schale dar, in welcher der Wein von Lesbos glühte und funkelte. Der Jüngling widerstand nicht mehr, er griff nach dem be-

rauschenden Tranke — wild rollte sein Blut ihm durch die Adern. Er sank an den Busen der Nymphe, die neben ihm saß, und als er den schwimmenden Blick umher sendete, um Arbaces zu suchen, den er im Wirbellauf der Empfindungen aus den Augen verloren hatte, sah er ihn unter einem Baldachin am obern Ende der Tafel sitzen, und sich mit einem Lächeln von ihm angeblickt, welches ihn zum Freudengenuß ermunterte. Er sah ihn, aber er sah ihn nicht so, wie er ihn bisher gesehen hatte, in dunkeln, grauen Gewändern, mit gerunzelter, feierlicher Stirn — ein blendendes, weißes, mit Gold und Edelsteinen durchwirktes Gewand hob die majestätischen Formen des Aegypters, weiße Rosen, die mit Rubinen und Smaragden abwechselten, und sich zu einer Tiara gestalteten, hielten ihm die rabenschwarzen Locken umkränzt. Er schien wie Odysseus die Glorie einer zweiten Jugend erlangt zu haben — seine Gesichtszüge schienen die Furchen des Denkens mit der Glätte und Fülle der Schönheit vertauscht zu haben, und er ragte inmitten der Lieblichkeit, welche ihn umgab, in aller strahlenden und herablassenden Milde eines olympischen Gottes hervor.

„Trinke, schmause, liebe, mein Zögling!“ sagte Arbaces; „erröthe nicht, daß Du leidenschaftlich und jung bist. Das was Du bist, fühlst Du in Deinen Adern!“

Und der Becher mit dem glühenden Tranke krei-

sete von Neuem, und munterer und stets munterer tanzten die silberfüßigen Klänge der unsichtbaren Musik; immer verlockender und bethörender erklangen die Gesänge des unsichtbaren Chores; immer inniger schmiegte die Nymphe neben Apaecides sich an den berauschten Jüngling, der endlich, Alles um sich her vergessend, in den lockenden, üppigen Schooß der Lieblichen sank.

Anmerkungen zum ersten Theile.

a) Die modernen Italiener, besonders die, welche die südlichen Theile von Italien bewohnen, hegen einen besondern Abscheu gegen Wohlgerüche. Sie halten sie für durchaus der Gesundheit nachtheilig, und römische oder neapolitanische Damen bitten diejenigen, die zu ihnen kommen, sich derselben nicht zu bedienen. Auffallend ist es, daß jene Nasen, die so empfänglich für Wohlgerüche sind, sich als wundersamlich verstopft für das Gegentheil derselben kund geben. Man kann Rom buchstäblich „Sentina Gentium“ nennen.

b) Ueber die Parasiten Griechenlands und Roms ließe sich eine merkwürdige und unterhaltende Abhandlung schreiben. In ersterem Lande waren sie noch unwürdiger als in Letzterem. Alkiphron's Episteln drücken auf lebhafte Weise die Schmähungen aus, welche diese Schmarotzer sich um eines Mittagsessens willen gefallen ließen. Einer von ihnen klagt, daß ihm Fischbrühe in die Augen geschüttet, — daß er auf den Kopf geschlagen ward, und daß man ihm in Honig getunkte Steinchen zu essen gab, während eine Buhldirne eine mit Blut gefüllte Blase nach ihm warf, die auf seinem Gesichte zerplatzte und ihren Inhalt über ihn hinströmen ließ. Die Art und Weise, wie diese Schlucker die Gastfreundschaft ihrer Wirthe vergalten, glich so ziemlich der unserer heutigen Freifresser; sie thaten es nämlich durch witzige Späßchen und schnurrige Geschichtchen oder Lieder. Bisweilen trieben sie praktische Scherze

unter einander, klopften sich gegenseitig das Fell, oder zauseten einander die Ohren, u. s. w. Die Regierungbehörden von Athen scheinen ein ernstes Auge auf diese hungrigen Lustigmacher geworfen zu haben, denn diese klagen mit keineswegs philosophischer Resignation über erhaltene Auspeitschung und erlittene Kerkerhaft. Wirklich scheint der athenische Parasit ganz dem Zwecke der Schalksnarren im Mittelalter entsprochen zu haben; doch war er weit unwürdiger, und vielleicht witziger als dieser — war ein Genoß der Lustdirnen, der den Zubringer mit dem Spaßmacher vereinigte. Der Parasit war ein bei den Griechen eigenthümlicher Charakter. Die lateinischen komischen Schriftsteller bedienen sich wirklich bis zum Uebermaaß des Parasites; doch scheint dieser auch bei den Römern eine etwas höhere Stellung eingenommen und eine bessere Behandlung als der zu Athen empfangen zu haben. Auch zeigen die Umrisse bei Terenz, welcher in Abschilderung athenienssischer Sitten wahrscheinlich das in etwas sänftigt, was für eine römische Zuhörerschaft als zu harsch herausgekommen seyn dürfte, keinen so entwürdigten oder ruchlosen Charakter, als es der Parasit des Alkiphron oder Athenäus ist. Die hoffärtigeren und prunksüchtigeren Römer verschmäheten es wirklich oft, solche Spaßmacher als Gesellschafter zuzulassen, und mietheten (wie wir es in den Briefen des Plinius vorfinden) Narren oder Bocksspringler, die anstatt der griechischen Parasiten die Gäste unterhalten mußten. Man bemerke also, daß, wenn Clodius in unserm Text ein Parasit genannt wird, der Leser dafür die moderne, nicht die antike Auslegung des Wortes zu verstehen hat.

Ein sehr schwacher, jedoch sehr schmeichelnder Wiederschein des Parasiten war der „umbra“ oder Schatten. Er begleitete irgend einen eingeladenen Gast, war bisweilen ein Mann von gleichem An-

sehen; wiewohl gemeiniglich ein armer Verwandter oder dürftiger Freund. Ein solcher war der Schatten unseres Clodius.

c) Alle Wagespiele waren gesetzlich verboten. („Vetita legibus alea" — Horat: Od. 24, l. 3.) ausgenommen „in Saturnalibus" — während des Decembers wurden die Aedilen beauftragt, dies Gesetz zu verschärfen, welches, wie alle Gesetze gegen dergleichen Spiele zu allen Zeiten, gänzlich unwirksam war.

d) Sylla soll es gewesen seyn, der den Tempeldienst der ägyptischen Isis nach Italien versetzte.*) Dieser ward bald eine Art von Sucht, und war besonders unter den römischen Frauenzimmern im Schwange. Die Priesterschaft der Isis war ehelosem Stande zugeschworen, und gleich allen von solchen Brüderschaften im höchsten Grade ausschweifend. Juvenal bezeichnet die Priesterinnen mit einem Namen (Isiacae lenae), welcher andeutet, wie gefällig sie gegen ihre Liebhaber waren, und unter der Hülle der Nacht in den Schlupfwinkeln der heiligen Tempel manche verliebte Intrigue durchführten. Wenn eine Dame gelübdete, so und so viel Nächte am Altare der Isis zu durchwachen, so war das ein Opfer der Enthaltsamkeit gegen ihren Gemahl, das sie ihrem Buhlen darbrachte! Während so an Eine Leidenschaft der menschlichen Natur appellirt ward, drängte man eine andere, kaum minder gewaltige, in den Dienst der Göttin — nämlich die Leichtgläubigkeit. Die Priester der Isis gaben vor, sich auf die Magie und auf Weissagung zu verstehen. Unter den Weibern aus allen Klassen, und bei Vielen

*) In den Städten von Campanien war unstreitig der Handel mit Alexandrien zu Aufrichtung dieses Tempeldienstes wirksamer als die Frömmigkeit Sylla's, die vielleicht kein volksbeliebtes Beispiel abgab.
Anm. d. Autors.

von dem stärkeren Geschlechte galten die ägyptischen Zaubereien völlig so viel als die Orakelsprüche. Voltaire bemüht sich, mit vieler geistreichen Wahrscheinlichkeit zu beweisen, daß die Zigeuner Nachkömmlinge der uralten Priester und Priesterinnen der Isis, vermischt mit denen der Göttin von Syrien sind. Zur Zeit des Apulejus hatten diese heiligen Betrüger ihre Würde und Wichtigkeit verloren. — Arm und verachtet wanderten sie von Ort zu Ort, verkauften Prophezeihungen und heilten Krankheiten; und schlau mahnt Voltaire uns, zu bemerken, wie Apulejus deren besondere Geschicklichkeit im Wegstibitzen von Gegenständen aus Häusern und Vorhöfen vergessen hat. Später trieben sie Wahrsagereien aus der Hand und seltsame Tänze — bohemische — zigeunerhafte Tänze etwa? „Das," sagt der allzu schlußfolgefertige Franzos — „das ist das Ende der antiken Religion der Isis und Osiris, deren bloße Namen noch einen Eindruck der Ehrfurcht auf uns machen!"

Zur Zeit, in welche ich meine Erzählung verlegte, stand jedoch der Tempeldienst der Isis im höchsten Rufe; und die bemittelten Verehrer jenes Lehrglaubens sandten sogar Boten nach dem Nil ab, damit sie mit dessen geheimnißvollem Wasser die Altäre der Göttin besprengen konnten.

In der Skizze von dem Tempel der Isis habe ich den Ibis versichtbart, obgleich man die Meynung gehegt hat, daß dieser Vogel erkrankte und starb, als man ihn aus dem Lande Aegypten entfernte. Allein aus Gründen, die hier zu erörtern es an Raum gebricht, glaube ich, daß der Ibis keineswegs fehlen in den italienischen Isistempeln war, obwohl er in fremden Ländern nie lange lebt, auch sich weigerte, Nahrung zu sich zu nehmen.

Ende des ersten Theils.

534.

E. L. Bulwer's

Werke.

Aus dem Englischen.

Acht und zwanzigster Theil.

Pompeji's letzte Tage. Zweiter Theil.

Zwickau,
im Verlage der Gebrüder Schumann.
1835.

Pompeji's letzte Tage.

Vom Verfasser des „Pelham," „Eugen Aram," „Paul Clifford" ꝛc.

Aus dem Englischen

von

Dr. Georg Nicolaus Bärmann.

Zweiter Theil.

Zwickau,

im Verlage der Gebrüder Schumann.

1835.

„Das ist der Vesuv! und diese Dinge finden alljährlich Statt. Allein alle Ausbrüche, welche seitdem sich ereignet haben, würden, selbst wenn man sie alle in Einen zusammenfaßte, geringfügig gegen den zu der Zeit seyn, auf welche wir hindeuten. ********** „Der Tag ward in Nacht, die Nacht ward in Finsterniß verkehrt — eine unaussprechliche Menge Staub und Asche ward ausgeworfen, und überschüttete Land und Meer und Luft, und begrub zwei ganze Städte, Herculanum und Pompeji, als die Bewohner sich im Theater befanden."

Dion Cassius, 66stes Buch.

Pompeji's letzte Tage.

Zweites Buch.

„Lucus tremescit, tota succusso solo
Nutavit aula, dubia quo pondus daret
Ac fluctuanti similis.“
Senec. Thyestis, v. 693.

Pompeji's letzte Tage.

Erstes Kapitel.

Ein liederliches Haus in Pompeji — und die Herren vom klassischen Circus.

Wir versetzen uns jetzt in einen jener Theile von Pompeji, der nicht von den Beherrschern der Luft, sondern von deren Lieblingen und deren Opfern besucht wurde; wir versetzen uns in die Spelunke der Gladiatoren und Preiskämpfer — der Lasterhaften und Geldlosen — der Wildheit und Liederlichkeit einer antiken Stadt.

Es war ein geräumiges Gemach, das auf die beengte und volkreiche Halbgasse führte. Vor der Schwelle befand sich eine Gruppe von Männern, deren eisenveste, spannkräftige Muskeln, deren kurzer und herkulischer Nacken, deren kühn und verwegen blickende Gesichter die Kämpen der Arena andeuteten. Auf einem Gerüst, außerhalb des Ladens, standen Krüge mit Wein und Oel, und oberhalb der-

selben befand sich an der Mauer des Hauses eine plumpe Malerei, welche trinkende Faustkämpfer darstellte. So antik und so ehrwürdig ist der Gebrauch der Aushängschilder. Innerhalb des Gemaches standen verschiedene kleine Tische, die so ziemlich nach moderner Weise logenartig geordnet waren, und um dieselben herum saßen verschiedene Häufchen von Männern, von denen etliche zechten, andere würfelten, und wieder andere jenes mehr Geschicklichkeit erfordernde Spiel spielten, welches „duodecim scriptae“ genannt ward, das von gewissen oberflächlichen Gelehrten irriger Weise für Schachspiel gehalten worden ist, jedoch allem Vermuthen nach mehr dem heutigen Mühlenspiele glich, und gemeiniglich, wiewohl nicht immer, mit Hülfe der Würfel gespielt ward. — Es war früh am Vormittag, also zu einer vollends höchst unziemlichen Zeit, in welcher die gewohnte Indolenz dieser Wirthshauslungerer sich kund gab. Dennoch wies das Haus, ungeachtet seiner Lage und des Charakters seiner Insassen, nichts von jener eklen Unflätigkeit, welche an ähnlichen Spelunken in modernen Städten wahrgenommen zu werden pflegt. Die fröhliche Gemüthsstimmung aller Pompejer, die mindestens den Sinnen zu schmeicheln trachteten, wenn sie auch den Geist vernachlässigten, sprach sich in den heitern Farben, mit denen die Wände angestrichen, und in den phantastischen, doch keineswegs geschmacklosen Formen aus, in denen die

Lampen, die Trinkgeschirre, ja das alltäglichste Hausgeräth sich verfertigt wiesen.

„Bei'm Pollux!" sagte einer von den Gladiatoren, als er sich an die Mauer neben der Schwelle lehnte, „der Wein, den Du uns verkaufst, alter Silenus" — und dabei schlug er einen stattlichen Kerl auf den Rücken — „ist ganz darnach beschaffen, Einem das Blut in den Adern zu verdünnen."

Der auf so liebkosende Weise angeredete Mann, dessen entblößte Arme, weiße Schürze und am Gürtel ihm klappernden Schlüssel den Wirth des Gasthauses ankündigten, war schon über den Herbst seines Lebens hinaus; allein seine Gestalt wies sich noch so rüstig und athletisch, daß er sogar die ihn umstehenden sehnigen Männer hätte beschämen mögen; nur daß die Muskeln bei ihm mehr aus dem Fleische heraus traten, daß ihm die Wangen geschwollen und sinnig waren, und daß der hervortretende Hängebauch die breite und markige Brust, die sich über demselben wölbte, in den Schatten warf.

„Komm mir nicht mit Deinen scurilen Anmerkungen," heulte der gigantische Schenkwirth, im Tone des Halbgebrülles eines ergrimmenden Tigers, „mein Wein ist gut genug für einen Leichnam, der bald genug den Staub im spoliarium*) auffaugen wird."

---

*) D. h. an dem Orte, an welchen die Getödteten oder Schwerverwundeten aus der Arena hingeschleppt wurden.

Anm. d. Autors.

„Krächzest Du, alter Rabe?“ entgegnete ihm höhnisch lachend der Gladiator — „Du sollst leben, um Dich vor Aerger aufzuhängen, wenn Du mich die Palmenkrone erringen siehst; und bekomme ich den Geldpreis im Amphitheater, welches sicherlich geschehen wird, so soll mein erstes dem Herkules abzulegendes Gelübde das seyn, Dich und Dein garstiges Gesöff für immerdar abzuschwören.“

„Hört ihn! hört diesen bescheidenen Pyrgopolinices! Zuverlässig hat er unter Bombochides Clunistaridysarchides gedient!“ schrie der Wirth.*) „Sporus, Niger, Tetraides — er erklärt, er werde über Euch den Geldpreis davon tragen! Nun, bei den Göttern! jede einzelne von Euren Muskeln ist stark genug, ihm den ganzen Leib zu zerquetschen; oder ich verstehe mich nicht im Geringsten auf die Arena.“

„Ha!“ sagte der Gladiator, der von steigender Wuth erglühete, „unser lanista (Fechtmeister) würde eine ganz andere Geschichte erzählen können.“

„Welche Geschichte könnte er gegen mich erzählen, eitler Lydon?“ sagte Tetraides mürrisch.

„Oder gegen mich, der ich in funfzehn Gefechten obsiegte?“ fiel der gigantische Niger ein, indem er auf den Gladiator losschritt.

---

*) M. s. Miles Gloriosus, Act. I. — Eben so viel, als wenn man in moderner Phraise sagte: „Er hat unter Bombastus Furioso gedient.“

Anm. d. Autors.

„Oder gegen mich?“ grunzte Sporus mit leuchtenden Augen.

„Still!“ versetzte Lydon mit verschränkten Armen, wobei er seine Nebenbuhler trotzig anblickte — „Die Zeit der Prüfung wird bald kommen; spart bis dahin Eure Tapferkeit.“

„Sie wird's,“ fiel der Wirth ein, „und wenn ich auch nur meinen Daumen rege, um Dir zu Hülfe zu kommen, so mögen die Parzen sofort meinen Lebensfaden abschneiden.“

„Deinen Strick, meynst Du,“ sagte Lydon spottgrinsend; „da hast Du eine Sesterze, um Dir einen zu kaufen.“

Der Titan Weinverkäufer packte die ihm hingestreckte Hand dermaßen, daß in dem Schraubenzwang derselben das Blut aus den Fingerspitzen, die Kleider der Umstehenden besprützte.

Ein unbändiges Gelächter erscholl.

„Ich will Dich lehren, junger Schreihals, bei mir den Macedonier zu spielen! Ich bin kein winziger Perser, das glaube mir! Wie, Kerl! habe ich nicht zwanzig Jahre lang im Circus gerungen, ohne ein einziges Mal dabei die Arme schlottern zu lassen? Und ich soll mich jetzt von einem Knaben meistern lassen?“ Indem er dies sagte, schleuderte er die blutende Hand von sich.

Ohne daß ihm eine Muskel zuckte, sondern mit eben demselben lächelnden Gesichte, mit welchem er vorhin den Gasthalter geneckt hatte, trotzte der Klopffechter dem schmerzhaften Händedrucke, den er hatt

aushalten müssen. Allein kaum fühlte er seine Faust frei, so duckte er sich einen Augenblick lang, wie wilde Katzen wohl zu thun pflegen; man sah, wie sich ihm das Haar auf dem Kopfe und im Barte sträubte. Dann sprang er mit einem schrillenden Geheul an die Kehle des Giganten, und zwar mit solchem Ungestüm, daß er denselben, derb und kräftig wie er war, aus dem Gleichgewichte brachte, ihn mit dem Gekrach eines fallenden Steinklumpens zu Boden, und sich selbst ergrimmt über ihn warf.

Unser Wirth würde vielleicht den ihm von Lydon so freundlich angebotenen Strick nicht nöthig gehabt haben, wenn er noch drei Minuten länger in jener Lage geblieben wäre. Allein durch das Getöse seines Hinstürzens herbeigerufen, stürzte ein Weibsbild, das sich bisher in einem inneren Gemache aufgehalten hatte, auf den Kampfplatz. Diese neue Bundesgenossin war schon an und für sich allein eine würdige Gegnerin des Gladiators. Sie war lang, mager, und mit Armen versehen, die noch anderes als sanftes Umfassen zu verleihen vermochten. Wirklich hatte die zarte Ehehälfte des Wirthes Burbo, gleich diesem in den Schranken, ja sogar unter den Augen des Kaisers gerungen.*) Und Burbo selbst, der dem Gerüchte nach in den Schranken Unüber-

*) Nicht blos gemeine Weiber fochten mit in den Amphitheatern; sondern sogar Damen von patrizischer Abkunft nahmen an jenen sittsamen Kämpfen Theil.
Anm. d. Autors.

wundene, mußte dann und wann der Faust seiner sanften Stratonice sich beugen. Dieses süße Geschöpf sah kaum die unsägliche Gefahr, in der ihre schlimmere Hälfte schwebte, als sie ohne irgend andere Waffen als die, welche die Natur ihr verliehen hatte, auf den obenliegenden Gladiator losfuhr, ihn mit ihren langen, schlangengleichen Armen um den Gürtel packte, und ihn mittelst einer plötzlichen Ringerwendung von dem Leibe ihres Eheherrn losriß, so daß er nur noch dessen Kehle mit den Händen faßte. So haben wir gesehen, wie ein Stallbub einen Hund bei den Hinterbeinen aus einem Beißkampfe mit einem gefallenen Gegner zurückgerissen hat; so haben wir die eine Hälfte desselben, wehrlos und leidend in Lüften schweben sehn, während die andere Hälfte, Kopf, Zähne, Augen und Klauen in den zerbissenen, hingeworfenen Feind vergraben zu seyn schienen. Mittlerweile sammelten die von Blute gemästeten und doch stets nach Blute lüsternden Gladiatoren sich voll Entzücken um die Kämpfer — ihre Nüstern weiteten sich — ihre Lippen grinseten — ihre glotzenden Augen waren auf die blutende Gurgel des Einen und auf die Wunden schlagenden Klauen des Andern gerichtet.

„Habet!“ (Er hat's gekriegt!) „habet!“ schrieen sie mit einer Art von Gebell, indem sie sich die nervigen Hände rieben.

„*Non habeo*,“ (ich hab's nicht,) „Ihr Lügenmacher!“ kreischte der Wirth, als er mit mächtiger

Anstrengung sich von des Gegners tödtlichen Fäusten losrang, und sich athemlos, stöhnend, zerfetzt und blutend auf seine Füße stellte. Mit schwimmenden Augen trotzte er nun dem Stierblick und den grinsenden Zähnen seines getäuschten, sich wehrenden, mit Unwillen sich wehrenden Feindes, der zwischen den Klauen der derben Amazone zappelte.

„Ehrlich Spiel!" schrieen die Klopffechter; „Eins gegen Eins!" und umringten Lydon und das Weib, und trennten so den gemüthlichen Wirth von seinem freundlichen Gaste.

Lydon aber, der sich über seine dermalige Lage beschämt fühlte, und vergebens bemüht war, sich von den Fäusten des Mannweibes loszumachen, fuhr mit der Hand in den Gürtel und holte ein kurzes Messer heraus. Sein Blick war dabei so dräuend, seine Klinge blitzte so fürchterlich, daß Stratonice, die nur auf die Methode des Faustkampfes eingelernt war, voll Bestürzung zurückfuhr.

„Ihr Götter!" rief sie, „der Schändliche! Er hat verborgene Waffen! Ist das ehrlich? Ziemt sich das für einen Ehrenmann und einen Gladiator? Fürwahr, solchen Gesellen veracht' ich!" Mit dieser herabwürdigenden Aeußerung kehrte sie dem Klopffechter den Rücken zu, und eilte den Zustand ihres Ehemannes zu untersuchen.

Dieser aber, zu dergleichen constitutionellen Leibesübungen eben so eingeübt, wie ein englischer Fleischerhund zu einem Beißkampfe mit einem schlanke-

ren Gegner, hatte sich bereits erholt. Die Purpurgluth war von der karmosinfarbenen Oberfläche seiner Wangen zurückgewichen, und die Adern seines Vorderkopfes hatten sich in ihre gewohnte Lage zurückgezogen. Er schüttelte sich mit behaglichem Grunzen, froh, daß er sich noch am Leben fühlte, und blickte dann seinen Feind vom Kopfe, bis zu den Füßen und mehr mit einer Miene der Billigung an, als er es je zuvor gegen ihn gethan hatte.

„Bei Castor!" sprach er, „Du bist ein stärkerer Bursch, als ich es von Dir glaubte! Ich sehe, Du kannst für einen Mann von Verdienst und Tugend gelten; gieb mir Deine Hand, mein Held!"

„Lustiger alter Burbo!" schrieen die Klopffechter, „wie Du kräftig von Steißbein bist! Gieb ihm die Hand, Lydon."

„O freilich, freilich!" versetzte dieser; „jetzt aber, da ich sein Blut geschmeckt habe, lechz' ich darnach mehr davon zu schlucken —"

„Per Hercle!" versetzte der Wirth ungekränkt; „das ist das ächte Gladiatorgefühl. Bei'm Pollux! da sieht man, was aus einem Manne werden kann, wenn er sich ausbildet; traun! eine Bestie hätte nicht besser anpacken können!"

„Eine Bestie? O Du Strohkopf! wir nehmen's mit jeder Bestie auf," schrie Tetraides.

„Wohl, wohl!" sagte Stratonice, die jetzt beschäftigt war, ihr Haar zu schniegeln und ihr Gelock wieder zu ordnen — „wenn Ihr jetzt wieder

alle gute Freunde seyd, so empfehl' ich Euch Ruhe und Ordnung; denn etliche junge Patricier, Eure Patrone und Gönner haben sagen lassen, daß sie heute Euch hier einen Besuch abstatten würden — sie wollen Euch bequemer als in den Schulen sehen, bevor sie ihre Wetten auf das große Gefecht im Amphitheater halten. Sie kommen bei solcher Gelegenheit jedesmal vorher in mein Haus, denn sie wissen, daß wir nur die besten Gladiatoren in Pompeji bei uns aufnehmen — Unsere Gesellschaft ist, Lob sey den Göttern, eine auserlesene!"

„Ja," fuhr Burbo fort, der eine Schale, oder vielmehr einen Zuber Wein ausschlürfte, „ein Mann, der meine Lorbern errungen hat, kann nur Tapfere ermuntern. Lydon, trink, mein Junge; möge Dir ein ehrenvolles Alter werden, wie es mir ward!"

„Komm hieher," sagte Stratonice, indem sie ihren Eheherrn auf jene liebreiche Weise bei den Ohren zerrte, die von Tibull so reizend beschrieben worden ist. „Komm hieher!"

„Nicht so hart, Du Wölfin, Du machst's noch ärger als der Klopffechter!" murmelte es aus dem Gähnmaule Burbo's heraus.

„St!" flüsterte sie ihm zu: „Calenus hat sich so eben herein gestohlen — verkleidet, durch die Hinterthür; ich hoffe, er bringt Dir die Sesterzen."

„Aha! ich will zu ihm," sagte Burbo, „mittlerweile, merke Dir's, hab' achtsam Aug' auf die

Becher und Weinvorräthe. Laß Dich nicht von ihnen beluchsen, Weib! Freilich sind sie Helden, aber dabei doch Erzschufte. Cacus wäre nichts gegen sie."

„Sey ohne Furcht meinetwegen, Narr;" war die ehehälftliche Antwort; und Burbo, zufrieden mit dieser herzigen Versicherung, schritt durch's Gemach, und suchte die „penetralia"*) seines Hauses.

„So wollen die süßen Patrone also herkommen und unsere Muskeln besehen?" fragte Niger. „Wer hat die Meldung eingeschickt, Wirthin?"

„Lepidus. Er bringt den Clodius, zuverlässig einen der Vornehmsten in Pompeji, so wie den Griechen Glaukus mit."

„Wette gegen Wette!" schrie Tetraides, „Clodius hält zwanzig Sesterzien auf mich. Was meynst Du, Lydon?"

„Auf mich hält er!" war Lydons Einwurf.

„Nein, auf mich!" grunzte Sporus dazwischen.

„Maulaffen! meynt Ihr, daß er Einen von Euch dem Niger vorziehe?" sagte der Athlet, der auf solche bescheidene Weise sich selber nannte.

„Nun, nun," sagte Stratonice, die eine ungeheure Amphora für ihre Gäste anzapfte, welche sich wieder an einen der Tische gesetzt hatten, „so große und tapfere Männer Ihr auch seyd, oder vielmehr Euch dünkt, so fragt es sich doch, wer von

*) „Die innern Gemächer."
Der Uebers.

Euch mit dem numidischen Löwen kämpfen wird, im Fall kein Schächer sich findet, der Euch des Wahlrechtes dazu beraubt?"

„Ich, der ich Deinen Fäusten entrann, derbe Stratonice," sagte Lydon, „könnte wohl, sollt' ich meynen, es mit dem Löwen aufnehmen."

„Aber sag' mir doch, Alte," fragte Tetraides, „wo Deine hübsche junge Sclavin, die blinde Dirne mit den hellen Augen ist? Ich habe sie seit längerer Zeit nicht gesehen."

„Hoho! die ist zu zart für Dich, Du Sohn des Neptun!"*) versetzte die Wirthin „und zu mild sogar für uns, sollt' ich meynen. Wir schicken sie in die Stadt, um Blumen zu verkaufen, und den Leuten etwas vorzusingen. Sie bringt uns auf solche Weise mehr Geld ein, als wenn sie Euch zu Diensten wäre. Ueberdies hat sie oft noch andere Geschäfte, welche unter der Rose bleiben."

„Andere Geschäfte!" rief Niger — „ei, dazu ist sie wohl noch zu jung."

„Schweig, Du Vieh!" fiel Stratonice ihm ein. „Du wähnst, es gäbe keine anderen Spiele als die korinthischen. Wenn Nydia zweimal so alt wäre, als sie jetzt ist, würde sie noch eben so wohl zu einer Vestalin taugen, die arme Kleine!"

---

*) „Sohn des Neptuns" — eine lateinische Redensart, die einen wilden, lärmenden Gesellen bezeichnet.
Anm. d. Autors.

„Aber, hör', Stratonice," nahm Lydon das Wort: „wie kamst Du zu einer so allerliebst zarten Sclavin? Sie schickte sich eher zur Dienerin einer reichen Matrone in Rom, als für Dich."

„Das ist wahr," versetzte Stratonice, „und heut oder morgen denk' ich auch mein Glück dadurch zu machen, daß ich sie verkaufe. Wie ich zu Rydia kam, fragst Du?"

„Nun ja."

„Nun, Du siehst — Meine Sclavin Staphyla — Erinnerst Du Dich ihrer, Niger?"

„Ei wohl — als einer plumpfäustigen Dirne, mit einem Gesichte, wie eine komische Maske. Wie sollt ich ihrer vergessen haben — bei'm Pluto! dessen Leibdienerin sie in diesem Augenblick ohne Zweifel ist!"

„Still, Bestie! — Nun, Staphyla starb eines Tages, was für mich ein großer Verlust war. Da ging ich denn auf den Markt, um eine andere Sclavin zu kaufen. Aber, bei den Göttern! die waren, seitdem ich die arme Staphyla gekauft hatte, alle so theuer geworden, daß ich schon voll Verzweiflung heimgehen wollte, als ein Händler mich am Rocke zupfte. ‚Herrin,' sprach er, ‚kannst Du eine wohlfeile Sclavin brauchen? — ich habe ein Kind zu verhandeln. Die Dirne ist zwar noch fast ein Kind, aber sie ist hurtig und friedlich, gelehrig und gelassen, singt gut und versteht sich auf Wirkerei, und ist dabei ein ehrlich Blut — zuverlässig!' — ‚Aus

welchem Lande?' fragt' ich. — ‚Eine Theſſalierin.' Nun kenn' ich die Theſſalierinnen als ſcharfſinnig und behende. So ſagt' ich, daß ich die Dirne ſehen wollte. Ich fand ſie gerade ſo, wie Ihr ſie jetzt ſeht; kaum kleiner und kaum jünger von Anſehen. Sie ſah geduldig und beſcheiden genug aus, als ſie ſo die Hände über der Bruſt hielt und ihre Augen niedergeſchlagen hatte. Ich fragte den Händler nach dem Preiſe; dieſer war billig, und ich kaufte das Mädchen weg. Der Händler brachte ſie mir in's Haus und verſchwand gleich wieder. Nun, Freunde, denkt Euch mein Erſtaunen, als ich fand, daß die Dirne blind war! Haha! ein pfiffiger Geſell, der Händler! Ich rann zur Oberkeit, aber der Spitzbube hatte Pompeji ſchon hinter ſich. So ſah ich mich denn gezwungen, in höchſt übler Laune nach Hauſe zu gehen; das verſichre ich Euch, und das arme Ding mußte freilich die Wirkung davon fühlen. Doch war's nicht ihre Schuld, daß ſie blind war; ſie war's von ihrer Geburt an geweſen. Allmälig verſöhnte ich mich mit meinem Kauf. Freilich beſaß Nydia nicht Staphyla's Kräfte und war von geringem Nutzen im Hausweſen, doch wußte ſie ſich in der Stadt ſo wohl zurecht zu finden, als hätte ſie Argusaugen gehabt: und als ſie mir eines Mittags eine Handvoll Seſterzen brachte, die ſie, wie ſie ſagte, durch Verkauf von Blumen erhielt, welche ſie in unſerm Gärtchen gepflückt hatte, da dachten wir, ſie wäre uns von den Göttern geſen-

det worden. So ließen wir sie denn von der Zeit an gehen, wohin es ihr beliebt; so schlendert sie denn mit ihrem Körbchen voll Blumen, die sie nach thessalischer Weise in Gewinde zu flechten versteht und die den lustigen Gesellen behagen, tagelang umher. Die Vornehmen machen viel aus ihr, denn sie geben ihr immer mehr Geld für ihre Blumen, als anderen Rosenmädchen; und Rydia bringt uns allen Erlös heim, welches mehr ist, als irgend eine andere Sclavin thun würde. So nehme ich meinen Vortheil wahr; doch soll sie mir bald so viel eingebracht haben, daß ich mir eine zweite Staphyla kaufen kann. Zuverlässig hatte der thessalische Händler das blinde Kind seinen vornehmen Aeltern gestohlen*); dazu kommt ihre Geschicklichkeit im Blumenflechten, ihr Singen und ihr Citherspiel, welches ebenfalls Geld bringt, und des Ferneren — doch das ist ein Geheimniß."

„Was ist Geheimniß?" rief Lydon: „Bist Du zur Sphynx worden?"

„Sphynx? Nein! — Warum Sphynx?"

„Hör' auf mit Deinem Geschnatter, Wirthin,

*) Die thessalischen Sclavenhändler waren durch ihr Stehlen von Kindern angesehener Aeltern berüchtigt; sie schonten selbst derer ihres eigenen Landes nicht. Aristophanes bohnspöttelt bitterlich über dies (sprüchwörtlich verrätherische) Volk, und über dessen unlöschbaren Durst nach Gewinn durch dergleichen Fleischhandel.

Anm. d. Autors.

und bring' uns unsre Speise, mich hungert," sagte Sporus ungeduldig.

„Mich auch," setzte der grimme Niger hinzu, indem er sein Messer auf der flachen Hand putzte.

Die Amazone trabte hinweg in die Küche, und kehrte bald mit einer Platte zurück, auf welcher große Stücke halb gahren Fleisches lagen: denn dies Gericht bedünkte den Helden der Preiskämpferbahn als das zuträglichste zu Aufrechterhaltung ihrer Kühnheit und Wildheit. Mit den Stierblicken hungriger Wölfe fielen sie über das Mahl her, welches bald verschwand, und wobei der Wein reichlich die Gurgeln hinab floß. — Doch wir verlassen diese wichtigen Vertreter klassischen Lebens, um den Schritten des Weinwirthes Burbo zu folgen.

Zweites Kapitel.

Zwei Ehrenmänner.

In den früheren Zeiten Roma's war das Prieſterthum kein Gewerbe des Gewinns, ſondern der Ehre. Die edelſten Bürger widmeten ſich demſelben — den Plebejern war nicht geſtattet, zu demſelben zu gelangen. Späterhin, und zwar lange Zeit vor der Periode unſerer Geſchichte ſtand es allen Volksklaſſen offen — mindeſtens war das der Fall mit demjenigen Theile des Amts, der die „flamines“ oder Prieſter einzelner Gottheiten umfaßte. Selbſt der Prieſter des Donnergottes, der „flamen dialis“ der einen Lictor vor ſich herſchreiten ließ, durch ſein Amt das Recht hatte, in den Senat einzutreten, und anfänglich aus patriciſchem Geſchlechte war, wurde ſpäterhin aus den Plebejern gewählt. Die minder nationalen und weniger verehrten Gottheiten wurden gemeiniglich von plebejiſchen Prieſtern bedient, und Viele widmeten ſich dem Gewerbe, ſo wie heutiges Tages die katholiſchen Chriſten in mönchiſche Brüderſchaften eintreten, we-

niger aus Andachtantrieb, als auf Anregung berechnender Armuth. So war Calenus, der Isispriester, von der niedrigsten Herkunft. Seine Verwandten, wenn gleich nicht seine Aeltern, waren Freigelassene. Er hatte von ihnen eine liberale Erziehung, und von seinem Vater ein kleines Erbtheil erhalten, welches bald durchgebracht war. Um gänzlichem Mangel zu entrinnen, ward er Priester. Wie gering die Emolumente von Seiten des Staats damals auch für das heilige Gewerbe seyn mogten, so hatten die Diener eines bei'm Volke beliebten Göttertempels doch nimmer über die Vortheile ihres Amtsgeschäftes zu klagen. Es ist kein Gewerbe einträglicher als das, welches seinen Ertrag von dem Aberglauben der Menge zieht.

Calenus hatte nur noch Einen lebenden Verwandten in Pompeji, und dieser hieß Burbo. Verschiedene dunkle und ruchlose Bande, stärkere als die des Blutes, verknüpften ihre Herzen und ihr Interesse mit einander; und vielfältig stahl der Priester der Isis, verkleidet und hurtig, sich von seinen vermeynten strengen Andachtübungen weg, und schlüpfte durch die Hinterthür des in Ruhe versetzten Gladiators, als ein durch seine Laster wie durch sein Gewerbe verächtlicher Mensch, der alsdann sich freute den letzten Lappen einer Heuchelei von sich ab zu thun, die, seinen Geiz, der bei ihm herrschende Leidenschaft war, weggedacht, zu allen Zeiten nur plump eine Natur gekleidet haben würde, die zu

roh war, als daß sie auch nur die Nachäffung der Tugend sich hätte anlügen können.

In einem jener langen Mäntel gehüllt, die in dem Maße bei den Römern gebräuchlich wurden, in welchem sie die Toga abschafften, und dessen weite Falten gar wohl die Gestalt, so wie die an demselben befindliche Kappe das Gesicht verhüllten, saß Calenus jetzt in des Weinverkäufers kleinem, geheimen Kämmerchen, von welchem aus ein schmaler Gang zu dem Hinterpförtchen führte, mit welchem fast alle Häuser in Pompeji versehen waren.

Ihm gegenüber saß der derbe Burbo, welcher sorgfältig auf einem zwischen ihnen stehenden Tische ein Häuflein von Münzstücken zählte, welche der Priester so eben aus seinem Beutel hervorgeholt hatte — denn Geldbeutel gab es damals eben so reichlich wie jetzt — nur mit dem Unterschiede, daß sie besser gefüllt waren, als sie es heutiges Tages zu seyn pflegen.

„Du siehst," nahm Calenus das Wort, „daß wir Euch recht hübsch bezahlen, und solltest mir es Dank wissen, daß ich Dich so wirksam empfohlen habe."

„Thu's auch, Vetter; ja, ja, ich thu's auch!" versetzte Burbo leidenschaftlich, indem er das Geld in einen Ledersack strich, den er alsdann im Gürtel verwahrte, und worauf er die Bauchschnalle, die er bei seinem bequemen Hausgeschäft gelockert haben mogte, vester zuzog. „Und bei Isis, Nisis und

Pisis, oder was für Götter es sonst noch in Aegypten giebt, meine kleine Rydia ist für mich ein wahrer Garten der Hesperiden, ein goldner Garten für mich.“

„Sie singt gut und spielt die Cither wie eine Muse,“ entgegnete Calenus; „das sind Vorzüge, die derjenige, der mich schickt, jederzeit freigebig bezahlt.“

„Er ist ein Gott!“ rief Burbo pathetisch; „überhaupt verdient jeder reiche Mann, sobald er sich großmüthig zeigt, angebetet zu werden. Doch komm an; eine Schale alten Weins, Freund; und dann erzähle mir mehr davon. Wie sie sich anstellt? Sie ist erschreckt, spricht von ihrem Eide und verräth nichts.“

„Und so werd' ich's auch machen; bei meiner rechten Hand!“ sagte Calenus — „auch ich habe einen fürchterlichen Eid geleistet, zu schweigen.“

„Eid? Was ist ein Eid für Leute unserer Art?“

„Freilich! ein Eid von gemeinem Zuschnitt; aber dieser! — und den verstockten Priester schauderte, als er sprach. „Doch will ich Dir gestehen,“ fuhr er fort, „daß es nicht so sehr der Eid ist, den ich fürchte, als die Rache dessen, der mich den Eid schwören ließ. Bei den Göttern! er ist ein mächtiger Zauberer, und könnte, glaub' ich, mein Geständniß aus dem Monde herunter holen, wenn ich es gewagt hätte, demselben solches abzulegen. Bei'm Pollux! so wild auch die Bankette sind, zu denen er mich bei sich einladet, so fühl' ich mich doch nie-

mals behaglich bei ihm. Mir gefällt, mein Junge, eine lustige Stunde bei Dir, und eine von den schlichten, unsophistisirten, lachenden Dirnen, die ich in dieser Kammer, so räuchrig dieselbe auch seyn mag, bisweilen antreffe, besser als ganze Nächte voll von jenen prächtigen Ausschweifungen."

„Hoho! Sprichst Du so? Morgen Abend werden wir, so's den Göttern gefällt, eine schmucke Zeche haben."

„Ich bin dabei!" sagte der Priester, indem er, sich die Hände reibend, näher zum Tische rückte.

In diesem Augenblicke hörten sie ein leises Geräusch an der Thür, als ob Jemand an die Klinke griff. Der Priester zog seine Kappe über das Gesicht.

„Still!" flüsterte der Weinwirth, „es ist nur das blinde Mädchen."

Nydia öffnete die Thür und trat in das Gemach.

„He! Dirne! was ist Dir? Du siehst bleich aus; Du hast zu spät in die Nacht geschwärmt. Gleichviel, die Jungen müssen immer jung seyn," sagte Burbo ermunternd.

Das Mädchen antwortete nicht, sondern sank wie erschöpft auf einen Sitz. Ihre Wangenfarbe schwand und kam rasch. Sie stampfte ungeduldig mit ihrem Füßchen auf die Flur, hob dann plötzlich das Antlitz in die Höhe und sagte in entschlossenem Tone:

„Meister, Ihr könnt mich todthungern lassen, könnt mich schlagen und mir mit dem Tode drohen,

doch nimmer gehe ich wieder an jenen unheiligen Ort.“

„Ho! Närrin!“ sagte Burbo mit der Stimme eines Wilden, indem er über seinen glühenden, blutunterlaufenen Augen die Brauen dicht zusammenzog; „Du Aufsätzige! nimm Dich in Acht.“

„Ich hab's gesagt,“ sprach das arme Mädchen, indem sie ihre Arme kreuzweis über ihre Brust legte.

„Was? Du keusche, holde Vestalin willst nicht mehr hingehen? Gut, dann sollst Du hingeschleppt werden.“

„Ich will die Stadt durch mein Geschrei aufrütteln,“ sagte Nydia leidenschaftlich, und ihr Gesicht röthete sich glühend.

„Auch dafür wird gesorgt werden; man verbindet Dir den Mund.“

„Dann mögen mir die Götter helfen,“ versetzte die Blinde. „Ich fordere Schutz von der Oberkeit.“

„Gedenke Deines Eides!“ sagte eine hohle Stimme, als Calenus anfing sich in das Gespräch zu mischen. —

Bei diesen Worten flog ein Zittern durch die Glieder des unglücklichen Mädchens. Flehend schlug sie die Hände zusammen, brach in Thränen aus, und rief schluchzend: „O, ich Bejammernswerthe!“

Ob durch das Weinen Nydias herbei gelockt, oder nicht — genug, die holde Stratonice trat in

ihrer scheuslichen Gestalt in diesem Augenblick in das Gemach.

„Wie nun? was hast Du denn mit meiner Sclavin vor, Du Vieh?" sagte sie ärgerlich zu Burbo.

„Sey ruhig, Weib," sprach dieser in einem halb mürrischen, halb furchtsamen Tone; „Du bedarfst neuer Gürtel und Gewänder? He? Wohlan denn, so pass' auf Deine Sclavin, sonst hast Du sie die längste Zeit gehabt. Vae capiti tuo!*)

„Was heißt das?" fragte die Alte, indem sie von dem Manne zur Sclavin blickte.

Wie durch plötzliche Anregung aufgeschreckt, sprang Nydia in die Höhe, warf sich zu Stratonice's Füßen, umarmte deren Knie, und blickte mit ihren gesichtlosen und doch so rührenden Augen zu ihr hinan.

„O meine Herrin!" schluchzte sie, „Ihr seyd ein Weib, Ihr habt Schwestern, Ihr seyd jung gewesen, wie ich es bin — habt Mitleid mit mir! rettet mich! Ich kann nicht mehr zu jenen scheuslichen Festlichkeiten gehen."

„Schweig!" sagte die Alte, indem sie das Mädchen bei einer von jenen zarten Händen ergriff, die zu keiner härteren Arbeit als zum Flechten der Blumen geeignet waren, welche entweder ihr Vergnügen oder ihren Handelsartikel ausmachten. „Still! solche feine Bedenklichkeiten ziemen keiner Sclavin!"

*) „Wehe Deinem Haupte!"
Der Uebers.

welchem Lande?' fragt' ich. — ‚Eine Theſſalierin.' Nun kenn' ich die Theſſalierinnen als ſcharfſinnig und behende. So ſagt' ich, daß ich die Dirne ſehen wollte. Ich fand ſie gerade ſo, wie Ihr ſie jetzt ſeht; kaum kleiner und kaum jünger von Anſehen. Sie ſah geduldig und beſcheiden genug aus, als ſie ſo die Hände über der Bruſt hielt und ihre Augen niedergeſchlagen hatte. Ich fragte den Händler nach dem Preiſe; dieſer war billig, und ich kaufte das Mädchen weg. Der Händler brachte ſie mir in's Haus und verſchwand gleich wieder. Nun, Freunde, denkt Euch mein Erſtaunen, als ich fand, daß die Dirne blind war! Haha! ein pfiffiger Geſell, der Händler! Ich rann zur Oberkeit, aber der Spitzbube hatte Pompeji ſchon hinter ſich. So ſah ich mich denn gezwungen, in höchſt übler Laune nach Hauſe zu gehen; das verſichre ich Euch, und das arme Ding mußte freilich die Wirkung davon fühlen. Doch war's nicht ihre Schuld, daß ſie blind war; ſie war's von ihrer Geburt an geweſen. Allmälig verſöhnte ich mich mit meinem Kauf. Freilich beſaß Nydia nicht Staphyla's Kräfte und war von geringem Nutzen im Hausweſen, doch wußte ſie ſich in der Stadt ſo wohl zurecht zu finden, als hätte ſie Argusaugen gehabt: und als ſie mir eines Mittags eine Handvoll Seſterzen brachte, die ſie, wie ſie ſagte, durch Verkauf von Blumen erhielt, welche ſie in unſerm Gärtchen gepflückt hatte, da dachten wir, ſie wäre uns von den Göttern geſen-

det worden. So ließen wir sie denn von der Zeit an gehen, wohin es ihr beliebt; so schlendert sie denn mit ihrem Körbchen voll Blumen, die sie nach thessalischer Weise in Gewinde zu flechten versteht und die den lustigen Gesellen behagen, tagelang umher. Die Vornehmen machen viel aus ihr, denn sie geben ihr immer mehr Geld für ihre Blumen, als anderen Rosenmädchen; und Rydia bringt uns allen Erlös heim, welches mehr ist, als irgend eine andere Sclavin thun würde. So nehme ich meinen Vortheil wahr; doch soll sie mir bald so viel eingebracht haben, daß ich mir eine zweite Staphyla kaufen kann. Zuverlässig hatte der thessalische Händler das blinde Kind seinen vornehmen Aeltern gestohlen*); dazu kommt ihre Geschicklichkeit im Blumenflechten, ihr Singen und ihr Citherspiel, welches ebenfalls Geld bringt, und des Ferneren — doch das ist ein Geheimniß."

„Was ist Geheimniß?" rief Lydon: „Bist Du zur Sphynx worden?"

„Sphynx? Nein! — Warum Sphynx?"

„Hör' auf mit Deinem Geschnatter, Wirthin,

*) Die thessalischen Sclavenhändler waren durch ihr Stehlen von Kindern angesehener Aeltern berüchtigt; sie schonten selbst derer ihres eigenen Landes nicht. Aristophanes hohnspöttelt bitterlich über dies (sprüchwörtlich verrätherische) Volk, und über dessen unlöschbaren Durst nach Gewinn durch dergleichen Fleischhandel.

Anm. d. Autors.

und bring' uns unsre Speise, mich hungert," sagte Sporus ungeduldig.

„Mich auch," setzte der grimme Niger hinzu, indem er sein Messer auf der flachen Hand putzte.

Die Amazone trabte hinweg in die Küche, und kehrte bald mit einer Platte zurück, auf welcher große Stücke halb gahren Fleisches lagen: denn dies Gericht bedünkte den Helden der Preiskämpferbahn als das zuträglichste zu Aufrechterhaltung ihrer Kühnheit und Wildheit. Mit den Stierblicken hungriger Wölfe fielen sie über das Mahl her, welches bald verschwand, und wobei der Wein reichlich die Gurgeln hinab floß. — Doch wir verlassen diese wichtigen Vertreter klassischen Lebens, um den Schritten des Weinwirthes Burbo zu folgen.

Zweites Kapitel.

Zwei Ehrenmänner.

In den früheren Zeiten Roma's war das Priesterthum kein Gewerbe des Gewinns, sondern der Ehre. Die edelsten Bürger widmeten sich demselben — den Plebejern war nicht gestattet, zu demselben zu gelangen. Späterhin, und zwar lange Zeit vor der Periode unserer Geschichte stand es allen Volksklassen offen — mindestens war das der Fall mit demjenigen Theile des Amts, der die „flamines“ oder Priester einzelner Gottheiten umfaßte. Selbst der Priester des Donnergottes, der „flamen dialis“ der einen Lictor vor sich herschreiten ließ, durch sein Amt das Recht hatte, in den Senat einzutreten, und anfänglich aus patricischem Geschlechte war, wurde späterhin aus den Plebejern gewählt. Die minder nationalen und weniger verehrten Gottheiten wurden gemeiniglich von plebejischen Priestern bedient, und Viele widmeten sich dem Gewerbe, so wie heutiges Tages die katholischen Christen in mönchische Brüderschaften eintreten, we-

niger aus Andachtantrieb, als auf Anregung berechnender Armuth. So war Calenus, der Isispriester, von der niedrigsten Herkunft. Seine Verwandten, wenn gleich nicht seine Aeltern, waren Freigelassene. Er hatte von ihnen eine liberale Erziehung, und von seinem Vater ein kleines Erbtheil erhalten, welches bald durchgebracht war. Um gänzlichem Mangel zu entrinnen, ward er Priester. Wie gering die Emolumente von Seiten des Staats damals auch für das heilige Gewerbe seyn mogten, so hatten die Diener eines bei'm Volke beliebten Göttertempels doch nimmer über die Vortheile ihres Amtsgeschäftes zu klagen. Es ist kein Gewerbe einträglicher als das, welches seinen Ertrag von dem Aberglauben der Menge zieht.

Calenus hatte nur noch Einen lebenden Verwandten in Pompeji, und dieser hieß Burbo. Verschiedene dunkle und ruchlose Bande, stärkere als die des Blutes, verknüpften ihre Herzen und ihr Interesse mit einander; und vielfältig stahl der Priester der Isis, verkleidet und hurtig, sich von seinen vermeynten strengen Andachtübungen weg, und schlüpfte durch die Hinterthür des in Ruhe versetzten Gladiators, als ein durch seine Laster wie durch sein Gewerbe verächtlicher Mensch, der alsdann sich freute den letzten Lappen einer Heuchelei von sich ab zu thun, die, seinen Geiz, der bei ihm herrschende Leidenschaft war, weggedacht, zu allen Zeiten nur plump eine Natur gekleidet haben würde, die zu

roh war, als daß sie auch nur die Nachäffung der Tugend sich hätte anlügen können.

In einem jener langen Mäntel gehüllt, die in dem Maße bei den Römern gebräuchlich wurden, in welchem sie die Toga abschafften, und dessen weite Falten gar wohl die Gestalt, so wie die an demselben befindliche Kappe das Gesicht verhüllten, saß Calenus jetzt in des Weinverkäufers kleinem, geheimen Kämmerchen, von welchem aus ein schmaler Gang zu dem Hinterpförtchen führte, mit welchem fast alle Häuser in Pompeji versehen waren.

Ihm gegenüber saß der derbe Burbo, welcher sorgfältig auf einem zwischen ihnen stehenden Tische ein Häuflein von Münzstücken zählte, welche der Priester so eben aus seinem Beutel hervorgeholt hatte — denn Geldbeutel gab es damals eben so reichlich wie jetzt — nur mit dem Unterschiede, daß sie besser gefüllt waren, als sie es heutiges Tages zu seyn pflegen.

„Du siehst," nahm Calenus das Wort, „daß wir Euch recht hübsch bezahlen, und solltest mir es Dank wissen, daß ich Dich so wirksam empfohlen habe."

„Thu's auch, Vetter; ja, ja, ich thu's auch!" versetzte Burbo leidenschaftlich, indem er das Geld in einen Ledersack strich, den er alsdann im Gürtel verwahrte, und worauf er die Bauchschnalle, die er bei seinem bequemen Hausgeschäft gelockert haben mogte, vester zuzog. „Und bei Isis, Nisis und

„Doch wird er nicht auf eben der Waffe bestehen.“

„Meine Ehre besteht darauf,“ versetzte Lydon hochfahrend.

„Ich halte auf Tetraides, Zwei gegen Eins mit dem Caestus,“ sagte Clodius — „willst Du Lepidus? — wenn Gleiches auch auf das Schwert gelten soll.“

„Und gäbst Du mir auch Drei gegen Eins, würde ich's doch nicht halten,“ sagte der Zierling; „Lydon wird nimmer zum Schwerte kommen. Du bist gar zu artig.“

„Was meynst Du, Glaukus?“ fragte Clodius.

„Ich will Drei gegen Eins halten.“

„Zehn Sesterzien gegen dreißig?“

„So sey's.“

Clodius schrieb die Wette in seine Tafeln.

„Verzeiht mir, mein edler Wetthalter,“ sagte Lydon zu dem Athener mit leiser Stimme — „wieviel wird Eurer Meynung nach der Sieger gewinnen?“

„Wieviel? Nun, etwa sieben Sesterzien.“

„Seyd Ihr sicher, daß es so viel wird?“

„Wenigstens. — Aber pfui über Dich! Ein Grieche würde an die Ehre gedacht haben; nicht an das Geld. O Römer! überall seyd Ihr doch Römer!“

Eine Röthe flog über die gebräunte Wange des Klopffechters.

Thut mir nicht Unrecht, edler Glaukus," sagte er; „ich denke an Beides, ich würde niemals bloß um Geldes willen ein Gladiator geworden seyn."

„Elender, mögest Du fallen! Ein Geizhals war noch nimmer ein Held."

„Ich bin kein Geizhals," versetzte Lydon hoffärtig, und zog sich an das andere Ende des Gemaches zurück.

„Aber ich sehe Burbo nicht. Wo ist Burbo? Ich muß mit Burbo reden," rief Clodius.

„Er ist drinnen," sagte Niger, indem er auf die entferntere Nebenthür im Gemache zeigte.

„Und Stratonice, die rüstige alte Mutter? wo ist die denn?" fragte Lepidus.

„Ei, sie war kurz zuvor hier, ehe Ihr eintratet, allein sie vernahm etwas von außen, was ihr mißfiel und verschwand. Pollux! der alte Burbo hatte vielleicht ein Dirnlein im Hintergemache vestgehalten. Ich hörte eine Weiberstimme schreien; die Alte ist eifersüchtig wie Juno."

„Haha! trefflich!" schrie Lepidus lachend. „Komm, Clodius, wir wollen mit diesem Jupiter theilen — vielleicht hat er eine Leda erwischt."

In diesem Augenblick erschütterte ein lauter Schmerzensruf die Gruppe.

„O schont meiner! schont meiner! Ich bin nur ein Kind, ich bin blind — ist das nicht schon Strafe genug?"

„O Pallas! ich kenne diese Stimme! Das ist

mein armes Blumenmädchen!" rief Glaukus, und schoß sogleich nach der Gegend zu, von der das Geschrei herkam.

Glaukus stieß die Thür auf und sah, wie Nydia unter den Fäusten des wüthigen Weibes rang. Der Strick, der schon mit Blute bestreift war und in der Luft sauste, ward plötzlich angehalten.

„Furie!" sagte Glaukus, und entriß mit seiner linken Hand die arme Nydia den Schlägen der Alten. „Wie darfst Du ein Mädchen so mißhandeln — eine von Deinem eigenen Geschlechte — ein Kind? — Meine Nydia, mein armes Geschöpfchen!"

„Ach, das seyd Ihr! Das ist Glaukus!" rief die Blinde, in einem fast entzückensvollen Tone; und die Thränen standen still auf ihren Wangen, sie lächelte, sie warf sich an die Brust des Atheners, und küßte während dessen sein Gewand.

„Und wie wagt Ihr's, kecker Fremdling, Euch zwischen eine freie Bürgerin und eine Sclavin zu drängen? Bei den Göttern! trotz Euerer feinen Tunika und Eurem eklen Wohldunst zweifle ich, daß Ihr ein römischer Bürger seyd — Du, Männchen!"

„Gute Worte, Wirthin, gute Worte!" sagte Clodius, der jetzt mit Lepidus eintrat. „Das ist mein Freund und zugeschworener Bruder. Nehmt ihn unter den Schutz Eurer Zunge, holde Alte; es regnet Steine!"

„Gieb mir meine Sclavin!" kreischte das Mann-

weib, indem sie die gewaltige Faust auf des Athe-
ners Brust legte.

„Nicht wenn all Deine Schwesterfurien Dir bei-
stehen könnten," antwortete Glaukus. „Fürchte
nichts, holde Nydia; ein Athener verließ noch Kei-
nen in der Noth."

„Halloh!" sagte Burbo, der wider Willen sich
erhob, „was für Wischiwaschi um einer Sclavin
willen? Laß den jungen Herrn los, Weib — laß'
ihn los — um seinetwillen mag das freche Ding
diesmal verschont werden." Indem er so sagte, zog
oder riß er vielmehr seine Ehehälfte zurück.

„Mich dünkt, es war noch ein Mann hier als
wir eintraten," sagte Clodius.

„Er ging fort," entgegnete der Wirth.

Und so war es. Der Isispriester hatte es für
höchste Zeit gehalten zu verschwinden.

„Hm, ein alter Freund von mir, ein Becher-
bruder, ein friedlicher Hund, der derlei Geschnarr
nicht hören mag," sagte Burbo hingeworfen. „Geh,
geh, Kind, Du wirst dem Herrn die Tunika zer-
reißen, wenn Du Dich so vest an ihn hängst, geh,
Dir ist verziehen."

„O, verlaßt mich nicht!" schrie Nydia, die sich
noch vester an den Athener klammerte.

Gerührt durch ihre bejammernswürdige Lage,
durch ihr an ihn gerichtetes Flehen, und durch ihre
herzergreifende Anmuth, setzte der Grieche sich auf
einen der rauhen Sessel. Er hielt sie auf seinem

Schooße, küßte die Thränen von ihren Wangen, wischte mit seinem langen Haar das Blut von ihrer Schulter und flüsterte ihr tausend sänftigende Worte zu, wodurch wir den Kummer eines Kindes zu beschwichtigen pflegen. Und er erschien in diesem liebreichen, tröstenden Bemühen so zart und schön, daß selbst das wilde Herz Stratonicens davon ergriffen ward. Seine Anwesenheit schien einen Glanz über diese düstre und niedrige Spelunke zu verbreiten — jung, schön und glorreich war er das Emblem alles dessen, was die Erde für Diejenige schmükken konnte, die von der ganzen Erde sich verlassen fühlte.

„Ei, wer hätte denken können, daß unserer blinden Nydia solche Ehre werden würde!" sagte das Mannweib, indem sie sich den Schweiß von der Stirn wischte.

Glaukus blickte auf Burbo.

„Guter Mann," sprach er, „dies ist Eure Sclavin. Sie singt gut, und weiß mit der Blumenpflege umzugehen; ich möchte einer Dame mit solcher Sclavin ein Geschenk machen. Wollt Ihr sie mir verkaufen?" Als er dies sagte, fühlte er, wie die ganze Gestalt des armen Mädchens freudig erzitterte; sie fuhr auf, sie strich sich das aufgelöste Haar aus den gesichtlosen Augen, und blickte umher, als ob — ach! als ob sie das Vermögen gehabt hätte zu *sehen*.

„Unsere Nydia verkaufen? Nichts da!" sagte Stratonice brummend.

Nydia sank mit einem langen Seufzer zurück, und klammerte sich abermals an das Gewand ihres Beschützers.

„Unsinn!“ sagte Clodius. „Ihr müßt Euch fügsam geben. Was, Mann? was, Alte? Beleidigt Ihr mich, so ist Euer Gewerbe zu Grunde gerichtet. Ist nicht Burbo meines Verwandten Pansa's Client? Bin ich nicht das Orakel des Amphitheaters und der Helden desselben? Es kostet mich Ein Wort, so mögt Ihr Eure Krüge einpacken und keinen Tropfen mehr verkaufen. Glaukus, die Sclavin gehört Dir.“

Burbo kratzte seinen dicken Kopf in sichtlicher Verlegenheit.

„Die Dirne ist mir soviel an Golde werth als sie wägt,“ sagte er.

„Bestimmt Euren Preis, ich bin reich,“ fiel Glaukus ihm ein.

Die antiken Italier waren wie die modernen sind. Es gab nichts, was sie nicht verkauft hätten, wie um so eher also ein blindes Mädchen!

„Ich zahlte sechs Sesterzien für sie; jetzt ist sie zwölf werth,“ murmelte Stratonice.

„Ihr sollt zwanzig haben. Kommt mit zur Oberkeit, gleich; und dann zu mir, um Euer Geld zu empfangen.“

„Ich hätte das liebe Mädchen nicht für hundert verkauft, geschähe es nicht dem edlen Clodius zu Liebe,“ sagte Burbo kläglich. „Und Ihr wollt mit

Pansa wegen der Stelle eines ‚designator' *) im Amphitheater sprechen, edler Clodius? Die wäre just passend für mich.

„Du sollst sie haben," sagte Clodius, und setzte dann flüsternd hinzu. „Sey klug, Burbo; jener Grieche kann Dein Glück machen; das Geld läuft durch ihn hindurch, als ob er ein Sieb wäre. Zeichne dir den heutigen Tag mit weißer Kreide an, mein Priamus."

„An dabis?" sagte Glaukus nach der Formelfrage bei Kauf und Verkauf.

„Dabitur!" entgegnete eben so der Weinwirth.

„Dann, o dann geh' ich mit Euch, — mit Euch! o Glückseligkeit!" lispelte Nydia.

„Ja, liebe Kleine! und Dein beschwerlichstes Thun hinfort soll kein anderes seyn, als der lieblichsten Dame in Pompeji griechische Lieder vorzusingen."

Das Mädchen ließ ab von ihm, eine Blässe zog über ihr Gesicht, das noch kurz vorher von Freude hoch geröthet gewesen war; sie seufzte schwer, tappte dann nach seiner Hand und sagte: „Ich meynte, ich sollte in Euer Haus gehen?"

„Das sollst Du für jetzt auch, komm, wir verlieren Zeit!"

*) Einer der in den Schauspielhäusern den Zuschauern die Plätze anwies.

Der Uebers.

Viertes Kapitel.

Der Nebenbuhler des Atheners kommt diesem im Wettlaufe zuvor.

Jone war eines von jenen glänzenden Wesen, die nur ein- oder zweimal uns auf der Lebensbahn begegnen. In der höchsten Vollkommenheit vereinigte sie die seltensten irdischen Gaben — Genie und Schönheit. Noch Niemand besaß überwiegende geistige Eigenschaften, ohne dieselben zu kennen. Einklang zwischen Verdienst und Bescheidenheit ist recht hübsch, allein wo das Verdienst groß ist, wird dasselbe dem, der es besitzt, nimmer ganz von dem Schleier der Bescheidenheit verhüllt. Das stolze Bewußtseyn von gewissen, der Alltagswelt nicht darzulegenden Eigenschaften giebt dem Genie jenes scheue, zurückhaltende und unruhige Wesen bei, welches, wenn es uns auffstößt, uns betroffen macht und schmeichelt. Wähne nicht, eitler Weltling, das verlegene Wesen jenes großen Mannes sey ein Zeichen, daß er nicht wisse, wie sehr er Dir überlegen ist. Was Du für Bescheidenheit hältst, ist nur der Kampf der Selbstschätzung. Nur allzu bedrückend fühlt er

es, wie unermeßlich größer er ist, als Du es bist, und wird nur betroffen, weil er Dir an einem Orte begegnet, an welchem er sich plötzlich zu Deiner Flachheit herabgeebnet sehen muß. Er hat keine Unterhaltung — ihm bieten sich keine Gedanken — er weiß nicht mit Leuten Deiner Art umzugehen — Deine Kleinheit, nicht etwa seine eigene bringt ihn aus der Fassung!

Jene also kannte ihr Genie; aber mit jener entzückenden, mit Recht den Frauenzimmern eigenen Gewandtheit vereinigte sie die Fähigkeit — die so wenige verwandte Geister des minder geschmeidigen Geschlechts besitzen — die Fähigkeit ihre anmuthigen Geistesgaben all Dem anzuschmiegen, was dieselben berühren mochte. Die sprudelnde Quelle warf ihr Gewässer eben sowohl auf das Ufer, wie in die Höhle und auf Blumen; sie erfrischte, sie lächelte, sie blendete, von welcher Seite man sie betrachten mochte. Mit Leichtigkeit wies sie jenen Stolz, der das nothwendige Resultat der Ueberlegenheit ist — in ihrer Brust drängte sich derselbe zu Unabhängkeit zusammen. So verfolgte sie ihren eigenen glänzenden und einsamen Pfad. Sie bedurfte keiner betagten Aja zur Rathgeberin und Führerin — sie ging allein im Lichte der Fackel ihrer eigenen, unzutrübenden Reinheit. Sie formte die Herkömmlichkeit nach ihrem Willen und zwar mit so zartweiblicher Anmuth, so durchaus frei von allem Irrthum, daß man nicht sagen konnte, sie verletzte die Herkömmlich-

keit, sondern bekennen mußte, sie beherrschte dieselbe. Die Reichthümer ihres Huldwesens waren unerschöpflich — sie verschönte dadurch die alltäglichste Handlung; ein Wort, ein Blick von ihr wirkte mit Zauberkraft. Es war unmöglich, Jone nicht zu lieben; vielleicht schien sie zu erhaben für die Liebe der Alltagsmenschen zu seyn, allein wer sie einmal liebte, der liebte sie bis zur Anbetung. Und wer sie liebte, der betrat eine neue Welt; er entrückte sich diesem langweiligen und alltäglichen Erdentreiben. In ihrer Nähe fühlte man sich, als lauschte man einer köstlichen Musik — fühlte man sich in jene Empfindung getaucht, die so wenig Irdisches in sich hat, und die so gern von der Musik eingeflößt wird — fühlte man jeden Rausch, der veredelt und erhebt, der freilich die Sinne ergreift, ihnen jedoch den Charakter des Geistigen beilegt.

Jone war ganz besonders geeignet, die minder gewöhnlicheren und die kühneren Männernaturen zu beherrschen und zu blenden; Jone lieben, hieß zwei Leidenschaften — die der Liebe und die des Ehrgeizes vereinbaren — man strebte empor, indem man Jone anbetete. Kein Wunder also war es, daß sie das versteckte, jedoch lodernde Gemüth des Aegypters, eines Menschen, in welchem die wildesten Leidenschaften tobten, gänzlich gefesselt und unterjocht hatte! Ihre Seele und ihre Körperschöne schlugen ihn in Bande.

Von der gemeinen Welt gesondert liebte er jene

Charakterkühnheit, die sich von dem Gewöhnlichen lossagt und sich hoch über dasselbe erhebt. Er sah nicht ein, oder wollte nicht einsehen, daß eben seine Abgesondertheit sie noch mehr von ihm, als von jedem Alltagsmenschen entfernte: Fern wie die Pole es von einander sind, fern wie die Nacht dem Tage ist, war seine Lossagung von der ihrigen verschieden. Er sonderte sich von der Welt durch seine dunkeln und pomphaften Laster — sie durch ihre lieblichen Phantasieen und durch die Reinheit ihrer Tugend.

Es war keineswegs seltsam, daß Jone auf solche Weise den Aegypter umgarnte; und noch minder seltsam war es, daß sie eben so plötzlich, wie unwiderruflich das lichte, sonnige Gemüth des Atheners gefesselt hatte. Eine Gemüthsheiterkeit, die aus Lichtstrahlen gewoben zu seyn schien, war es gewesen, durch welche Glaukus sich den Vergnügungen hingegeben gesehen hatte. Jetzt gehorchte er keinen sündigen Vorschriften mehr, wenn er sich mit den Zerstreuungen seiner Zeit befaßte, nur Fröhlichkeit und Wohlseyn der Jugend waren dann seine Begleiter. Er warf den Glanz seiner Natur auf jeden Abgrund und in jede Höhle, durch die er hinstreifte. Seine Imagination verblendete ihn, allein sein Herz war nimmer verderbt. Scharfsichtiger als seine Genossen ihn wähnten, durchschauete er, wie diese danach trachteten von seinem Reichthum und seiner Jugendfülle zu zehren, doch verachtete er Reichthum außer als Mittel zum Genusse, und Ju-

gendfülle war die gewaltige Sympathie, die ihn an seine Gefährten geknüpft hielt. Er fühlte fürwahr den Impuls höherer Gedanken und edlerer Zwecke, als im Vergnügen zu finden seyn können; allein die Welt war ein einziges weites Gefängniß, welchem der Beherrscher von Rom der kaiserliche Kerkermeister war; und eben die Tugenden, die in den Tagen der Freiheit Athens ihn ehrgeizig gemacht haben würden, machten ihn in der Sclaverei der Länderwelt unthätig und sorglos. Denn zur Zeit jener widernatürlichen und fleckenhaften Civilisation war alles Edle im Wetteifer untersagt. Ehrgeiz in den Regionen eines despotischen und wollüstigen Hofes war nur ein Kampf der Schmeichelei mit der List. Geiz war der alleinige Ehrgeiz geworden — die Leute begehrten Quaestorschaften und Provinzverwaltungen als Freibriefe zum Plündern, und Herrschgewalt war nur Vorwand der Raubgier. In kleineren Staaten ist der Ruhm thätiger und reiner: je beschränkter die Grenzen des Kreises sind, desto eifriger waltet Patriotismus in demselben. Die Meynung drängt sich zusammen und verstärkt sich — Jedes Aug' überblickt dort unser Thun — unsre öffentlichen Motive mengen sich mit unseren häuslichen Banden — der Beifall unserer Mitbürger ist uns wie das Liebkosen unserer Familienglieder. Allein in großen Staaten ist die Stadt nur der Hof; die Provinzen — unbekannt uns in ihren Gebräuchen, vielleicht gar in ihren Idiomen — haben kein

Recht an unsern Patriotismus; die Ahnen ihrer Bewohner sind nicht die unserigen. Am Hofe trachten wir nach Gunst, nicht aber nach Ruhm; in einer gewissen Entfernung vom Hofe verschwindet die öffentliche Meynung über uns, und Selbstinteresse hat kein Gegengewicht.

Italien, Italien, während ich dies schreibe, breitet Dein Himmel sich über mir; Deine Wasser fluthen mir zu Füßen — o horche nicht der verblendeten Staatsklugheit, die alle Deine stolzen Städte, welche um ihre republikanische Verfassung trauern, zu einem einzigen Reiche verbinden möchte! Falsche, verderbliche Täuschung! Die einzige Hoffnung zu Deiner Wiedergeburt liegt in Deiner Zertheilung. Florenz, Mailand, Venedig, Genua werden wir frei sehn, sobald jede von ihnen einzeln da steht. Nicht aber träume von Freiheit für das Ganze, so lange Du die Theile in Sclavenbande schnürst; das Herz muß das Centrum des Systems seyn, das Blut muß allweg freien Umlauf haben; und in ungeheuern Gemeinden erblickst Du nur einen fehlerhaften, schwachen Riesen mit dem Hirn eines Dümmlings und mit den Gliedmaßen eines Todten, der durch Kränklichkeit und Gebrechlichkeit die Buße dafür abzahlt, daß er die natürlichen Verhältnisse des Wohlseyns und der Kraft aufhob.

So fanden die an sich selbst zurückgewiesenen lodernden Fähigkeiten unsers Atheners keinen Ausweg, außer in jener überwallenden Imagination, durch

welche dem Vergnügen Anmuth und der Poesie Nachdenken verliehen wird. Bequemlichkeit war minder verachtenswerth als Ringen mit Parasiten und Sclaven, und der üppige Genuß ließ sich dennoch verfeinern, auch wenn Ehrgeiz nicht veredelt werden konnte. Aber alles Herrlichste und Glänzende in der Seele des Atheners wachte auf, so wie er Jone kennen lernte. Hier war ein Reich, welches sich würdig wies von Halbgöttern errungen zu werden; hier war ein Ruhm, der von dem Qualme einer unwürdigen Vergesellschaftung weder geschmälert, noch verdunkelt werden konnte. So kann Liebe in allen Zeiten, in jedem Stande und Lande Raum zur Aufrichtung ihrer goldenen Altäre finden! Und sage mir, mein Leser, kann je, auch in den Jahrhunderten, die dem Weltruhme am günstigsten seyn mögen, ein erhabenerer und höher erhebender Triumph errungen werden, als die Gewinnung eines edlen Herzens?

War aber Jone unabhängig in der Wahl ihrer Lebensweise, so ward auch ihr bescheidener Stolz verhältnißmäßig rege gemacht und leicht beunruhigt. Die Lüge des Aegypters war aus dessen genauer Kenntniß von dem Charakter der Neapolitanerin hervorgeholt worden. Die Geschichte von der Rohheit, der Unzartheit in Glaukus war eine stachelnde Verletzung für Jone. Sie nahm solches als einen ihrem Charakter und ihrem Wandel gemachten Vorwurf, vor Allem als eine Züchtigung ihrer Liebe auf; sie

fühlte jetzt zum ersten Male, daß sie sich dieser Liebe so plötzlich hingegeben hatte; sie erröthete voll Schaam über eine Schwäche, deren ganzen Umfang sie jetzt erst erschreckend bemerkte; sie bildete sich ein, durch eben diese Schwäche sich die Verachtung des Atheners zugezogen zu haben; sie litt unter dem bitterſten Fluche edler Naturen — unter der Demüthigung! Doch war ihre Liebe vielleicht nicht minder beunruhigt als ihr Stolz. Wenn sie in Einem Augenblicke Vorwürfe gegen Glaukus murmelte — wenn sie in Einem Augenblicke ihm entsagte, ihn beinahe haßte, so brach sie im nächsten Momente in leidenschaftliche Thränen aus; ihr Herz gab sich der eignen Milde hin, und in der Bitterkeit ihrer Bekümmerniß sagte sie: „Er verachtet mich — er liebt mich nicht!“

Von der Stunde an, als der Aegypter sie verlassen hatte, war sie in ihr innerſtes Gemach zurückgewichen, hatte ihre Zofen von sich entfernt, hatte sich der Menge, von der ihre Thüre belagert ward, verleugnen lassen. Mit den Vielen ward auch Glaukus abgewiesen; er verwunderte sich, aber ihm ahnete nicht, weswegen es geschah! Nimmer schrieb er seiner Jone, seiner Königin, seiner Göttin, jene den Weibern eigene Launenhaftigkeit zu, über welche die Liebesliederdichter Italiens so unaufhörlich klagen. Er dachte sie sich in der Majestät ihrer Biederherzigkeit erhaben über alle Künſte jener Folter. Er war beunruhigt, aber seine Hoffnungen waren nicht getrübt, denn er wußte schon, daß er

liebte und geliebt ward; welch anderes Amulet gegen die Furcht konnte er wünschen?

In tiefer Nacht, als die Straßen still lagen und der hohe Mond allein auf die Innigkeit unsers liebenden Glaukus blickte, stahl er sich zu dem Tempel seines Herzens — zu ihrer Wohnung, und huldigte ihr nach der schönen Weise seines Landes.*) Er bedeckte ihre Schwelle mit den reichsten Blumengewinden, in denen jede Blume ein Ausdruck glühendster Leidenschaft war; und bezauberte die lange Sommernacht durch den Klang seiner Laute, und durch Lieder, die zu schaffen die Begeisterung des Augenblickes genügte.

Aber das Fenster oben öffnete sich nicht; kein Lächeln machte die helle Nachtluft noch scheinender. Alles im Hause blieb still und dunkel. Er wußte nicht, ob sein Lied willkommen war, ob seine Liebeshuldigung vernommen ward.

Jedoch Ione schlief nicht, auch verschmähete sie nicht den Klängen zu lauschen. Musik und Sang schollen allerdings hinauf in ihre Kammer; sie besänftigten — bewältigten sie. Während sie horchte, glaubte sie nichts Arges von ihrem Geliebten; aber als endlich die Töne verstummten, und sein Schritt ihn von hinnen trug, hörte der Zauber auf; und in

*) Nach Athenäus: „Der wahre Tempel Cupido's ist das Haus der Geliebten.

Anm. d. Autors.

der Bitterkeit ihrer Seele hätte sie sogar diese zarte Huldigung für eine abermalige Beleidigung ansehen mögen.

Ich sagte sie ließ sich gegen Alle verleugnen; Einer jedoch war ausgenommen. Dieser Eine, der nicht abgewiesen ward, der sich über Jone's Handlungen und Haus etwas der Oberherrschaft eines Verwandten Aehnliches anmaßte — Arbaces nämlich behielt sich das Recht vor, eine Ausnahme von allen Uebrigen zu machen. Mit der Dreistigkeit Eines, der bevorrechtet ist, als ob er im eigenen Hause wäre, trat er über die Schwelle. Er drang in Jone's entlegenes Gemach, und that dies mit jener Art von ruhigem, keiner Entschuldigung bedürfendem Wesen, welches solches Vorrecht als etwas, das sich von selbst versteht, betrachtet. Ungeachtet aller Unabhängigkeit in Jone's Charakter hatte seine List ihm eine geheime und mächtige Obergewalt über ihr Gemüth verschafft. Sie konnte dieselbe nicht abschütteln; bisweilen wünschte sie solches thun zu können, aber nimmer rang sie ernstlich sich derselben zu entziehen. Sie ward wie gebannt durch sein Schlangenauge. Er hielt sie, er gebot ihr durch den Zauber seines Geistes, der lange Zeit daran gewöhnt war, Ehrfurcht zu erregen und zu bewältigen. Gänzlich in Unwissenheit über seinen eigentlichen Charakter oder seine verhehlte Liebe, fühlte sie für ihn jene Ehrerbietung, welche das Genie für die Weisheit, und die Tugend für die Frömmigkeit

fühlt. Sie betrachtete ihn als Einen von jenen mächtigen Weisen des Alterthums, der zu den Mysterien des Wissens dadurch gelangt war, daß er von den Leidenschaften der Menschen sich frei zu erhalten gewußt hatte. Sie betrachtete ihn kaum als ein ihr ähnliches irdisches Wesen, sondern als ein zu gleicher Zeit dunkles und heiliges Orakel. Sie liebte ihn nicht, aber sie fürchtete ihn. Seine Anwesenheit war ihr unangenehm; ihr Geist ward durch dieselbe, selbst in Momenten seines hellsten Glanzes getrübt; mit starrem, kaltem Wesen glich er ihr einer Anhöhe, die ihr den Glanz des Sonnenspiegels verdeckte. Allein niemals fiel es ihr ein, sich seine Besuche zu verbitten. Sie verhielt sich leidend unter dem Einflusse, den er auf ihr Inneres hatte.

Arbaces selbst beschloß nun alle seine List aufzubieten, um sich des Schatzes zu bemächtigen, nach welchem er sich so brennend sehnte. Durch den über ihren Bruder erlangten Sieg war er heiter und aufgeregt worden. Von der Stunde an, in welcher Apaecides der wollüstigen Zauberei jener von uns beschriebenen Festlichkeit erlag, fühlte er seine Herrschaft über den jugendlichen Priester triumphirend und unumstoßbar. Er wußte, daß es kein so vollkommen bezwungenes Opfer geben kann, als einen jungen, feurigen Mann, der sich zum ersten Male der umgarnenden Gewalt der Sinnlichkeit hingegeben hat.

Als Apaecides bei Wiederkehr des Morgenlichtes

aus dem tiefen Schlummer erwachte, in den Das Entzücken der Verwunderung und des Vergnügens ihn gelullt hatte, war er allerdings erschreckt, beschämt, niedergedonnert. Sein Gelübde der Keuschheit und Enthaltsamkeit war gebrochen worden; und sein Durst nach heiliger Erkenntniß — konnte der aus so unheiligem Quell gelöscht worden seyn? Allein Arbaces wußte recht wohl, durch welche Mittel er seinen Sieg zu vervollständigen hatte. Von den Künsten des Vergnügens leitete er den jungen Priester sofort zu denen seines geheimnißvollen Wissens. Er enthüllte vor den erstaunenden Blicken desselben die Einleitungsgeheimnisse zu der finstern Philosophie des Nils — Geheimnisse, die den Gestirnen und jener wilden Chemie entnommen wurden, welche in jenen Zeiten, wo die Vernunft selbst nur ein Geschöpf der Einbildungskraft war, allerdings für die Glaubenslehre einer göttlichen Magie gelten konnten.

Arbaces bedünkte den Jüngling ein überirdisches, mit übernatürlichen Kräften begabtes Wesen. Jenes Sehnen und brünstige Verlangen nach Kenntnissen, die nicht von dieser Welt sind, wie er solches von seiner Knabenzeit im Herzen gefühlt hatte — ward geblendet, bis es sein klareres Erkennungvermögen unterjochte oder verwirrte. Er gab sich einer Wissenschaft hin, durch welche zwei der stärksten menschlichen Leidenschaften zugleich, nämlich die Sinnlichkeit und die Wißbegier, in Anspruch genommen werden. Es ekelte ihn an zu glauben, daß ein so wei-

ser Mann irren — daß ein so kühner Geist sich zum Truge herablassen könnte. Umgarnt von dem dunkeln Gewebe metaphysischer Lehren, faßte er die Grundsätze auf, nach welchen der Aegypter Laster in Tugend verkehrte. Sein Stolz fühlte sich unmerklich dadurch geschmeichelt, daß Arbaces ihn gewürdigt hatte, ihn zu seiner eignen Höhe zu erheben — ihn von den Gesetzen zu sondern, die er bei dem Pöbel eingeschärft wissen wollte — ihn zu einem glorreichen Theilnehmer sowohl an den mystischen Studien, wie an den magischen Verblendungen seiner Einsamkeit gemacht zu haben. Die reinen und ernsten Lehren jenes Glaubens, zu welchem Olint ihn zu bekehren getrachtet hatte, waren aus seinem Gedächtnisse durch eine Sündfluth neuer Leidenschaft hinweggeschwemmt worden. Und der Aegypter, der in den Glaubenssätzen der Christenlehre wohl bewandert war und von seinem Zöglinge bald die Wirkung erfuhr, welche dadurch bei demselben hervorgebracht worden war, mischte, um jene Wirkung zu verwischen, mit vieler Gewandtheit den Ton des Spottes mit dem des Ernstes.

„Jener Glaube," sprach er, „ist nur eine armselige Entlehnung von einer jener vielen von unsern uralten ägyptischen Priestern erfundenen Allegorieen. Nimm," setzte er hinzu, indem er auf eine mit Hieroglyphen bezeichnete Rolle deutete — „Nimm in diesen uralten Figuren den Ursprung der christlichen Dreieinigkeit wahr. Auch hier sind drei Götter: die

Gottheit — der Geist — und der Sohn. Bemerke, daß das Epitheton des Sohnes ‚Heiland,' und daß das Zeichen, durch welche seine menschliche Natur bezeichnet wird, ‚das Kreuz' ist.*) Gedenke dabei der mystischen Geschichte des Osiris, wie er den Tod annahm, wie er im Grabe lag, und wie er nach solcher Erfüllung einer feierlichen Büßung wieder von den Todten erstand! Wir beabsichtigen jedoch in diesen Geschichten nichts als Darlegung einer Allegorie von den Wirkungen der Natur und den Evolutionen des ewigen gestirnten Himmels. Da jedoch die Allegorie mißverstanden worden ist, so haben die Typen derselben leichtgläubigen Nationen die Materialien zu mancherlei Lehrglauben geliefert. Diese Typen sind in die weiten Ebenen von Indien gewandert, haben sich unter die träumerischen Gebilde der Griechen gemengt, sind immer verdickter und verkörperter geworden, so wie sie immer weiter aus dem Schatten ihres uralten Ursprungs hervorquollen, und haben in diesem neuen Lehrglauben der Nazarener eine menschliche, handgreifliche Gestalt angenommen; so also sind die Gläubigen von Galiläa nichts als unwissende Nachbeter eines der abergläubischen Probleme vom Nil!"

Dies letztere Argument bewältigte den Priester

*) Der gläubige Christ wird aus dieser Zusammenstellung eine ganz andere Schlußfolge ziehen, als die unsers Aegypters ist.

Anm. d. Autors.

vollends. Er hegte, wie jeder andere Mensch, das Bedürfniß, an irgend Etwas zu glauben; und so gab er sich ungetheilt und ohne Widerstreben endlich demjenigen Glauben hin, den Arbaces lehrte, und der zu all Dem einlud, und all Das bestätigte, was in der Leidenschaft Menschliches, in der Eitelkeit Schmeichelhaftes, und im Vergnügen Anlockendes gefunden zu werden vermag.

Nachdem der Aegypter diese Eroberung auf so leichte Weise zu Stande gebracht hatte, konnte er sich gänzlich dem Nachjagen eines ihm ungleich theureren und wichtigeren Zweckes hingeben; und aus seinem guten Glücke bei dem Bruder leitete er sich gute Hoffnung für sein Vorhaben mit der Schwester her.

Er hatte Jone an dem Tage nach dem nächtlichen Feste, welches wir belauschten, besucht, welches auch der Tag nach demjenigen Tage war, an welchem er die Seele der Neapolitanerin gegen den Athener vergiftete. Am zweiten und dritten Tage darauf sah er sie ebenfalls, und jedesmal bot er all seine Ränke auf, um sie in ihrer Gesinnung gegen Glaukus zu bevestigen, hauptsächlich aber sie für die Eindrücke vorzubereiten, die er auf sie zu machen beabsichtigte. Die stolze Jone war bemüht, die Seelenqual, welche sie fühlte, zu verhehlen; und der weibliche Stolz hat eine Heuchelei, die im Stande ist, den Scharfblickendsten zu täuschen, und den Schlauesten zu Schanden zu machen. Arbaces

aber war vorsichtig genug, um nicht zu einem Gegenstande zurückzukehren, von dem er fühlte, daß es höchst politisch wäre, ihn als völlig unwichtig zu behandeln. Er wußte, daß, wenn er lange bei dem Fehler eines Nebenbuhlers verweilte, er demselben in den Augen der Geliebten eine Würde beilegte. Der weiseste Plan ist, weder laut zu hassen, noch bitterlich zu beschelten; der weiseste Plan ist, den Nebenbuhler durch eine Gleichgültigkeit im Tone herabzusetzen, als ob Ihr Euch nicht träumen ließet, daß Er geliebt seyn könnte. Das wird zu jeder Zeit die Politik Dessen seyn, der das weibliche Geschlecht kennt — es war auch die des Aegyptiers.

Er kam nicht wieder auf die Anmaßung des Atheners zurück. Er nannte wohl den Namen desselben, aber er nannte ihn nicht öfter als den Namen Lepidus oder Clodius. Er that, als stellte er sie in einen und denselben Rang, als Dinge niedriger und ephemerer Gattung, denen keine Eigenschaften des Schmetterlings abgingen, außer denen der Unschuld und der Anmuth desselben. Manchmal spielte er leise auf eine selbst ersonnene Ausschweifung an, in welcher er sie als Genossen aufstellte; manchmal stellte er sie als die Gegenfüßler jener kühnen und geistigen Naturen dar, zu denen Jone gehörte. Geblendet durch Jone's und vielleicht auch durch seinen eigenen Stolz, ließ er es sich nicht träumen, daß sie schon liebte; allein er fürchtete, möchte zu Glaukus jene erste flatterhafte Nei-

gung gefaßt haben, die leicht zu Liebe führen kann, und knirschte heimlich vor Wuth und Eifersucht mit den Zähnen, wenn er im Geiste die Jugend und die geistigen wie körperlichen Vorzüge des furchtbaren Nebenbuhlers betrachtete, den er zu überbieten strebte.

Es war am vierten Tage nach dem Schlusse des vorhergehenden Buches dieser Geschichte, als Arbaces und Jone beisammen saßen.

„Du trägst Deinen Schleier im Hause," sagte der Aegypter; „es ist dies nicht freundlich gegen Diejenigen, welche Du mit Deiner Freundschaft beehrst."

„Was kann es für Arbaces, der nur auf den Geist sieht, ausmachen, wenn das Gesicht verhüllt ist?" antwortete Jone, die allerdings den Schleier übergeworfen hatte, um ihre rothgeweinten Augen zu verbergen.

„Wohl sehe ich nur auf den Geist," versetzte der Aegypter, damit ich diesen aber sehen könne, zeige mir Dein Antlitz."

„Du wirst artig in der Luft von Pompeji," sagte Jone in erzwungen fröhlichem Tone.

„Wähnst Du, Jone, daß ich nur in Pompeji gelernt habe, Dich zu schätzen?" Des Aegypters Stimme bebte — er hielt einen Augenblick inne, und fuhr dann fort:

„Es giebt, schöne Griechin, eine Liebe, die nicht blos die des Gedankenlosen und des Jugendlichen ist;

es giebt eine Liebe, die nicht mit den Augen sieht, nicht mit den Ohren hört; sondern bei welcher Seele in Seele verliebt ist. Der Landsmann Deiner Vorfahren, der höhlenvertraute Plato, träumte von einer solchen Liebe — seine Anhänger haben getrachtet, dieselbe nachzuahmen; doch ist das eine Liebe, die der Menge nimmer kund werden kann — eine Liebe, die zu fassen nur hohe und edle Naturen im Stande sind, die nichts mit den Sympathieen und Banden sinnlicher Regungen gemein hat, die durch Runzeln nicht gescheucht, durch das Altern des Körpers nicht gestört wird. Freilich fordert diese Liebe auch Jugend, jedoch sie fordert darin nur Frische der Regungen — freilich fordert sie auch Schönheit, jedoch sie fordert darin nur Schönheit der Gedanken und des Geistes. Das ist die Liebe, o Jone, die es werth ist von Kälteren und Ernsteren Dir dargebracht zu werden. Kalt und ernst bin ich Dir — und das ist die Liebe, welche ich wage auf Deinen Altar niederzulegen; Du kannst sie sonder Erröthen annehmen."

„Und ihr Name heißt Freundschaft!" versetzte Jone, deren Antwort unschuldig war, die jedoch wie der Vorwurf einer Person klang, welche von der Absicht des Sprechers unterrichtet war.

„Freundschaft!" sagte Arbaces heftig; „nein, das ist ein zu oft entheiligtes Wort, um es als Namen für eine so geläuterte Empfindung zu gebrauchen. Freundschaft ist ein Band, wodurch auch Nar-

ren und Ausschweiflinge sich verknüpfen! Freundschaft ist es, wodurch das Herz eines Glaukus mit dem eines Clodius verbunden gehalten wird! Freundschaft! nein, Freundschaft ist eine irdische Regung, eine Neigung voll alltäglicher Gewohnheiten, voll dumpfer Sympathie; das Gefühl, von welchem ich spreche, ist den Sternen entlehnt worden*) — es hegt jenes mystische und unvertilgbare Sehnen, welches wir fühlen, wenn wir zu ihnen aufblicken — es brennt in uns, aber es läutert uns — es ist die Naphthalampe in der Alabastervase, die von dem süssesten Wohlgeruch erdüftet, jedoch nur durch das lauterste Gefäß hindurchscheint. Nein, es ist nicht Liebe, es ist nicht Freundschaft, was Arbaces für Jone fühlt. Gieb diesem Gefühle keinen Namen — die Erde hat keinen dafür — es ist nicht irdisch, warum also es mit irdischen Benennungen, mit irdischen Gedanken verknüpfen?"

Noch nie zuvor hatte Arbaces sich so weit gewagt, allein er fühlte Schritt nach Schritt immer vesteren Boden; er wußte, daß er eine Sprache führte, die, wenn sie in unseren Tagen eines erheuchelten Platonismus unzweideutig zu den Ohren der Schönheit redet, zu jener Zeit seltsam und fremdartig klang, mit der sich kein deutlicher Begriff verknüpfte, und von der Arbaces unbemerkbar ablas-

*) Man lese Plato.

Anm. d. Autors.

sen oder darin fortschreiten konnte, je nachdem Furcht oder Hoffnung ihn dazu anregen würde. Jone zitterte, obwohl sie nicht wußte weßhalb. Ihr Schleier verbarg ihr Gesicht und verhehlte dessen Ausdruck, der, wenn der Aegypter ihn gesehen hätte, denselben sofort herabgestimmt und würhend gemacht haben würde. Wirklich war er dem Mädchen noch nie so zuwider gewesen, als jetzt — der harmonische Ton der einnehmendsten Stimme, hinter dem sich jemals unheilige Gedanken verkrochen, fiel mißklingend in ihr Ohr. Ihre ganze Seele war von dem Bilde des Atheners erfüllt, so daß Accente von Zärtlichkeit im Munde eines Andern sie empörten und ängstigten; dennoch ahnete sie nicht, daß irgend eine glühendere Leidenschaft, als jener Platonismus, den Arbaces geäußert hatte, hinter seinen Worten lauerte. Sie dachte führwahr, er spräche von der Neigung und Sympathie der Seele; allein es waren nicht genau jene Neigung und jene Sympathie, welche einen Theil der Regungen ausmachten, die sie für Glaukus empfand: und hätte eines Anderen Fußtritt als des Atheners sich dem Tempel ihres innersten Herzens nähern können?

Voll Verlangen, das Gespräch sofort zu wenden, antwortete sie in kaltem und gleichgültigem Tone: „Wen Arbaces auch mit den Empfindungen der Hochschätzung beehren mag, so bleibt es gewiß, daß dieses Aegypters hohe Weisheit solcher Empfindung ganz eigenthümliche Farben verleihet; und es ist na-

türlich, daß dessen Freundschaft reiner als die Freundschaft Derer seyn muß, zu deren Lebensweise und Irrthümern er sich nicht herabzulassen vermag. Aber sage mir, Arbaces, hast Du meinen Bruder jüngst gesehen? Er hat mich seit einigen Wochen nicht besucht, und als ich ihn das Letztemal sah, ward ich durch sein Wesen höchlich beunruhigt. Ich fürchte, er war zu hastig in der strengen Wahl, welche er traf, und bereuet jetzt seinen unwiderruflichen Entschluß."

„Sey getrost, Jone," versetzte der Aegypter: „Es ist wahr, daß er zeither niedergeschlagen und traurig erschien. Er ward von jenen Zweifeln heimgesucht, von denen jederzeit so inbrünstige Gemüther wie das seinige eines ist, erfaßt werden, so daß sie zwischen Anstrengung und Erschöpfung ringen. Doch Er, Jone, Er kam in seinen Kümmernissen und Sorgen zu mir; er suchte einen Mann auf, der Mitleid und Liebe zu fühlen weiß. Ich habe seinen Geist beruhigt, seine Zweifel beseitigt, ihn von der Schwelle des Weisheitstempels in das Innere desselben geführt, und vor der Majestät der Gottheit ist seine Seele beschwichtigt und still worden. Fürchte nichts, er wird keine Reue mehr empfinden; wer Arbaces dem Aegypter vertraut, fühlt nie, auch nicht einen einzigen Augenblick lang Reue."

„Du erfreu'st mich," antwortete Jone: „Mein geliebter Bruder! In seiner Zufriedenheit weiß ich mich glücklich."

Das Gespräch wendete sich nun auf leichtere Gegenstände. Der Aegypter bemühete sich zu gefallen; er ließ sich sogar herab, unterhaltend zu seyn. Die ungeheure Manchfaltigkeit seiner Kenntnisse setzte ihn in den Stand, jeden Gegenstand, den er berührte, auszuschmücken und zu erleuchten; und Jone, welche der mißfälligen Wirkung seiner vorhergegangenen Aeußerungen vergaß, ward ungeachtet ihrer Niedergeschlagenheit von seiner Geistesüberlegenheit hingerissen. Ihr Wesen gab sich ungezwungen, ihre Unterredung ward fließend; und Arbaces, der seine Gelegenheit abgewartet hatte, eilte jetzt, dieselbe zu benutzen.

„Du hast noch niemals," sagte er, „das Innere meines Hauses gesehen; es könnte Dich unterhalten, wenn Du es thätest. Meine Wohnung enthält einige Gemächer, die Dir das verdeutlichen können, wonach Du mich manchmal fragtest — die innere Einrichtung eines ägyptischen Hauses. Freilich wirst Du in den ärmlichen und winzigen Verhältnissen meiner nach römischer Bauweise aufgeführten Wohnung nicht das Massive, das Geräumige und die gigantische Pracht der Paläste zu Theben und Memphis wahrnehmen; allein dennoch ist hie und da etwas darin, was dazu dienen kann, Dir einen Begriff von jener uralten Civilisation zu geben, durch welche die Welt menschlich gemacht worden ist. Widme daher dem ernsten Freunde Deiner Jugend einen dieser herrlichen Sommerabende, und laß mich

des Ruhmes theilhaftig werden, daß meine düstere Wohnung durch die Anwesenheit der bewunderten Ione beehrt worden ist.“

Unwissenheit über die Gottlosigkeit, die in jener Wohnung ihr Wesen trieb, und die Gefahr nicht ahnend, die dort der Unschuld droht, willigte Ione sofort in den Vorschlag. Der nächstfolgende Abend ward zu dem Besuche festgesetzt, und der Aegypter beurlaubte sich mit ernstem Angesichte und einem von stolzer und unheiliger Freude hochklopfenden Herzen. Kaum war er fort, so ward ein anderer Besuch gemeldet — Doch wir kehren jetzt zu Glaukus zurück.

Fünftes Kapitel.

Die arme Schildkröte. Neue Veränderungen für Nydia.

Die Morgensonne leuchtete hell über dem kleinen und duftigen Garten, der von dem Peristylum des Hauses unsers Atheners eingeschlossen lag. Traurig und sinnend lehnte dieser im weichen Grase, von welchem das „viridarium“ durchschnitten ward; und ein leichter Baldachin über ihm hielt die brennenden Strahlen der Sommersonne von ihm ab.

Als man dieses feenartige Landhäuschen zuerst aus der Erde hervorgrub, fand man im Garten die

Schale einer Schildkröte, die die Bewohnerin desselben gewesen war.*)

Jenes Thier, ein so seltsames Glied in der Kette der Schöpfung, dem die Natur alle Vergnügungen des Lebens, außer der passiven und traumgleichen Fortschleppung des Lebens, versagt zu haben scheint, war seit Jahren ein Gast auf dem Platze gewesen, ehe Glaukus denselben kaufte; seit Jahren, sag' ich, die weit über die Rückerinnerung des Menschen hinausreichten, und denen die Sage eine beinahe unglaubliche Zeitlänge zumisset. Das Haus war gebauet und wieder gebauet worden — die Besitzer desselben hatten gewechselt und waren heimgegangen — Menschenalter hatten sich erhoben und waren wieder versunken — allein die Schildkröte schleppte unaufhörlich ihr schleichendes, theilnahmloses Daseyn dahin. Bei dem Erdbeben, welches vor sechszehn Jahren manche öffentliche Gebäude der Stadt zusammen geworfen und die entsetzten Bewohner Pompeji's von hinnen gescheucht hatte, war das Haus, welches Glaukus jetzt bewohnte, gewaltig erschüttert worden. Die Besitzer mieden es mehrere Tage lang. Bei ihrer Rückkehr räumten sie die Trümmer hinweg, von denen der Garten belastet

*) Ich weiß nicht ob dieselbe aufbewahrt worden ist, (doch hoffe ich es), allein daß solche Schale in demjenigen Hause gefunden ward, welches in dieser Geschichte dem Griechen Glaukus angehörte, ist unstreitig.
Anm. d. Autors.

war, und fanden die Schildkröte unverletzt und unbewußt der umher stattgefundenen Verwüstung wieder. Es schien als steckte ein bezaubertes Leben in dem schleichenden Blute und der kaum bemerkbaren Bewegung des Thieres; dennoch war dies nicht so unthätig, als es zu seyn schien. Es hielt seine regelmäßige und eintönige Wanderung; Zoll nach Zoll durchkroch es den kleinen Raum seines Gebietes, und brauchte freilich Monate, um den ganzen Kreislauf in demselben zurückzulegen. Ein rastloser Reisender steckte in jener Schildkröte! geduldig und mühevoll legte sie ihre sich selbst auferlegte Wanderung zurück, ohne dabei Theilnahme für die Dinge, von denen sie umgeben war, zu äußern — so zieht der Weltweise sich in sich selbst zurück! Es lag etwas Erhab'nes in dieser einsamen Selbstsucht! — Die Sonne, in der sie sich wärmte — die Wasser, welche sich täglich über sie ergossen — die Luft, welche sie unmerklich einsog, waren ihre alleinigen und nimmer fehlenden Hochgenüsse. Der milde Wechsel der Jahreszeit berührte in jenem lieblichen Klima sie nicht. Sie hüllte sich in ihre Schale wie der Heilige in seine Frömmigkeit, wie der Weise in sein Wissen, wie der Liebende in seine Hoffnung.

Undurchdringlich für die Erschütterungen und Umwandlungen der Zeit, war sie ein Sinnbild eben dieser Zeit, langsam, regelmäßig — stets in Bewegung; unkundig der um sie herum aufzehrenden Leidenschaften, des Leidens und des Freuens der

Sterblichen. Die arme Schildkröte! nichts Geringeres als der Ausbruch eines Vulkanes, als die Convulsionen der aufgerißten Erde, vermochte ihren trägen Lebensfunken auszulöschen! Der unerbittliche Tod, der weder Schönheit noch Machtgewalt verschont, ging achtlos an einem Geschöpfe vorüber, an welchem der Tod so geringe Umgestaltung zu bewirken vermag.

Der bewegliche, muntere Grieche hegte für dieses Thier alle Bewunderung und alle Liebe des Contrastes. Er konnte ganze Stunden damit hinbringen, das kriechende Sichforthelfen desselben zu betrachten, und über den Mechanismus des Geschöpfes nachzusinnen. In der Freude verachtete, im Kummer beneidete er es.

Als der Athener, auf den Rasen hingestreckt, abermals die plumpe, bewegunglos scheinende Masse auf sich zukriechen sah, murmelte er vor sich hin:

„Der Adler ließ einen Stein aus seiner Klaue in der Meynung fallen, Deine Schale zu zerschmettern — der Stein aber zerschmetterte den Schädel eines Poeten. Siehe da die Allegorie des Schicksals! Dumpfes Geschöpf! Du hattest einen Vater und eine Mutter; vielleicht besaßest Du vor Jahrzehenden eine Lebensgefährtin. Liebten Deine Aeltern Dich? Liebtest Du sie? Rollte Dein schleichendes Blut freudiger, als Du zur Seite Deiner Dir Vermählten hinkrochst? Warst Du der Zuneigung fähig? Konnte es Dich betrüben, als Deine Hälfte Dir

entrissen ward? Vermochtest Du es zu fühlen, wenn sie Dir nahe war? Was möchte ich darum geben, die Geschichte Deiner bepanzerten Brust zu wissen — den Mechanismus Deiner schwachen Regungen zu kennen — wahrzunehmen, welch ein haarbreiter Unterschied Deinen Kummer von Deiner Freude absondert! Doch, dünkt mich, würdest Du es wissen, wenn Jone Dir nahe wäre! Du würdest ihr Kommen wie das einer herrlichen Luft, einer freudigeren Sonne spüren. Ich beneide Dich jetzt, denn Du weißt nicht, daß sie fern von hier ist, und ich — ich wollte, daß ich Dir gliche, wenn ich sie nicht sehen kann! Welche Zweifel, welche Ahnungen bedrängen mich! warum will sie mich nicht vor sich lassen? Tage sind hingeschwunden, seit ich ihre Stimme das letzte Mal hörte. Zum ersten Male erscheint das Leben mir abgeschmackt. Ich bin wie Einer, der bei einem Bankett allein zurückgelassen ward — die Lichter brennen nieder, und die Blumen verwelken. Ach, Jone! könntest Du es Dir träumen lassen, wie ich Dich anbete!"

Aus diesen verliebten Träumereien ward Glaukus durch den Eintritt Nydia's erweckt. Sie kam mit ihrem leichten, obwohl vorsichtigen Schritte über das marmorne Tablinum daher. Sie schritt durch den Porticus und stand bei den Blumen still, von denen der Garten eingefaßt ward. In der Hand hatte sie eine Vase mit Wasser, welches sie über die dürstenden Pflanzen hinsprengte, die bei ihrem An-

nähern sich aufzurichten schienen. Sie bückte sich, um den Duft derselben einzuathmen. Scheu und schmeichelnd berührte sie dieselben, fühlte dann an die Stämme, ob irgend ein welkes Blatt oder ein Kriechthier die Schönheit der Kinder Florens verunstaltete. Und als sie so mit ihrem ernsten und jugendlichen Antlitze, und in ihren anmuthigen Bewegungen, von Blume zu Blume schwebte, hätte man sich keine geeignetere Pflegerin im Dienste der Gartengöttin vorstellen können.

„Nydia, mein Kind!" sagte Glaukus.

Bei'm Erklingen dieser Stimme hielt sie plötzlich inne — sie lauschte und erröthete athemlos; mit halbgeöffnetem Munde wendete sie das Köpfchen, um den Ort wahrzunehmen, von welchem her der Ruf kam — dann stellte sie das Gefäß hin und eilte zu ihm. Wundervoll war es anzusehen, wie sie, ohne zu irren, sich ihren dunkeln Weg zwischen den Beeten hin bahnte, und auf dem kürzesten Pfade zu ihrem neuen Gebieter gelangte.

„Nydia," sagte Glaukus, indem er sanft ihr langes und schönwallendes Haupthaar streichelte — es sind jetzt drei Tage, daß Du unter dem Schutze meiner Hausgötter gestanden hast. Haben sie Dir gelächelt? Bist Du glücklich?"

„Glücklich! so glücklich!" seufzte die Sclavin.

„Und nun," fuhr Glaukus fort, „da Du Dich einigermaßen von den verhaßten Erinnerungen an Deine ehemalige Lage erholt hast; und nun, da sie

Dich geziemend angethan haben," — indem er ihre feingewirkte Tunika berührte — „so wie es Deiner zarten Gestalt angemessen ist, nun, holdes Kind, da Du Dich an ein Stück gewöhnt hast, welches die Götter Dir immerdar verleihen mögen, will ich eine Gunst von Dir erbitten."

„O, was kann ich für Dich thun?" fragte Nydia, indem sie ihre Hände zusammenschlug.

„Höre," sagte Glaukus; „so jung Du bist, sollst Du meine Vertraute werden. Hast Du jemals den Namen Jone gehört?"

Das blinde Mädchen haschte nach Athem. Indem sie bleich wie eine von den Bildsäulen, welche auf sie vom Peristylum herabschienen, sich abwendete, antwortete sie mit Anstrengung nach eines Augenblickes Pause: „Ja, ich habe gehört, daß sie aus Neapolis und schön ist."

„Schön? Ihre Schönheit wäre im Stande das Tageslicht zu blenden! Neapolis? Nein, sie ist eine Griechin. Nur Griechenland vermag solche Formen zu bilden. Nydia, — ich liebe sie."

„Ich dacht' es wohl," antwortete Nydia ruhig.

„Ich liebe sie, und Du sollst es ihr sagen. Ich beabsichtige, Dich zu ihr zu schicken. Glückliche Nydia, Du wirst in ihrem Gemache seyn — Du wirst die Musik ihrer Stimme vernehmen — Du wirst Dich in der sonnigen Luft ihrer Nähe erwärmen!"

„Was! was! willst Du mich denn von Dir weg senden?“

„Du wirst zu Jone gehen!“ entgegnete Glaukus in einem Tone, welcher ausdrückte: ‚was kannst Du mehr wünschen?‘

Nydia brach in Thränen aus.

Glaukus, der sich erhob, zog das Mädchen mit sänftigenden Liebkosungen eines Bruders an sich.

„Mein Kind, meine Nydia,“ sprach er, „Du weinst aus Unwissenheit über die Glückseligkeit, der ich Dich zuführen will. Jone ist zart und gütig und mild, wie der Hauch des Frühlings. Sie wird Deiner Jugend eine Schwester seyn. Sie wird Deine einnehmenden Talente zu würdigen wissen, und wird, wie keine Andere, Deine einfache Anmuth lieb gewinnen, denn Du gleichst darin ihr selbst. Weinst Du noch immer, herzige Närrin? Ich will Dich nicht zwingen, Holde. Willst Du mir diesen Liebesdienst nicht erweisen?“

„Wohlan, wenn ich Dir dienen kann, so gebiet. Sieh, ich weine nicht mehr. Ich bin ruhig.“

„Das ist meine wahre Nydia,“ fuhr Glaukus fort, indem er ihr das Händchen küßte. „Geh also zu ihr, und wenn Du in ihrer Milde Dich getäuscht fühlst — wenn ich Dich hinterging, so magst Du zurückkehren, sobald Du willst. Ich *gebe* Dich nicht weg, ich *verleihe* Dich nur. Meine Wohnung bleibe immerdar Deine Zufluchtstätte, liebe Kleine. Ach! ich wollte, daß alle Freundlosen und Betrübten

Schutz in ihr finden könnten. Doch flüstert mir mein Herz mit Wahrheit zu, daß ich Dich bald wieder zurückfordern werde, mein Kind. Mein Haus und Jone's Haus werden Eines seyn, und Du sollst dann in beiden wohnen."

Ein Schauder rieselte durch die zarte Gestalt des blinden Mädchens; allein sie weinte nicht mehr — sie war gefaßt und entschlossen.

„Geh dann, meine Nydia, in Jone's Wohnung. Nimm ihr die schönsten Blumen mit, welche Du pflücken kannst; die Vase, in die Du sie zu setzen hast, gebe ich Dir; Du mußt den Unwerth derselben entschuldigen. Auch sollen sie Dir die Laute nachtragen, die ich Dir gestern schenkte, und aus welcher Du zu Mutherweckung so herrliche Töne hervorzuzaubern verstehst. Ferner sollst Du der Geliebten dieses Schreiben einhändigen, in welchem ich nach hundertfacher Anstrengung endlich einen Theil meiner Gedanken verkörperte. Laß Dein Ohr jeden Accent, jede Schwellung ihrer Stimme auffassen, und sage mir, wenn wir uns wieder treffen, ob die Musik derselben mir schmeichelt oder mich entmuthigt. Es sind einige Tage vergangen, Nydia, daß ich nicht bei Jone vorgelassen ward — in dieser Abweisung ist etwas Geheimnißvolles. Ich werde von Furcht und Zweifeln zerrüttet; erforsche — denn Du bist behende, und Deine Sorgfalt für mich wird Deinen Scharfsinn noch verzehnfältigen — erforsche die Ursache dieser Ungüte, sprich von mir, so oft Du

kannst, laß meinen Namen auf Deinen Lippen schweben; deute an, wie ich mehr liebe als ich es kund geben möchte; beobachte, ob sie seufzt während Du sprichst, und wenn sie darauf antwortet, ob sie billigt — ob sie verwirft, und in welchen Accenten sie verwirft. Sey meine Freundin — führe meine Sache, und o! wie überschwenglich wirst Du dann das Wenige vergelten, was ich an Dir gethan habe. Du verstehst mich doch, Nydia? Du bist noch ein Kind — habe ich mehr gesagt, als Du zu fassen vermagst?"

„Nein."

„Und willst Du mir dienen?"

„Ja."

„Komm zu mir, wenn Du die Blumen gepflückt hast, so will ich Dir die Vase geben, von der ich sprach. Suche mich im Lebagemache auf. Hast Du noch Kummer, liebe Kleine?"

„Glaukus, ich bin eine Sclavin — was habe ich als solche mit Kummer und Freude zu schaffen?"

„Sagst Du also? Nein, Nydia; sey frei! Ich gebe Dir die Freiheit. Genieße derselben wie Du willst, und vergieb mir, daß ich auf Dein Verlangen, mir zu dienen, rechnete."

„Du bist gekränkt. O! nicht um alle Freiheit der Welt möchte ich Dich kränken, Glaukus; Dich, meinen Hüther, meinen Retter, meinen Beschützer! Vergieb dem armen, blinden Mädchen! Sie fühlt keinen Kummer, selbst dann nicht, wenn sie Dich

verlassen muß, sobald sie zu Deiner Glückseligkeit beitragen kann."

„Mögen die Götter Dein dankbares Herz segnen!" sagte Glaukus innig gerührt; — und unwissend über die Gluth, die er erregte, küßte er wiederholt Nydia's Stirn.

„Du vergiebst mir," sagte die Blinde, „und willst nie mehr von Freiheit reden? Meine Glückseligkeit besteht darin, daß ich Deine Sclavin bin, und Du hast versprochen, mich nicht weg zu geben —"

„Ich hab' es versprochen."

„So will ich jetzt die Blumen pflücken."

— — — Schweigend nahm Nydia aus der Hand ihres Gebieters die köstlich mit Edelsteinen besetzte Vase, in welcher die Blumen unter einander in Farbenpracht und Duft wetteiferten; thränenlos empfing sie bei'm Scheiden seine Anmahnung. Als seine Stimme schwieg, hielt sie einen Augenblick inne — sie wagte nicht zu antworten — sie suchte seine Hand, sie führte dieselbe an ihre Lippen, ließ ihren Schleier über ihr Gesicht fallen, und entwich aus seiner Nähe. Als sie die Schwelle überschritten hatte, streckte sie ihre Arme nach derselben zurück und flüsterte: „Drei glückliche Tage — drei Tage unaussprechlichen Entzückens habe ich gekannt, seitdem ich über Dich einschritt, gesegnete Schwelle! Möge Friede stets auf Dir wohnen, wenn ich fort seyn werde! Und somit reißt mein Herz sich von

Dir los, und das Einzige was es mir zuflüstert ist — sterben!“

Sechstes Kapitel.

Die glückliche Schöne und die blinde Sclavin.

Eine Sclavin trat in Jone's Gemach. Eine Gesandte des Atheners begehrte Zutritt.

Jone stutzte ein Weilchen.

„Sie ist blind, jene Gesandte,“ sagte die Sclavin; „sie will ihr Gewerbe nur persönlich an Dich ausrichten.“

Niederträchtig ist die Seele, die den Gebrechlichen nicht ehrt! In dem Augenblicke, in welchem Jone vernahm, daß die Abgeschickte blind war, fühlte sie die Unmöglichkeit, eine kalte Antwort zu geben. Glaukus hatte in der That einen heiligen Herold — einen Herold gewählt, der nicht abzuweisen war.

„Was kann er von mir wollen? welche Botschaft kann er mir senden?“ und Jone's Herz schlug heftig. Der Vorhang quer vor dem Eingange ward zurückgezogen, ein leichter, echoloser Tritt berührte den Marmor. Und Nydia, geführt von einer der Dienerinnen des Hauses, trat mit ihrem köstlichen Geschenk herein.

Sie stand einen Augenblick still, als lauschte sie nach einem Tone, der ihr zum Führer dienen möchte.

„Will die edle Jone," sprach sie dann mit leiser und sanfter Stimme, „sich herablassen zu sprechen, damit ich wisse, wohin ich diese unnachteten Schritte zu lenken habe, und ihr mein Opfer zu Füßen legen kann?"

„Liebliches Kind," sagte Jone gerührt und sänftigend, „gieb Dir nicht die Mühe über die glatte Flur zu schreiten; meine Dienerin soll mir das bringen, was Du zu überreichen hast." Damit winkte Jone der Zofe, die Vase in Empfang zu nehmen.

„Ich gebe das Geschenk nur an Dich selbst ab," versetzte Nydia; und durch ihr Ohr geleitet, schritt sie langsam der Stätte zu, an welcher Jone saß, und dort angelangt kniete sie vor der Schönen nieder, und überreichte die Vase.

Jone nahm dieselbe aus des Mädchens Hand und stellte sie neben sich auf den Tisch. Dann hob sie die Kleine mit Zartheit auf, und wollte sie neben sich auf dem Polster sitzen lassen; dem aber widerstrebte die bescheidene Botin.

„Ich habe mein Gewerbe noch nicht ausgerichtet," sagte sie, und zog den Brief des Gebieters unter ihrem Gewande hervor. „Dies wird vielleicht verdeutlichen, warum er mich, eine so unwürdige Botin, an Jone abschickte."

Die Griechin nahm den Brief mit so zitternder Hand, daß Nydia das Erbeben fühlte, und es beseufzte, daß sie es fühlte. Mit verschränkten Armen und gesenktem Kopfe stand sie vor der stattlichen

und stolzen Gestalt Jone's; — vielleicht nicht minder stolz in dieser Stellung der Unterwürfigkeit. Jone winkte den Dienerinnen, sich zu entfernen; sie blickte mit Erstaunen und innigem Mitleiden auf die junge Sclavin, zog sich dann ein wenig von derselben zurück, öffnete das Schreiben und las:

„Glaukus schreibt an Jone mehr, als er zu ihr zu reden wagt.

„Ist Jone krank? Deine Sclavinnen sagen mir, ‚nein', und diese Versicherung tröstet mich. Hat Glaukus Jone beleidigt? Ach! diese Frage mag ich jenen Sclavinnen nicht vorlegen. Fünf Tage lang bin ich aus Deiner Nähe verbannt worden. Hat die Sonne geschienen? — ich weiß es nicht. Hat der Himmel gelächelt? — er hat kein Lächeln für mich. Meine Sonne und mein Himmel sind Jone. Beleidige ich Dich? Bin ich zu kühn? Sag' ich auf dieser Tafel das, was auszusprechen meine Zunge nicht wagte? Ach! in diesem Fernseyn von Dir fühl' ich am meisten den Zauber, durch den Du mich bezwungen hältst. Und Fernseyn, das mich aller Freude beraubt, gewährt mir höhern Muth. Du willst mich nicht sehen; Du hast auch die gemeinen Schmeichler zurückweisen lassen, die Dich umflattern. Kannst Du mich ihnen gleichstellen? Das ist nicht möglich! Du weißt zu wohl, daß ich keiner von ihnen bin — daß sie aus anderem Thon als ich

bin geformt sind. Und wäre ich aus dem unwürdigsten Stoffe, so hat der Duft der Rose mich durchdrungen, und der Geist Deines Wesens ist in mich übergegangen, mich zu balsamiren, zu läutern, zu begeistern. Hat man mich bei Dir verläumdet, Jone? Du wirst der Verläumdung keinen Glauben schenken. Sagte Dir das delphische Orakel, daß ich Deiner unwerth sey? Ich würde das nicht glauben: und bin ich minder ungläubig als Du? Ich gedenke unseres letzten Beisammenseyns — des Liedes, das ich Dir sang — des Blickes, den Du mir dafür schenktest. Verhehle es, wie Du willst, Jone, es ist etwas Verwandtes zwischen uns, und unsere Augen gestanden es, wenn gleich unsere Lippen es verschwiegen. Lasse Dich herab, mich zu sehen, mich anzuhören, und dann weise mich ab, wenn Du es willst. Ich dachte nicht, so bald es zu sagen, daß ich liebte. Allein diese Worte drängen mir das Herz zusammen — sie wollen sich Bahn brechen. Nimm denn meine Huldigung und meine Gelübde an. Wir trafen zuerst am Altare der Pallas zusammen — werden wir uns nicht vor einem süßern und ältern Altare begegnen?

„Schöne, angebetete Jone! Wenn meine glühende Jugend und mein athenienſisches Blut mich mißleitet und verlockt haben, so sind meine Irrfahrten nur dadurch belehrt worden, sich zur Ruhe zu begeben — ich habe den Haven erreicht. Ich

hänge meine triefenden Gewänder am Altare des Meergottes auf. Ich bin dem Schiffbruch entronnen. Ich habe DJEH gefunden! Jone, gewähre mir es, Dich zu ſehen; Du biſt mild gegen Fremde, willſt Du minder barmherzig gegen Die ſeyn, die mit Dir aus einem und demſelben Lande ſind? Ich harre Deiner Antwort. Nimm die Blumen an, die ich ſende — ihr ſüßer Duft iſt von beredterem Ausdruck als alle Worte es ſind. Sie erlangten von der Sonne den Duft, den ſie ſpenden; ſie ſind das Sinnbild der Liebe, welche empfängt und zehnfältig vergilt; das Sinnbild des Herzens, welches Deine Lichtſtrahlen einſog, und Dir den Keim zu den Schätzen verdankt, die es Deinem Lächeln darbringt. Ich ſende Dir die Gabe, die Du um der Bringerin willen, wenn nicht meinetwegen, annehmen mögeſt! Sie iſt, gleich uns, eine Fremde in dieſem Lande; ihres Vaters Aſche ruh't unter lichterem Himmel, jedoch minder glücklich als wir, iſt ſie blind und eine Sclavin. Arme Rydia! Ich trachte, ſo ſehr es mir möglich iſt, die Grauſamkeit zu mildern, die Natur und Schickſal an ihr verübten, indem ich Dich um Erlaubniß bitte, ſie bei Dir wiſſen zu dürfen. Sie iſt zart, behend' und gelehrig. Sie iſt geübt im Saitenſpiel und Sang, und iſt den Blumen eine wahrhaftige Chloris. *) Sie meynt, daß Du ſie liebgewin-

*) Die Flora der Griechen.
Anm. d. Autors.

nen werdest, Jone; wenn Du das nicht kannst, so sende sie mir zurück.

Noch ein Wort! — Laß mich kühn seyn, Jone. Warum denkst Du so erhaben von jenem düstern Aegypter? Hat er denn das Wesen eines redlichen Mannes um und an sich? Wir Griechen lernen von unserer Wiege an Menschen kennen; wir sind in dieser Kenntniß nicht minder erfahren, obschon wir keine finstere Miene erheucheln. Unsere Lippen lächeln, aber unsere Augen sind ernst — sie beobachten — sie bemerken — sie studiren. Arbaces ist nicht der Mann, dem man leichtgläubig trauen darf: wäre es möglich, daß er mich bei Dir angeschwärzt hätte? Ich meyne es, denn ich ließ ihn bei Dir; Du sahst, wie meine Anwesenheit ihn stachelte; seit der Zeit hast Du mich nicht vorgelassen. Glaube nichts von dem, was er mir zum Nachtheile sagen kann; wenn Du es thust, sage es mir frei heraus; Jone ist dies dem Glaukus schuldig. Lebe wohl! Dieser Brief berührt Deine Hand — diese Buchstaben begegnen Deinen Augen — sollen sie gesegneter als ihr Urheber seyn? Nochmals — lebe wohl!"

Als Jone diesen Brief las, war ihr, wie, wenn ihr ein Nebel vor den Blicken schwände. Worin hatte denn die vermeynte Beleidigung des Atheners bestanden? daß er nicht wirklich geliebt hatte! Und jetzt gestand er deutlich in unzubezweifelnden Aus-

drücken dieſe Liebe! Von demſelben Augenblicke an war er wieder in alle ſeine Rechte eingeſetzt. Bei jedem zärtlichen Worte in jenem Briefe, der ſo reich an romantiſcher und vertrauensvoller Liebe war, machte Jone ſich im Herzen Vorwürfe. Und hatte ſie ſeine Treue bezweifelt, und einem Andern geglaubt? und hätte ſie ihm nicht mindeſtens das Recht des Miſſethäters zukommen laſſen, ihm ſein Verbrechen vorhalten, ſeine Vertheidigung anhören müſſen? — Thränen rollten über ihre Wangen herab — ſie küßte das Schreiben — ſie ſteckte es in ihren Buſen; und indem ſie ſich zu Nydia wendete, die noch an derſelben Stätte, in der nämlichen Stellung ſtand, ſagte ſie:

„Willſt Du ſitzen, mein Kind, während ich eine Antwort ſchreibe?“

„So wollt Ihr alſo antworten?“ ſagte Nydia kaltblütig; „wohl, die Sclavin, die mich hergeleitete, kann die Antwort zurücktragen.“

„Denn Du,“ fuhr Jone fort, „bleibſt bei mir — traue mir, Dein Dienſt ſoll leicht ſeyn.“

Nydia neigte das Haupt.

„Wie heißeſt Du, liebliches Mädchen.“

„Man nennt mich Nydia.“

„Weß Landes?“

„Aus dem Lande des Olymps — Theſſalien.“

„Du ſollſt mir eine Freundin ſeyn,“ ſagte Jone liebkoſend; „biſt Du doch ſchon halb meine Landsmännin. Mittlerweile bitt' ich Dich, ſtehe nicht

auf diesem kalten, glasigen Marmor — Da! jetzt sitzest Du, und ich kann Dich für ein Weilchen verlassen.

Und Jone schrieb:

„Jone's Gruß an Glaukus. Komm zu mir, Glaukus; komm morgen zu mir. Ich mag ungerecht gegen Dich gewesen seyn; doch will ich Dir mindestens den Fehler nennen, der Dir zur Last gelegt worden ist. Fürchte hinfort den Aegypter nicht; fürchte Keinen! Du sagst, Du hast zu viel ausgesprochen? — Ach! in diesen hastigen Worten habe ich bereits dasselbe gethan. Gehab' Dich wohl!"

Als Jone mit dem Briefe sich erhob, den sie nicht zu lesen wagte, nachdem sie ihn geschrieben hatte, — Ach! gewöhnliche Voreiligkeit, gewöhnliche Scheu der Liebe! — fuhr Nydia von ihrem Sitze auf.

„Ihr habt an Glaukus geschrieben?"

„Ich habe."

„Und wird er der Botin danken, die ihm Dein Schreiben überbringt?"

Jone vergaß, daß ihre Gesellschafterin blind war; sie erröthete bis in den Busen, und schwieg.

„Ich meyne nämlich," sagte Nydia in ruhigerem Tone: „Das leiseste kalte Wort von Euch wird ihn betrüben — die geringste Freundlichkeit ihn beglücken. Im ersten Falle laßt die Sclavin Euer Schreiben hintragen, im letzteren Falle laßt mich es

ihm überbringen. Ich kehre noch heut Abend zu Euch zurück.“

„Und warum wolltest Du, Nydia,“ fragte Jone ausweichend, „die Ueberbringerin meines Schreibens seyn?“

„Also ist es so?“ sagte Nydia: „Ach! wie könnte es auch anders seyn? Wer vermöchte ungütig gegen Glaukus zu seyn?“

„Mein Kind,“ sagte Jone etwas zurückhaltender als zuvor: „Du sprichst warmherzig — Ist Glaukus denn liebenswürdig in Deinen Augen?“

„Edle Jone! Glaukus ist mir das gewesen, was weder Geschick noch Götter mir gewesen sind — ein Freund!“

Die mit Würde gemischte Traurigkeit, in deren Tone Nydia diese einfachen Worte sprach, rührte die Neapolitanerin; sie bückte sich und küßte die Blinde.

„Du bist dankbar, und bist es nach Verdienst. Warum sollte ich erröthen zu sagen, daß Glaukus Deiner Dankbarkeit werth ist? Geh, meine Nydia — überbring' ihm dies Schreiben; kehre dann aber zurück. Im Fall ich bei Deiner Wiederkehr nicht zu Hause bin — wie es denn heut Abend also seyn möchte — so sollst Du Deine Kammer neben der meinigen eingerichtet finden. Nydia, ich habe keine Schwester — willst Du mir Schwester seyn?“

Die Thessalierin küßte Jone's Hand und sagte dann mit einiger Verlegenheit: „Darf ich eine Gunst von Euch fordern, schöne Jone?“

„Du kannst nichts fordern, was ich nicht gewähren werde," war die Antwort der Neapolitanerin.

„Man sagt mir," fuhr Nydia fort, „daß Du schöner bist als alle Lieblichkeit der Erde. Ach! ich kann das nicht sehen, was die Welt erfreut. Willst Du mir daher erlauben, meine Hand über Dein Gesicht gleiten zu lassen — das ist mein alleiniges Kriterium der Schönheit und selten läßt es mich irrig folgern."

Sie wartete Jone's Antwort nicht ab, sondern fuhr, indem sie sprach, sanft und leise mit ihrer Hand über die herabgebeugten und halb abgewendeten Gesichtszüge der Griechin — Gesichtszüge, die nur von einem einzigen Bilde in der Welt wiedergegeben und zurückgerufen werden können — und dies Bild ist die verstümmelte, jedoch über Alles wunderschöne Statua in ihrer Geburtstadt — in Neapolis; jenes pariſche Antlitz, vor welchem alle Schönheit der florentiniſchen Venus arm und dürftig ist — jenes Bild voll Harmonie — voll Jugend — voll Geist — voll Seele — das von neueren Alterthumsforschern für ein Abbild der Psyche*) gehalten wird.

---

*) Die wundervollen Ueberreste der also genannten Statua im museo Borboniéo. Das Gesicht ist, was Züge und Ausdruck betrifft, das Schönste, was antike Bilderkunst auf uns vererbt hat.

Anm. d. Autors.

Ihre Berührung zögerte auf dem geflochtenen Haar und der glatten Stirn — auf den flaumweichen, damaſtenen Wangen — auf dem Munde mit ſeinen Grübchen, auf dem blendendweißen Schwanenhalſe. — „Ich weiß jetzt," ſagte ſie hierauf, „daß Du ſchön biſt, und kann in meiner Dunkelheit hinfort und für immer Dich mir vorſtellen!"

Als Nydia die Griechin verließ, verſank dieſe in eine tiefe, aber köſtliche Träumerei. Sie ward alſo von Glaukus geliebt! Er hatte es ihr geſtanden — ja, ſie ward geliebt! Sie nahm das Blatt wieder vor, auf welchem das ſüße Bekenntniß ſtand; ſie hielt bei jedem Wort an, ſie küßte jede Zeile; ſie fragte nicht, warum er verläumdet worden war, ſie fühlte ſich nur überzeugt, daß er es ward. Sie wunderte ſich, daß ſie jemals eine gegen ihn geſprochene Sylbe hatte glauben können; ſie wunderte ſich, wie der Aegypter im Stande geweſen war, eine ſolche Gewalt gegen Glaukus in Anwendung zu bringen: ſie fühlte, wie ein kalter Schauer ſie durchzuckte, als ſie des Atheners Warnung gegen Arbaces wieder las, und wie ihre geheime Furcht vor jenem düſtern Weſen ſich bis zu ſchauriger Ehrfurcht ſteigerte. Sie wurde aus dieſem Hinbrüten durch ihre Sclavinnen erweckt, welche kamen, um ihr anzudeuten, daß die zu ihrem Beſuche bei Arbaces anberaumte Stunde nahe war. Jone fuhr auf; ſie hatte ihrer Zuſage vergeſſen. Der erſte Eindruck, den ſie fühlte, war der, derſelben nicht Folge

zu leisten; der zweite der, daß sie über ihre Furcht vor ihrem ältesten noch lebenden Freunde lachte. Sie eilte ihrer Kleidung den gewohnten Besuchschmuck hinzuzufügen, und war zweifelhaft, ob sie den Aegypter in Hinsicht auf seine Klage gegen Glaukus näher befragen, oder ob sie schweigsam über Vorgefallenes warten sollte, bis er selbst wieder jener Klage erwähnen würde. In dieser Geistesstimmung machte sie sich auf den Weg nach der düstern Wohnung des Aegypters.

Siebentes Kapitel.

Ione in der Falle. — Die Maus versucht das Netz zu zernagen.

„O meine theuerste Nydia!" rief Glaukus, als er das Schreiben Ione's gelesen hatte — „lichthellster Bote, der jemals zwischen Erd' und Himmel schwebte — wie, wie soll ich Dir danken?"

„Ich bin belohnt," antwortete die arme Thessalierin.

„Morgen, morgen! wie soll ich bis dahin die Stunden hinbringen?"

Der verliebte Grieche wollte die Blinde nicht entschlüpfen lassen, obwohl diese mehrmals trachtete das Gemach zu verlassen; sie mußte ihm immer noch Einmal jede Sylbe der kurzen Unterredung wiederholen, welche zwischen ihr und Ione stattge-

funden hatte; indem er der Kleinen Mißgeschick vergaß, befragte er sie tausendmal über die Blicke und Mienen seiner Angebeteten. Dann wieder entschuldigte er sich hurtig wegen seines Versehens und befahl ihr, die ganze, von ihm so häßlich unterbrochene Erzählung von neuem anzufangen. So schwanden peinvoll für Nydia die Stunden hin, welche ihm schnell und entzückend verflossen, und schon senkte Zwielicht sich herab, als er endlich die Kleine mit einem zweiten Schreiben und frischen Blumen an Jone zurückschickte. Kaum war die Blinde fort, als Clodius und dessen fröhliche Genossen zu dem Athener eintraten. Sie verspotteten ihn wegen seiner Zurückgezogenheit während des ganzen Tages und wegen seines Fernbleibens von ihren gewöhnlichen Zusammenkunftorten; sie forderten ihn auf, sie hiehin und dorthin in der lebhaften Stadt zu begleiten, welche bei Nacht und bei Tage stete Abwechselung im Vergnügen darbot. Im Süden von Italien, — denn kein Land hat, indem es an Größe verlor, mehr von seinen Sitten beibehalten — war es damals wie jetzt den Bewohnern ein Entzücken sich Abends zu versammeln und unter den Portiken der Tempel oder im Schatten der Haine, von denen die Straßen durchschnitten wurden, den Klängen der Musik oder den Erzählungen irgend eines Improvisators zu lauschen; dort brachte man dem Monde Libationen und Sangesmelodeien dar. Glaukus war zu glücklich, als daß er hätte unge-

fellig seyn können; er sehnte sich danach, der Fülle von Freude ledig zu werden, die über ihn ausgeschüttet worden war. Gern nahm er den Vorschlag seiner Genossen an, und lachend schlenderten sie mitsammen die menschenreichen, glänzenden Gassen entlang.

Mittlerweile war Nydia wieder zum Hause der Neapolitanerin, die dasselbe verlassen hatte, zurückgekehrt; gleichgültig fragte sie, wohin Jone gegangen wäre.

Die Antwort, die sie erhielt, gereichte ihr zu Schrecken und Entsetzen.

„Nach dem Hause des Aegypters Arbaces? Unmöglich!" rief Nydia.

„Es ist doch so, liebe Kleine," antwortete ihr die Sclavin, von welcher sie die Auskunft erhalten hatte. „Jone kennt den Aegypter schon lange."

„Lange! Ihr Götter! Und Glaukus liebt diese Jone?" murmelte die Blinde vor sich hin. Dann fragte sie laut: „Hat sie ihn schon öfter besucht?"

„Bis heute noch niemals," versetzte die Sclavin; „Wenn all' das Gerede in Pompeji wahr ist, so möchte es für Jone besser seyn, wenn sie gar nicht hingegangen wäre. Doch die arme Herrin hört nichts von dem, was uns zu Ohren kommt; das Geschwätz im Vestibulum gelangt nicht in's Peristylum!"*)

*) M. s. Terent.

Anm. d. Autors.

„Bis heute noch niemals?“ wiederholte Nydia: „Bist Du davon überzeugt?“

„Freilich, Kleine. Doch was kümmert das Dich oder uns?“

Nydia besann sich einen Augenblick, stellte dann die Blumenvase hin, die Glaukus ihr mitgegeben hatte, rief dem Sclaven, von welchem sie hergeleitet worden war, und verließ mit ihm das Haus, ohne ein Wort zu sagen.

Erst als sie auf dem halben Wege zur Wohnung des Atheners war, brach sie das Schweigen; und selbst dann murmelte sie nur vor sich hin:

„Sie läßt sich die Gefahr nicht träumen, sie kann sich die Gefahr nicht träumen lassen, in die sie sich stürzt. Thörin die ich bin — soll ich sie retten? Ja, denn ich liebe Glaukus mehr als mich selbst.“

Als sie im Hause des Atheners ankam, erfuhr sie, daß er mit mehreren seiner Freunde ausgegangen war, aber Keiner wußte wohin. Wahrscheinlich würde er vor Mitternacht nicht heimkehren.

Die Theſſalierin ächzte; sie sank auf einen Sitz in der Halle und bedeckte ihr Angesicht, als ob sie ihre Gedanken sammeln wollte. „Es ist keine Zeit zu verlieren,“ dachte sie, indem sie auffuhr. Sie wendete sich zu dem Sclaven, der ihr hatte folgen müssen.

„Weißt Du,“ fragte sie denselben, „ob Jone

irgend einen Verwandten, irgend einen vertrauten Freund in Pompeji hat?"

„Ei, bei'm Zeus!" antwortete der Sclav, „bist Du einfältig genug so zu fragen? Ganz Pompeji weiß, daß Jone einen Bruder hat, der, so jung und so reich er auch ist — ich sage Dir, das unter der Rose — albern genug war ein Priester der Isis zu werden."

„Ein Priester der Isis? Ihr Götter! Sein Name?"

„Apaecides."

„So weiß ich Alles," murmelte Nydia — „Bruder und Schwester sind also Beide sein Opfer! Apaecides? Ja, das war der Name, den ich hörte, als —— Ha! so kennt er ja die Gefahr, von der seine Schwester bedroht wird. Ich will hin zu ihm!"

Bei diesem Gedanken sprang sie auf, ergriff den Stab, mit dessen Hülfe sie jederzeit ihre Schritte leitete, und eilte zu dem naheliegenden Isistempel. So lange bis sie unter die Obhuth des mildherzigen Athéners gekommen war, hatte jener Stab hingereicht das arme blinde Mädchen aus einem Winkel Pompeji's in den andern zu leiten. Jede Straße, jede Ecke in den besuchteren Theilen der Stadt war ihr genau bekannt, und da die Einwohner eine zarte, halb abergläubische Ehrfurcht vor der Blindgeborenen hegten, so wichen die Vorüberfahrenden oder Vorbeigehenden stets den scheuen Schritten der Unglücklichen aus. Armes Mädchen! Du ließest es

Dir nicht einfallen, daß nach wenigen Tagen Deine Blindheit Dein Schutz und eine Führerin seyn würde, die Dich sicherer leitete, als die scharfblickendsten Augen es gekonnt hätten.

Seitdem Nydia aber unter dem Dache des Athe-ners gewesen war, hatte er einem Sclaven befoh-len, die Kleine überall hin zu begleiten. So trabte denn der hiezu beauftragte arme Teufel, der so ziemlich zu den Fettesten gehörte, und nachdem er an diesem Tage schon zweimal die Wanderung nach Jone's Hause hatte machen müssen, jetzt auf seinem dritten Marsche hinter der Blinden her, indem er sein Geschick beklagte, und feierlich bei Castor und Pollux hätte schwören mögen, die Kleine besitze eben so wohl die Fußrüstung Merkur's, wie die Augen-krankheit Kupido's.

Nydia gebrauchte dennoch seines Beistandes we-nig, um ihren Weg zu dem volksbeliebten Isistem-pel zu finden. Der Vorhof desselben war jetzt men-schenleer, so daß sie ohne Hinderniß zu dem gehei-ligten Gitter gelangte.

„Hier ist Niemand," sagte der dicke Sclav; „was willst du hier, oder zu wem begehrst Du? Weißt Du nicht, daß die Priester nicht in dem Tem-pel, sondern außerhalb desselben wohnen?"

„Rufe laut," sagte die Kleine ungeduldig; „Nacht und Tag ist beständig wenigstens ein ‚fla-men' als Wächter am Altare der Isis."

Der Sclav rief — kein Mensch erschien.

„Siehst Du Keinen?“

„Keinen.“

„Du irrst Dich, ich hörte einen Seufzer; sieh noch Einmal zu.“

Der Sclav wunderte sich, murrte, glotzte umher, und gewahrte vor einem der Altäre, deren Trümmer sich noch jetzt auf dem engen Raume weisen, eine dem Anscheine nach sinnende Gestalt.

„Ich sehe eine Gestalt,“ sprach der Dicke — „dem weißen Gewande nach ist es ein Priester.

„O ‚flamen‘ der Isis!“ rief Nydia jetzt; „Diener der Allerältesten, höre mich!“

„Wer ruft?“ fragte eine leise, melancholische Stimme.

„Eine, die keine geringfügige Zeitung für Einen aus Eurer Mitte zu überbringen hat. Ich komme zu enthüllen, nicht die Orakel zu befragen.“

„Mit wem wünschest Du zu reden? Jetzt ist nicht die Stunde zu dergleichen; geh' und störe mich nicht länger. Die Nacht ist den Göttern, der Tag den Menschen geheiligt.“

„Mich dünkt, ich kenne Deine Stimme,“ fuhr Nydia fort, „Du bist der, den ich suche, obwohl ich Dich früher nur ein einziges Mal habe sprechen hören. Bist Du nicht der Priester Apaecides?“

„Der bin ich,“ versetzte der Priester, der vom Altare sich entfernte und dem Gitter nahe trat.

„Du bist's! Seyd gelobt, hohe Götter!“ Indem sie mit ihrer Hand dem Sclaven winkte, be-

fahl sie ihm sich zurückzuziehen; und er, der ganz natürlich sich vorstellte, irgend ein Aberglauben mit der Wohlfahrt Jone's in Verbindung habe die Kleine zum Tempel hergeführt, gehorchte und setzte sich in geringer Entfernung auf eine Steinbank. „Still!" sagte Nydia dann hurtig und leise: „bist Du in Wahrheit Apaecides?"

„Kannst Du, wenn Du mich kennst, Dich meiner Gesichtszüge nicht erinnern?"

„Ich bin blind," antwortete Nydia, „meine Augen sind in meinen Ohren, und diese erkannten Dich. Dennoch schwöre, daß Du Apaecides bist."

„Ich schwör' es bei den Göttern, bei meiner rechten Hand, und bei dem Monde!"

„Still! Sprich leise — bücke Dich näher zu mir — gieb mir Deine Hand. Kennst Du Arbaces? Hast Du Blumen zu den Füßen des Todes niedergelegt? Ha! Deine Hand ist kalt — höre! — hast Du den furchtbaren Eid geleistet?"

„Wer bist Du, von wannen kommst Du, blasses Mädchen?" sagte Apaecides mit entsetzlichem Ausdrucke. „Ich kenne Dich nicht, Dein ist nicht der Busen, an welchem dies mein Haupt geruhet hat. Ich habe Dich nie zuvor gesehen."

„Aber Du hast meine Stimme gehört. Gleichviel! Erinnerungen dieser Art hervorzurufen ist beschämend für uns Beide. Höre mich — Du hast eine Schwester."

„Sprich! was soll's mit ihr?"

„Du kennst die Schwelgermahle, Fremdling — vielleicht behagt es Dir an ihnen Theil zu nehmen — würde es Dir behagen Deine Schwester als eine Theilnehmerin an denselben zu wissen? würde es Dir behagen zu wissen, daß Arbaces ihr Wirth ist?"

„Ihr Götter! er wird doch nicht? — Mädchen, wenn Du meiner spottest, so zittre! Glied nach Glied verstümml' ich Dir!"

„Ich spreche Wahrheit, und während ich sie spreche, befindet Jone sich in den Hallen des Aegypters, Sie ist zum erstenmal ein Gast bei ihm. Du weißt, ob in diesem Erstenmale Gefahr für sie ist. Lebe wohl! ich habe meine Sendung erfüllt."

„Bleib! bleib!" rief der Priester, indem er mit der dürren Hand über seine Stirn fuhr. „Wenn es so ist, wie Du sagst, was kann gethan werden, um sie zu retten? Sie werden mich nicht hinein lassen. Ich kenne nicht alle Schlupfwinkel des verworrenen Gebäudes. O Nemesis! ich werde vollgerecht bestraft!"

„Ich will jenen Sclaven entlassen," sagte Nydia, „sey Du mein Führer und Gefährte, so leit' ich Dich durch die geheime Pforte des Hauses. Ich will Dir das Wort zuflüstern, auf welches man uns einläßt. Nimm eine Waffe zu Dir — Du könntest ihrer bedürfen."

„Harre einen Augenblick!" sagte Apaecides, der in eine der Seitenzellen des Tempels ging, und

bald nachher in einen langen Mantel gehüllt, wie er damals von allen Volksklassen getragen ward, und der sein heiliges Gewand verbarg, wieder zurückkehrte. „Jetzt," rief er, indem er mit den Zähnen knirschte — „wenn Arbaces gewagt hat — doch er wagt's nicht! er wagt's nicht! Warum sollt' ich ihn in Verdacht haben? Ist er ein so niedriger Bösewicht? — Ich will's nicht denken — und doch! Er ist Sophist! ist ein finsterer Bethörer! O Götter! schützt — Still! giebt es denn Götter? Ja! mindestens giebt es Eine Göttin — ihr kann ich gebieten, und ihr Name ist — Rache!"

Indem Apaecides diese gesonderten Gedanken vor sich hinmurmelte, folgte er seiner schweigenden und blinden Gefährtin, mit der, nachdem sie den sie begleitenden Sclaven heimgeschickt hatte, er auf dem abgelegensten Wege der Wohnung des Aegypters zuschritt.

Achtes Kapitel.

Einsamkeit und Selbstgespräch des Aegypters. — Sein Charakter wird entwickelt.

Wir müssen im Verlauf unserer Geschichte etliche Stunden zurückgehen. Beim ersten Grauen des Tages saß der Aegypter schlaflos und allein auf der Höhe des schlanken, pyramidenförmigen Thurmes, der sich neben seiner Wohnung erhob. Ein

hohes Parapet um denselben herum diente als Wall, und vereinigte sich mit der Höhe des Gebäudes und mit den um dasselbe her aufgeschossenen dunkeln Bäumen, den spähenden Blicken der Neugier oder Beobachtung Trotz zu bieten. Ein Tisch, auf welchem eine Rolle mit mystischen Figuren bezeichnet lag, stand vor ihm. Hoch am Firmamente wurden die Sterne immer bleicher, und die Schatten der Nacht flossen von dem steilen Berghügeln herab; nur über dem Vesuv blieb eine dunkle und schwere Wolke hangen, die seit mehreren Tagen immer dichter und finsterer sich oberhalb des Kraters zusammen gezogen hatte. Der Kampf zwischen der Nacht und dem Tage war noch sichtbarer auf dem Oceane, welcher sich ruhig wie ein riesiger See dehnte; indem er von den ihn umkreisenden, mit Weinpflanzungen und Waldgrün bekränzten Küsten umgeben war, wozwischen sich hie und da die weißen Mauern der schlummernden Städte hervorhoben, die sich in den sich kräuselnden Wellen spiegelten.

Eine solche vortägige Stunde war vor allen anderen der verwegenen und uralten Kunst des Aegypters heilig; der Kunst, vermöge welcher er des Glaubens lebte, in den Sternen das Wechselgeschick der Erdgeborenen lesen zu können.

Er hatte seine Rolle mit Zeichen angefüllt; hatte die Momente und Constellationen beobachtet, und gab sich nun, auf seine Hand gestützt, den Gedan-

ken hin, die durch seine Berechnungen ihm erregt wurden.

„Abermals warnen die Gestirne mich!“ sagte er bedächtig: „Irgend eine Gefahr schwebt zuverlässig über mir — irgend eine Gefahr von heftiger und plötzlicher Natur. Die Sterne weisen sich mir in eben der nämlichen spottenden Drohung, in welcher, wenn unsere Chroniken nicht irren, sie einst dem Pyrrhus sich wiesen — ihm, der ausersehen war für Alles zu ringen und Nichts zu genießen; der ruhelos, bewegt, unheilvoll bestirnt war — der Alles angriff, Nichts errang — der Schlachten ohne Erfolg kämpfte, Lorbern ohne Triumph, Ruhm ohne Sieg fand; der endlich durch eigenen Aberglauben furchtsam gemacht, und gleich einem Hunde von der Faust eines alten Weibes erschlagen ward. Wahrlich, Ihr Sterne, Ihr schmeichelt, wenn Ihr dem Eifer meines Wissens gleiche Resultate wie jenem tollhäuslerischen Ehrsüchtigen verheißt! — endlose Anstrengung — kein bestimmtes Ziel — die Arbeit des Sisyphus, den Berg und den Stein! — den Stein! Düsteres Bild! Es erinnert mich daran, daß ich mit Etwas der Todesart des Epiroten Aehnlichem bedroht bin. Ich will noch Einmal nachsehen! Die leuchtenden Propheten sagen: „hüte Dich unter alte Dächer, belagerte Mauern oder überhangende Felsen zu gehen; — ein von oben zu schleudernder Stein ist von dem Fluche des Geschickes gegen Dich gerichtet!“ Und nicht fern mehr

ist die Gefahr, allein ich kann nicht mit Zuverlässigkeit den Tag und die Stunde ausfindig machen. Wohlan! wenn mein Stundenglas auf die Neige geht, so soll doch der Sand bis zum letzten Körnlein funkelnd bleiben. Und — wenn ich dieser Gefahr entrinne — ha! wenn ich entrinne, so glänzt der Rest meines Daseyns klar und hell, wie der Streifen des Mondenlichts auf den Wassern. Ich sehe wie Ehre, Sieg und Glückseligkeit über jeder Welle der dunkeln Fluth leuchten, in welche ich allendlich hinabsinken muß. Wie? wenn solches Geschick mir jenseit der Gefahr bereitet ist, werde ich da der Gefahr erliegen? Meine Seele flüstert mir Hoffnung zu; sie schwebt entzückt über die bange Stunde hinaus, sie schwelgt in der Zukunft — ihre eigene Ermuthigung ist ihr das sicherste Omen. Wenn ich so plötzlich und so bald umkommen sollte, so würden Schatten des Todes sich über mir düstern, und ich würde eisige Ahnung meines Geschickes fühlen. Meine Seele, die jetzt in mir lächelt, würde in Traurigkeit und Beängstigung ein Vorgefühl von der Finsterniß des Orkus spüren. Sie lächelt — meine Befreiung von der Gefahr ist mir zugesichert."

Als der Aegypter auf solche Weise sein Selbstgespräch endete, erhob er sich unwillkürlich. Mit schnellen Schritten durchwanderte er den engen Raum der sternüberdachten Flur, und indem er an dem Parapete still stand, blickte er nochmals zu dem

grauen und melancholischen Himmel hinan. Die Kühle des schwachen Morgennebels berührte erfrischend seine Stirn, und allmälig nahm sein Geist die ihm natürliche, ruhige Festigkeit wieder an. Er lenkte seinen Blick von den Sternen, als diese einer nach dem Andern in die Tiefen der Luftregionen zurückwichen, und seine Augen senkten sich auf die unten sich weisende breite Ausdehnung. Im beschwichtigten Stadthaven erhoben sich dunkel die Masten der Galleonen; entlang diesem Markt der Ueppigkeit und des regen Fleißes war das gewaltige Tagsgesumm noch still. Keine Lichter, außer denen, welche hie und da zwischen den Säulen eines Tempels oder unter den Portiken des lautlosen Forum schimmerten, rangen mit dem blassen und schwimmenden Scheine des heraufsteigenden Morgens. Aus dem Herzen der schlaferstarrten Stadt — die so bald von tausend Leidenschaften erschüttert seyn sollte — ging kein Laut hervor; aus dem ungeheuern Raume des Amphitheaters, dessen steinerne Sitze sich über einander erhoben und sich wie ein schlangenartiges Ungeheuer ringelten, erhob sich ein dünner, schauriger Nebel, der immer düstrer und dichter ward und das Laubwerk überhing, das in der Nähe des Gebäudes dunkelte. Die Stadt erschien so, als sie sich jetzt, nach siebenzehn Jahrhunderten, dem Reisenden zeigt — als eine Stadt des Todes. *)

*) Als Sir Walter Scott, in Begleitung des Sir William Gell, Pompeji besuchte, war dessen einzige Bemer-

Der Ocean selbst — jenes heitere und fluthlose Meer — lag kaum minder still, außer daß aus dessen tiefem Schooße, ein durch die Entfernung gemildertes, leises und regelmäßiges Murmeln, gleichwie das Athmen eines Schlummernden, hervordrang. Indem er wie mit lang ausgestreckten Armen weit in das schöne, begrünte Land hinein griff, schien er es nicht zu wissen, wie er die an seinem sanfthügeligen Ufer gelegenen Städte — Stabiae und Herkulanum und Pompeji — jene Kinder und Lieblinge der Tiefe — an seine Brust drückte.

„Ihr schlummert," sprach der Aegypter vor sich hin, als er hinablugte auf die Städte — auf den Stolz und die Blüthe von Campanien — „Ihr schlummert! O wäre es der ewige Schlaf des Todes! — So wie Ihr jetzt seyd — Juwelen in der Krone des Reiches — so waren einst die Städte des Nils! Ihre Erhabenheit ist von ihnen gewichen — sie schlummern unter Ruinen — ihre Paläste und Tempel sind zu Gräbern worden — die Eidechse schlüpft durch ihre verödeten Hallen, die Schlange ringelt sich im Grase, von denen die Straßen jener zu Grunde gegangenen Städte bedeckt sind. Durch jenes geheimnißvolle Gesetz der Natur, welches den Einen demüthigt, um den Andern empor zu heben, hast Du, o stolze Roma! dich der Glorie eines Sesostris und

---

kung fast nur der Ausruf: „Die Stadt des Todes! Die Stadt des Todes!"

Anm. d. Autors.

einer Semiramis angemaßt — du bist eine mit Deiner Beute bekleidete Räuberin! Und sie, die da Sclaven Deines Triumphes sind; sie, die ich, der letzte Sprößling vergessener Weltbeherrscher, von hier herab vor mir liegen sehe, als die Behälter Deiner allburchdringenden Gewalt und Ueppigkeit — sie Alle verfluch' ich, indem ich sie beschaue! Es wird eine Zeit kommen, in welcher Aegypten gerächt werden wird; eine Zeit, in welcher das Berberroß seine Krippe im goldenen Hause des Nero haben wird; und Du, die Du Eroberung in den Wind säetest, wirst im Sturme der Verwüstung Deine fürchterliche Aernte finden!"

Als der Aegypter, ohne solches als so nahe zu ahnen, eine Weissagung aussprach, die vom Schicksale so fürchterlich erfüllt ward, bot sich eine Vorverkündigung schlimmen Ereigniffes so feierlich und so seelendurchdringend dar, wie es sich noch nimmer in den Träumen des Malers oder Dichters erschauen ließ. Das Morgenlicht, welches sogar die jugendliche Wange der Schönheit so bleich zu machen weiß, gab des Aegypters majestätischen und stattlichen Gesichtszügen fast die Färbung des Todes — und um dies leichenfarbige Antlitz herab floß in dichten Massen sein dunkles Haar — und dazu sein von der verwegenen Höhe herab gestreckter Arm — und seine glänzenden, von wilder Freude kecken Augen — ließen miteinander Arbaces den Aegypter halb als Propheten, halb als Teufel erscheinen!

Er kehrte seine Blicke ab von der Stadt und

dem Ocean — vor ihm lagen die Weingärten und reichen Triften von Campanien. Die antiken, halb pelasgischen Thore und Mauern der Stadt schienen den Umfang derselben nicht zu begrenzen. Villas und Dorfschaften dehnten von allen Seiten sich an den Abhang des Vesuv hinan, der damals nicht ganz so steil oder so trotzig als jetzt sich wies. Denn gleich wie Rom selbst auf einem ausgebrannten Vulkan erbaut steht, so bewohnten in ähnlicher Sorglichkeit die Insassen des Südens die grünen mit Weinreben bewachsenen Städte rings um einen feuerspeienden Berg her, dessen Gluthen sie für immer erstorben glaubten. Von Pompeji's Thore aus dehnte sich die lange Straße der Gräber, welche Letzteren sich manchfach an Größe und Bauart wiesen, und durch welche man heut zu Tage der Stadt sich nähert. Hoch empor aber ragte der wolkenumhüllte Gipfel des „Schauerberges" mit den bald düsteren, bald lichteren Schatten, durch welche die moosigen Höhlen und aschigen Klüfte hervorgehoben wurden, die von vergangenen Flammenauswürfen zeugten, und wohl den Ausbruch, der da kommen sollte, hätten andeuten mögen — allein der Mensch ist und bleibt verblendet!

Schwer hielt es, hie und da die Ursachen zu erkunden, um derentwillen die Sage des Ortes so düstere und ernste Färbung trug; warum unter jenen meilenweit ringsum lächelnden Ebenen — in der Gegend von Bajä und Misenum — die Poeten sich den Eingang und die Schwelle ihrer Hölle, —

ihres Acheron und ihres fabelhaften Styx vorstellten; warum sie in jene, jetzt von Weingärten lachenden Gefilde die Kämpfe ihrer Götter verlegten, und annahmen, daß hier die verwegenen Titanen die Erstürmung der Himmel ertrachteten — außer freilich, daß man in jenem ausgebrannten, aschigen Gipfel es herausdichten mochte, von welcher Beschaffenheit der olympische Donnerkeil gewesen sey.

Doch ward des Aegypters Auge jetzt weder von der gerunzelten Höhe des Vulkans, noch von der Fruchtbarkeit der hügeligen Gefilde, noch von der melancholischen Gräberstraße, noch von den glänzenden Landhäusern eines verfeinerten und üppigen Volkes gefesselt. In Einem Theile der Landschaft senkte der Vesuv mittelst eines schmalen und unangebauten Rückens herab, der hie und da durch verstreute Felsblöcke und durch unterholzartiges Laubwerk gebrochen ward. Am Fuße jenes Rückens lag ein sumpfiger und ungesunder Fleck Landes, und der forschende Blick des Aegypters faßte die Umrisse irgend eines lebenden Wesens auf, das sich am Sumpfe hin und her bewegte, und dann und wann sich bückte, als ob es irgend eine Pflanze ausraufte.

„Ho!“ sprach Arbaces laut, „so habe ich denn eine Genossin bei diesen unheimlichen Nachtwachen. Die Hexe des Vesuv ist rege. Lernt sie denn auch, wie die Leichtgläubigen es sich einbilden, die Weisungen der hohen Gestirne? Hat sie scheusliche Zauberspräche gegen den Mond ausgestoßen, oder —

wie ihr Bücken es andeutet — sammelt sie verderbliches Kraut am stinkenden Moraste? Ha! ich muß diese Mitarbeiterin sprechen. Wer nach Wissen ringt, lernt einsehen, daß kein Wissen des Menschen verwerflich ist. Nur verwerflich Euch, Ihr gemästeten, geschwollenen Geschöpfe — Sclaven der Ueppigkeit — Euch, Ihr Gierlinge im Denken — die Ihr nichts als Eure dürre Sinnlichkeit in dem Wahne anbauet, ihr ärmlicher Boden könne die Myrthe und den Lorbeer zugleich erzeugen. Nein, nur der Weise versteht zu genießen! Nur uns ist wahre Wolluft verliehen, wenn Geist, Hirn, Erfindung, Erfahrung, Denkkraft, Wissen und Einbildungkraft mit einander wie Ströme das Meer der Empfindungen schwellen — Jone!"

Als Arbaces diesen bezaubernden Namen ausrief, senkten seine Gedanken sich einer tieferen und sinnenden Richtung zu. Er hielt seinen Schritt an, er hob seinen Blick nicht vom Boden auf; einige Male lächelte er freudig, und als er dann dem Orte seines nächtlichen Studiums entwich und sein Lager suchte, murmelte er vor sich hin — „und wenn der Tod so nahe bräuet, so will ich mindestens sagen können, daß ich gelebt habe — Jone soll mein seyn!"

Der Charakter des Aegypters war eines von jenen verschlungenen und manchfaltigen Geweben, in denen selbst die im Innern derselben wohnende Seele bisweilen verworren und betroffen erscheint. In

ihm, dem Sohne einer gestürzten Dynastie, dem Auswürfling eines gesunkenen Volkes, lebte jener Geist mißvergnügten Stolzes, der stets in demjenigen wurzelt, welcher aus ernsterem Stoffe ist, sich unerbittlich von der Sphäre, in welcher seine Väter glänzten, ausgeschlossen sieht, und der nicht minder von Natur als durch Herkommen zu jener Sphäre berechtigt ist. Ein solches Gefühl hegt nichts Wohlwollendes; es ist im Kriege mit den Erdbewohnern, es sieht Feinde in der Menschheit. Allein bei dem Aegypter gesellte sich dieses Gefühl nicht zu der demselben gewöhnlich folgenden Genossin, der Armuth. Arbaces besaß Reichthümer, welche denen der meisten römischen Edlen gleich kamen; und dies setzte ihn in den Stand, bis auf das Aeußerste diejenigen Leidenschaften zu befriedigen, die in Geschäftigkeit oder Ehrgeiz keinen Ausweg bei ihm fanden. Auf seinen Reisen von Weltgegend zu Weltgegend, und wobei er dennoch an allen Orten Rom erblickte, wurden sein Haß gegen die Menschheit und seine Leidenschaft für das Vergnügen gesteigert. Er befand sich in einem ungeheuren Gefängnisse, welches er jedoch mit den Dienern und Dienerinnen der Ueppigkeit anfüllen konnte. Er vermochte nicht seinem Kerker zu entrinnen, und sein einziger Zweck war daher, demselben den Charakter eines Palastes beizulegen. Seit den urältesten Zeiten waren die Aegypter Anhänger der sinnlichen Freuden. Arbaces hatte sowohl die Gier nach demselben wie die Gluth

der Einbildungskraft geerbt, wodurch die Nichtigkeit derselben einiges Leben gewinnen kann. Da er jedoch so in seinen Freuden wie in seinem ernsteren Treiben ungesellig war, und weder Einen über noch neben sich dulden konnte, ließ er außer den dienstfertigen Sclaven und Sclavinnen seiner sinnlichen Lüste, wenige Theilnehmer an seinen Ueppigkeiten zu. Er war der einsame Gebieter eines gefüllten Harems; allein dessen ungeachtet fühlte er sich zu jener Uebersättigung verdammt, die der unausbleibliche Fluch aller derjenigen Menschen ist, deren Geist sich über deren Treiben erhebt, und das, was einst der Leidenschaft Impuls gewesen war, erstarrte zu alltäglicher Gewohnheit. Aus dem Ueberdrusse gegen sinnliche Genüsse trachtete er durch Ausbildung seines Wissens sich hervorzuarbeiten; allein da er nicht den Zweck hatte, den Menschen zu dienen, verachtete er praktisches und nützendes Wissen. Seine dunkle Einbildungskraft gefiel sich darin, jenen mehr träumerischen und dunkeln Forschungen nachzugehen, die stets das Entzückendste für einen abirrenden und verschlossenen Geist abgaben, und wozu Arbaces durch den frechen Stolz seiner Neigung und durch die geheimnißvollen Sorgen seines Vaterlandes sich nur noch mehr angeregt fühlte. Indem er von den verworrenen Glaubensmeynungen der Heidenwelt abließ, setzte er den höchsten Glauben auf die Macht menschlichen Wissens. Vielleicht wußte er, so wie irgend ein Anderer seiner Zeit, nicht mit Bestimmt-

heit, daß die Natur unsern Entdeckungen und Forschungen Grenzen zu stecken weiß. Als er erkannte, daß wir desto mehr Wunder wahrnehmen, je höher wir im Wissen steigen, bildete er sich ein, daß die Natur nicht blos in ihrem gewöhnlichen Gange wunderwirkend sey, sondern daß sie durch die Kabala irgend einer herrscherkräftigen Seele sogar von jenem gewöhnlichen Gange abgelenkt werden könne. So jagte er der Wissenschaft über deren gesteckte Grenzen hinaus nach, und gelangte in das Land der Betroffenheit und der Schatten. Von den Wahrheitsätzen der Sternkunde wanderte er in das Wahngebiet der Sterndeuterei. Aus den Geheimnissen der Scheidekunst verirrte er sich in das gespenstische Labyrinth der Magie; und er, der an der Macht der Götter zum Zweifler werden konnte, gab hinsichtlich der Macht des Menschen sich leichtgläubig dem Aberglauben hin.

Die Betreibung der Magie, mit der zu jener Zeit die sogenannten Weisen sich bis zu gewaltiger Höhe befaßten, war ihrem Ursprunge nach vorzugsweise morgenländisch. Sie war der früheren Philosophie der Griechen fremd, ward auch von ihnen nicht eher günstig aufgenommen, als bis Ostanes, der das Heer des Xerxes begleitete, in die einfache Leichtgläubigkeit der Hellenen den feierlichen Aberglauben Zoroaster's mengte. Unter den römischen Kaisern war die Magie jedoch in Rom heimisch worden, so daß sie für den feurigen Geist Juvenal's

einen willkommenen Stoff abgab. Unmittelbar mit ihr verknüpft war die Anbetung der Isis, und die ägyptische Götterlehre war das Mittel, durch welches die Anhänglichkeit an dem ägyptischen Zauberwesen verbreitet ward. Die Theurgie oder wohlthätige (weiße) Magie, die Goetik oder Nekromantie (schwarze Kunst) standen Beide während des ersten Jahrhunderts der christlichen Zeitrechnung in hohem Ansehen, und die Wunder eines Faust sind nicht mit denen eines Apollonius in Vergleich zu stellen, a)*) Könige, Höflinge, Weise — Alle erzitterten vor den Betreibern der furchtbaren Wissenschaft; und der entsetzliche, tiefkundige Arbaces war nicht der mindest Bemerkenswerthe und Hervorragende unter seinen Genossen. Sein Ruf und seine Entdeckungen waren allen Magiern kund, er ward sogar von denselben überlebt; allein nicht wegen seines wirklichen und weltlichen Namens ward er von Zauberern und Weisen geehrt. Von ihrer Huldigung ward ihm eine ungleich mystischere Beibenennung, so daß er lange Zeit in Magna Graecia und den Ebenen des Morgenlandes unter dem Namen „Hermes, der Besitzer des flammenden Gürtels" bekannt war. Seine subtilen Speculationen und gepriesenen Attribute des Wissens, die in mehreren Schriftrollen gesammelt

*) M. s. die Anmerkungen jedesmal am Schlusse des Buches

Der Ueberf.

worden waren, gehörten zu denjenigen „Beweisen von den seltsamen Künsten," die von den zum Christenthume Bekehrten eben so freudig wie fürchterlich zu Ephesus verbrannt wurden, wodurch die Nachwelt sich der Bestätigung von der List des bösen Feindes beraubt sieht.

Das Bewußtseyn Arbaces des Aegypters bestand einzig und allein in dessen Geisteskraft — es ward von keinem Moralgesetz geregelt. Sobald ein Mensch — war sein Glaube — andere Menschen durch überlegenes Wissen zu beherrschen weiß, ist er über dieselben erhaben. „Wenn," vernünftelte er, „ich das Genie habe, Gesetze vorzuschreiben, habe ich dann nicht auch das Recht, meinen eigenen Schöpfungen zu gebieten? Noch mehr, habe ich dann nicht das Recht, das Thun minder kräftiger Geister als des meinigen, zu beaufsichtigen, denselben auszuweichen, es zu verhöhnen?" Wenn Arbaces auf solche Weise ein Scheusal war, so rechtfertigte er seine Schändlichkeit durch eben Das, was ihn hätte tugendhaft machen sollen — durch die Ueberlegenheit seiner Geistesfähigkeiten.

Da alle Menschen mehr oder minder einen Hang zum Beherrschen haben, so entsprach in Arbaces dieser Hang völlig dem Charakter desselben. Es war in ihm kein Hang zu äußerer, brutaler Gewaltherrschaft. Er begehrte weder Purpur noch Fasces — die Insignien gemeiner Gewalt. Sein Stolz, seine Verachtung gegen Rom, welches die Welt ausmachte

(und dessen hoffärtigen Namen er mit eben der Geringschätzung betrachtete, mit welcher Rom auf die Barbaren schauete,) hätten ihm nimmer gestattet, nach Herrschaft über Andere zu streben, denn das würde ihn sofort zu einem Werkzeuge oder zu einer Creatur des Kaisers gemacht haben. Er, der Sohn des hohen Geschlechtes Rameses — Er sollte die Befehle eines Andern ausrichten, von diesem Andern seine eigene Gewalt herleiten? der bloße Gedanke erfüllte ihn mit Wuth. Allein indem er einen Ehrgeiz, der nach nominellen Auszeichnungen trachtet, verwarf, gab er sich um so mehr dem Ehrgeize hin, die Gemüther der Menschen zu beherrschen. Während er Geisteskraft für die größte aller Erdengaben ansah, gefiel er sich darin, diese Herrschergewalt in sich zu fühlen, indem er dieselbe über Alles was ihm vorkam, verbreitete. So hatte er stets die Jugendlichen aufgesucht, so hatte er diese von jeher geblendet und bewältigt gehalten. Ihm behagte es, Menschenseelen als seine Unterthanen zu erkennen — über ein unsichtbares, körperloses Reich zu gebieten! Wäre er weniger sinnlich und minder reich gewesen, so hätte er darnach trachten mögen, der Begründer einer neuen Religion zu werden. So wie er jetzt sich wies, wurden seine Geisteskräfte durch seine Lüste niedergehalten. Bei aller seiner schwankenden Vorliebe für diese Art von Herrschsucht — einer den Weisen so theuren Eitelkeit! — ward er von einer seltsamen und traumgleichen Anhäng-

lichkeit an all Dem beſeſſen gehalten, was dem myſtiſchen Lande angehörte, über welches ſeine Ahnen den Scepter geſchwungen hatten. Obwohl er nicht an die Götzen der Aegypter glaubte, glaubte er doch an die Allegorieen, welche durch dieſelben verſinnbildlicht wurden, oder vielmehr: er deutete jene Allegorieen von Neuem. Es behagte ihm, den Tempeldienſt der Aegypter aufrecht erhalten zu wiſſen, weil er dadurch den Schatten der Macht deſſelben und die Erinnerung daran bewahrte. Er beladete daher die Altäre der Iſis und des Oſiris mit königlichen Gaben, und war ſtets ſorglich darin, die Prieſterſchaft derſelben durch neue und wohlhabende Jünger zu vermehren. Sobald dieſe das Gelübde geleiſtet, dem Prieſterſtande einverleibt waren, wählte er gemeiniglich diejenigen zu Genoſſen ſeiner Vergnügungen, die er zu ſeinen Opfern gemacht hatte; und zwar theils weil er ſo ſich ihre Verſchwiegenheit ſicherte, und theils weil er ſo um ſo mehr ſeine eigene Gewalt über ſie veſtigte. Daher die Beweggründe ſeines Verfahrens gegen Apaecides, die in dieſem Falle überdies noch durch ſeine Leidenſchaft für Jone verſtärkt wurden.

Er hatte ſelten lange Zeit an einem und demſelben Orte gewohnt; als er jedoch älter ward, fühlte er ſich der Aufregung durch neue Schauplätze überdrüſſig, und hatte in den köſtlichen Städten von Campanien eine ſo lange Reihe von Jahren verlebt, daß er ſelbſt ſich darüber wunderte. In

der That verkrüppelte sein Stolz ihm ein wenig die Wahl seines Aufenthaltortes. Er konnte unter jenem brennenden Himmelsstriche, den er mit Recht als ein ihm zuständiges Erbbesitzthum betrachtete, nicht leben, indem jenes Land jetzt unter den Schwingen des römischen Adlers gebeugt und thatenlos dalag. Rom, die Stadt selbst, war seinem unwilligen Gemüthe verhaßt; auch wollte er es sich im Reichthume nicht von den Lieblingen am Kaiserhofe gleichgethan wissen, und sich durch die glorreiche Pracht jenes Hofes selbst gleichsam in verhältnißmäßige Armuth zurückgedrängt sehen. Die Städte Campaniens boten ihm alles Das dar, was seine Natur heischte; das Ueppige eines Himmelsstriches, der nicht seines Gleichen hat, und die einbildrischen Verfeinerungen einer wollüstigen Civilisation. Hier war er dem Anblick eines dem seinigen überlegenen Reichthums entrückt, hier hatte er in der Wohlhabendheit keinen Nebenbuhler, und war ledig der Späher eines neidischen Hofes. So lange er reich war, grübelte Niemand über seinen Lebenswandel. Ungestört und sicher konnte er seinem düsteren Treiben nachgehen.

Es ist der Fluch sinnlicher Menschen, niemals eher zu lieben, als bis die Vergnügungen der Sinnlichkeit anfangen, sich ihnen zu erschöpfen — ihre glühende Jugend verkümmert unter zahllosen Begierden; ihre Herzen sind leer. So hatte Arbaces, indem er stets die Liebe von sich verscheuchte, und

durch rastlose Imagination den Zauber derselben vielleicht überspannte, alle Glorie seiner Lebensjahre vergeudet, ohne den Gegenstand seiner Begierden erlangt zu haben. Die heutige Schönheit folgte bei ihm der von gestern, und die Schatten, denen er nachjagte, machten ihn unfähig das Wesen zu erkennen und zu finden. Als er zwei Jahre vor unserer Geschichte Jone sah, erblickte er zum erstenmale diejenige, die er glaubte lieben zu können. Er stand damals auf jener Brücke des Lebens, von welcher herab der Mann deutlich eine vergeudete Jugend auf der einen, und die Dunkelheit des herannahenden Alters auf der anderen Seite sieht; — ein Zeitpunkt, in welchem wir mehr als jemals vielleicht ängstlich besorgt sind, uns, ehe es zu spät wird, Dasjenige zu sichern, was, wie man uns gelehrt hat, als unumgänglich nothwendig zu dem Genusse eines Lebens zu betrachten, dessen lichtere Hälfte dahin geschwunden ist.

Mit einem Ernste' und mit einer Geduld, womit er nie zuvor Anordnungen zu seinen Vergnügungen getroffen hatte, war Arbaces bemüht, das Herz Jone's zu gewinnen. Es genügte ihm nicht zu lieben, er begehrte auch geliebt zu seyn. In dieser Hoffnung hatte er das Erblühen der Schönheitknospe der lieblichen Neapolitanerin abgewartet; und da er den Einfluß kannte, den der Geist auf Diejenigen hat, denen da gelehrt worden ist, den Geist auszubilden, hatte er sich willig dazu verstan-

den, das Genie Jone's zu lenken und den Verstand derselben aufzuklären; und zwar in der Hoffnung, sie würde dadurch fähig werden, das zu schäzzen, was seinem Gefühle nach das beste Anrecht an ihrer Zuneigung seyn würde; nämlich einen Charakter, der, wie verbrecherisch und verderbt er auch seyn mochte, doch in seinen ursprünglichen Elementen der Stärke und Erhabenheit reich ausgestattet war. Als er er erkannte, daß dieser Charakter ihm zugestanden ward, willigte er gern darein, ja, forderte sie sogar dazu auf, sich unter die müssigen Verehrer des Vergnügens zu mengen, indem er des Glaubens lebte, Jone's Seele würde, für höheren Umgang gebildet, die Genossenschaft seiner vermissen, und daß sie ihn selbst würde lieben lernen, sobald sie ihn mit Anderen in Vergleich brächte. Er hatte vergessen, daß, gleichwie die Sonnenblume ihren Kelch zur Sonne wendet, sich auch Jugend zu Jugend kehrt; bis seine Eifersucht auf Glaukus ihn plözlich über diesen seinen Irrthum belehrte. Von dem Augenblicke an, obwohl er, wie wir gesehen haben, den Umfang seiner Gefahr nicht kannte, gab er seiner so lange Zeit hindurch bezwungenen Leidenschaft eine kühnere und aufrührerischere Richtung. Nichts facht mehr die Liebe an als das Funkelfeuer des Bangens der Eifersucht, sie wird dann eine um so wildere, unwiderstehlichere Flamme; sie vergißt ihrer Sanftmuth; sie hört auf zärtlich zu seyn; sie nimmt etwas von der Gier, von der Wildheit des Hasses an.

Arbaces beſchloß, keine Zeit mehr durch vorſichtige und gefährliche Vorbereitungen zu verlieren; beſchloß, eine unüberſteigliche Schranke zwiſchen ſich und ſeine Nebenbuhler zu ziehen; beſchloß, ſich der Perſon Jone's zu bemächtigen. Nicht etwa wollte ſeine bisher ſo lange durch Hoffnungen reinerer Natur, als bloß die der Leidenſchaft genährte Liebe ſich mit jenem körperlichen Beſitze begnügen; er begehrte das Herz und die Seele Jone's nicht minder als deren Schönheit; allein er bildete ſich ein, daß, wenn durch ein kühnes Verbrechen das Mädchen von der übrigen Menſchheit abgeſondert — er an Jone durch ein Band geknüpft ſeyn würde, — das durch keine Sclaverei zerriſſen werden könnte, daß alsdann, ſage ich, die Neapolitanerin all ihr Denken auf ihn zu richten haben müßte; daß ſeine Künſte alsdann ſeine Eroberung leicht würden vervollſtändigen können, und daß zufolge jener Moral, der bei'm Raube der Sabinerinnen nachgelebt ward, das durch Gewalt erlangte Beſitzrecht durch zartere Mittel geheiligt werden würde. Dieſer Entſchluß veſtigte ſich ihm noch um ſo mehr durch ſeinen Glauben an die Weisſagungen der Geſtirne. Dieſe hatten ihm längſt prophezeihet, daß dieſes Jahr, ja ſelbſt dieſer Monat, die Epoche irgend eines ſchaurigen, ſein Leben bedrohenden Unglücks ſeyn würde. Er ſah ſich einer zuverläſſigen und begrenzten Zeit entgegen getrieben. Monarchenähnlich beſchloß er daher, um ſeinen Katafalk her alles das verſammeln, was ſeiner Seele

am theuersten war; oder mit seinen eigenen Worten: „wenn er sterben sollte, wollte er zuvor fühlen, gelebt zu haben und wissen, daß Jone sein eigen wäre.“

Neuntes Kapitel.

Was aus Jone im Hause des Aegypters wird. — Das erste Merkmal von dem Grimme des gefürchteten Feindes.

Als Jone in den geräumigen Vorhof der Wohnung des Aegypters eintrat, beschlich ihr Herz eben jener ehrfurchtvolle Schauder, von welchem das Gemüth ihres Bruders ergriffen worden war; ihr wie ihm schien etwas Bösweissagendes und Warnendes aus den stillen, trauernden Gesichtern jener furchtbaren thebanischen Ungeheuer zu blicken, deren majestätische und leidenschaftlose Züge ein so wohl getroffenes Bild der Versteintheit abgaben.

Der lange äthiopische Sclav grinsete, als er Jone einließ und ihr winkte, näher zu schreiten. Auf halbem Wege in der Halle trat Arbaces selbst ihr entgegen. Er war festlich angethan; Juwelen schmückten ihn. Obgleich es draußen noch heller Tag war, wies doch, nach dem Herkommen der Ueppigkeit, das Haus sich künstlich verdüstert, und die Lampen warfen ihr stilles und dufthauchendes Licht

über die reiche Flur und an die mit Elfenbein ausgelegten Wölbungen.

„Schöne Jone," sagte Arbaces, als er sich beugte, um ihre Hand zu berühren, „Du bist es, die den Tag verdunkelte; Deine Augen versenden Lichtstrahlen durch diese Hallen — Dein Athem ist es, der sie mit Düften anfüllt."

„Du mußt nicht so zu mir reden," sagte Jone lächelnd; „Du vergissest, daß Deine Lehren hinlänglich meinen Geist gebildet haben, um mir diese anmuthvollen Schmeicheleien über meine Person widerlich zu machen. Du warst es, der mich lehrte, Augendienerei gering zu achten; willst Du Deine eigenen Lehren an Deiner eigenen Schülerin zunicht machen?"

Es lag etwas so Freimüthiges, so Entzückendes in Jone's Wesen, als sie diese Worte sagte, daß Arbaces verliebter als jemals ward, und sich mehr als jemals geneigt fühlte, die eben an ihm gerügte Sünde zu wiederholen; dennoch antwortete er hurtig und heiter, und eilte, das Gespräch weiter zu führen.

Er führte die Neapolitanerin durch die verschiedenen Gemächer eines Hauses, welches für ihre, in anderem Glanze als dem der kleinlichen Köstlichkeit der campanischen Städte unerfahrenen Augen, die Schätze der Welt zu enthalten schien.

In die Wände waren Gemälde von unschätzbarer Trefflichkeit eingelegt; der Lichtglanz fiel auf

Bildsäulen aus dem edelsten Jahrhundert Griechenlands. Schränke mit Kostbarkeiten, jeder Schrank selbst eine Kostbarkeit, füllten die Zwischenräume zwischen den Säulen; die Schwellen und Thüren waren mit dem köstlichsten Holze ausgelegt; Gold und Edelsteine waren ringsumher verschwendet worden. Manchmal befanden Arbaces und Jone sich allein in diesen Gemächern — manchmal schritten sie durch schweigsame Reihen von Sclaven hin, welche knieend der vorübergehenden Schönen Geschenke, als Armschmuck, Halsketten oder Edelsteine darboten; allein vergebens war die Bitte des Aegyptens, daß Jone diese Gaben annehmen möchte.

„Ich habe oft gehört, daß Du reich sey'st," sagte sie voll Verwunderung; „allein niemals träumte ich von solcher Reichthumsfülle."

„Daß ich sie in eine einzige Krone zusammenschmieden könnte, um sie auf diese schneeige Stirn zu setzen!" versetzte Arbaces.

Lachend antwortete Jone: „Ei, die Last würde mich erdrücken; ich würde zu einem zweiten Tarpeja werden."

„Du verschmähst doch den Reichthum nicht, Jone? Die wissen nicht, was das Leben vermag, die da nicht reich sind. Gold ist die große Zaubermacht der Erde — es verwirklicht unsere Träume — es verleihet ihnen die Macht einer Gottheit — im Besitze des Goldes ruh't eine Größe, eine Erhabenheit

— Gold ist der mächtigste und doch der gehorsamste unserer Sclaven.“

Der listige Aegypter trachtete die junge Neapolitanerin durch seine Beredtsamkeit und durch seine Schätze zu blenden; er suchte in ihr das Verlangen rege zu machen, Herrin dessen zu seyn, was sie überblickte; er hoffte, sie würde den Eigner mit dem Besitzthum verwechseln, und daß der Zauber seines Reichthums auf ihn selbst zurückwirken würde. Mittlerweile war Jone in der Stille ungehalten über die Süßigkeiten, welche von jenen Lippen kamen, die bis seit Kurzem die gewöhnliche Huldigung zu verschmähen geschienen hatten, welche man der Schönheit darbringt; und mit jener zarten Feinheit, deren die Frauen allein sich rühmen können, suchte sie absichtlich versendete Pfeile abzuwehren, und den eigentlichen Sinn der leidenschaftlichen Sprache Aegyptens wegzulachen oder wegzuschwatzen. Nichts auf der Welt ist lieblicher als solche Art von Gegenwehr; sie ist die Zaubergewalt jenes afrikanischen Nekromanten, der durch einen Fliederwisch den Wind zwang sich zu drehen.

Arbaces ward mehr durch Jone's Anmuth als durch Jone's Schönheit berauscht und bemältigt; mit großer Anstrengung unterdrückte er seine Bewegungen; ach! der Fliederwisch hatte nur Macht gegen des Sommers Westhauch — er mußte Beute des Sturmes werden.

Plötzlich, als sie in einer Halle standen, die mit

weißen, silberdurchwobenen Draperieen behangen war, klatschte der Aegypter in seine Hände, und wie durch Zauberschlag stiegen aus dem Fußboden eine vollbesetzte Tafel und ein mit einem karmosinfarbenen Baldachin überwölbter Hochsitz hervor, während in demselben Augenblicke hinter den Vorhängen die sanfteste Musik erklang.

Arbaces setzte sich zu den Füßen Jone's — und Kinder, jung und schön, wie Liebesgötter bedienten die Tafel.

Als die Mahlzeit vorüber war, sank die Musik zu einer leisen, gedämpften Melodei herab, und Arbaces sprach zu Jone:

„Hast Du in dieser dunkeln und unzuverlässigen Welt — hast Du nimmer, o meine Schülerin! danach getrachtet, den Schleier der Zukunft gehoben zu sehen, und an den Ufern des Geschickes die Schattenbilder Deines künftigen Lebens zu erblicken? Denn nicht blos die Vergangenheit hat ihre Geister; auch jedes zukünftige Ereigniß hat sein Gespenst — sein Schattenbild. Sobald seine Stunde kommt, tritt es in das Leben, so daß der Schatten sich verkörpert und die Welt beschreitet. So giebt es im Lande jenseit des Grabes stets zwei körperlose, geistige Gebilde derer Dinge, die da seyn sollen und derer, die da waren! Wenn unsere Weisheit unsern Blick in jenes Land schauen läßt, so sehen wir die Einen, wie die Andern, und lernen, so wie ich es

lernte, nicht nur die Myſterien der Todten, ſondern auch das Schickſal der Lebendigen kennen.“

„So wie Du es lernteſt?“ fragte Jone. „Kann Weisheit ſoweit hinausreichen?“

„Willſt Du meine Kenntniß erproben, Jone, und die Darſtellung Deines eigenen künftigen Geſchickes ſehen? Es iſt ein Drama, das mehr Ueberraſchendes als das des Aeſchylos hat — ich habe es für Dich vorbereitet — willſt Du ſehen, wie die Schatten ihre Rolle durchführen?“

Die Neapolitanerin zitterte; ſie dachte an Glaukus, und ſeufzte, indem ſie zitterte — ſollte ihr Geſchick wohl mit dem ſeinen als vereint erſcheinen? Halb ungläubig, halb gläubig, halb von Ehrfurcht, halb von Unruhe für ihren ſeltſamen Wirth durchdrungen, ſchwieg ſie einige Augenblicke, dann antwortete ſie:

„Es könnte beunruhigen — es könnte erſchüttern — die Kunde von der Zukunft möchte Verbitterung der Gegenwart werden!“

„Nicht alſo, Jone; ich ſelbſt habe auf Dein künftiges Loos geblickt, und die Geiſter Deiner Folgezeit wallen im Elyſium; unter Roſen und Goldwurz flechten ſie die Gewinde Deines lieblichen Geſchickes und die Parzen, Anderen ſo harſch, ſpinnen für Dich nur den Faden der Liebe und Glückſeligkeit. Willſt Du alſo mitkommen und Dein Schickſal anſchauen, um deſſelben im Voraus zu genießen?“

Abermals flüsterte Jonens Herz den Namen Glaukus; sie äußerte halblaut ihre Einwilligung. Der Aegypter stand auf, ergriff ihre Hand und führte sie quer durch das Speisegemach — Die Vorhänge wichen wie durch Zauberkraft zurück, und die Musik schwellte sich zu höheren und fröhlicheren Tönen. Sie schritten zwischen einer Säulenreihe hin, unter welcher zu beiden Seiten Springbrunnen ihre duftigen Wasser sprudeln ließen; dann stiegen sie über breite und bequeme Stufen in einen Garten hinab. Der Abend hatte begonnen; der Mond stand schon hoch am Himmel, und jene holden Blumen, die am Tage schlummern und mit erquickenden Düften die Nachtluft erfüllen, waren hoch gestreut zwischen Laubgängen, durch welche das liebliche Sternenlicht glänzte, oder lagen in Körbchen gesammelt, wie Opfergaben zu den Füßen der Statuen, die sich dem Weg Jone's entlang reiheten.

„Wohin willst Du mich führen?" fragte Jone verwundert.

„Nur dort hinüber," antwortete der Aegypter, indem er auf ein kleines Gebäude zeigte, welches sich am Ende der Aussicht erhob. „Es ist ein den Parzen geweiheter Pempel — unser Vorhaben begehrt solchen heiligen Boden."

Sie traten in eine schmale Halle, an deren Ende ein düsterer Vorhang herabhing. Arbaces hob ihn, Jone trat ein und befand sich in totaler Finsterniß.

„Sey nicht beunruhigt," sprach der Aegypter,

„es wird sofort hell werden.“ Während er dies sagte, verbreitete sich rings umher ein sanftes, warmes und allmälig sich steigerndes Licht. Als es sich über jeden Gegenstand verbreitet hatte, war es der Neapolitanerin, als befände sie sich in einem mäßig geräumigen Gemache, das schwarz behangen war; neben ihr erhob sich ein Ruhebette von derselben düstern Färbung. Inmitten des Gemaches stand ein Altar, auf welchem ein eherner Dreifuß wahrgenommen ward. Zur Seite auf einer schlanken Granitsäule befand sich ein kolossaler Kopf, aus dem schwärzesten Marmor, der, wie Jone es an dem Kranze aus Weizengarben um die Stirn desselben erkannte, ein Abbild der großen ägyptischen Göttin war. Arbaces stand vor dem Altare. Er hatte seinen Hauptschmuck abgelegt und schien beschäftigt zu seyn, aus einer bronzenen Vase eine Flüssigkeit in die Schale des Dreifußes zu gießen. Plötzlich entzündete sich in dieser Schale eine blaue, hurtige, leckende, regellose Flamme. Der Aegypter zog sich an Jone's Seite zurück, und murmelte einige Worte in einer ihr unkundigen Sprache, zitternd regte sich der Vorhang hinter dem Altare, theilte sich dann, und in der Oeffnung, die auf solche Weise entstand, erblickte Jone eine undeutliche, blasse Landschaft, die allmälig, so wie sie darauf hinschauete, heller und deutlicher ward. Endlich entdeckte sie Bäume, Gewässer und Wiesen und alle schöne Manchfaltigkeit einer entzückenden Gegend. Vor der Landschaft glitt

dann ein dunkler Schatten daher und blieb gegenüber der Neapolitanerin stehen. Derselbe Verdeutlichungzauber, wie bei der Landschaft fand Statt; der Schatten nahm Form und Gestalt an — und siehe da, in den Zügen und dem Bau dieser Gestalt erkannte Jone sich selbst!

Die Scene hinter dieser Figur verschwand nunmehr und an ihre Stelle trat die Einsicht in einen Prunkpalast, in dessen Mitte sich ein Thronsitz erhob, um welchen herum unklare Gestalten von Sclavinnen und Wächtern sich sammelten, während eine blasse Hand ein Diadem über den Thron hinhielt.

Jetzt erschien eine neue Gestalt — von Kopf zu Fuß in dunkles Gewand gehüllt. Man sah weder das Gesicht, noch den deutlichen Umriß der Figur dieser männlichen Gestalt — sie kniete vor dem Schattenbilde Jone's — sie ergriff die Hand der gespenstischen Schönen, und deutete, als wollte sie dieselbe zum Sitzen einladen, auf den Thron.

Das Herz der Neapolitanerin klopfte heftig — „Soll der Schatten sich verdeutlichen?" flüsterte eine Stimme neben ihr — die Stimme des Aegypters.

„Ja!" war Jone's gelispelte Antwort.

Arbaces erhob die Hand — das Gespenst schien den Mantel fallen zu lassen, durch den seine Gestalt gehüllt gewesen war — Jone kreischte laut auf, denn Arbaces selbst war es, der im Bilde vor ihr knieete.

„Dies ist fürwahr Dein Schicksal!" flüsterte

abermals des Aegypters Stimme in ihr Ohr — „Du bist auserſehen, die Gattin Arbaces zu werden.“

Jone fuhr zurück — der ſchwarze Vorhang ſchloß ſich über der Phantasmagorie; und Arbaces ſelbſt, der lebende, wirkliche Arbaces lag zu den Füßen der Neapolitanerin.

„O Jone!“ rief er leidenſchaftlich, indem er zu ihr aufblickte, „höre Den an, der lange Zeit vergebens mit ſeiner Liebe rang. Ich bete Dich an! Die Schickſalsgöttinnen lügen nicht — Du biſt auserſehen, die Meinige zu ſeyn — Ich habe die weite Welt durchſucht, aber keine gleich Dir gefunden. Seit meinem zarteſten Jugendalter habe ich nach einem Weſen gleich Dir geſeufzt. Ich habe geträumt, bis ich Dich erblickte — ich ſehe Dich und erwache. Wende Dich nicht von mir, Jone; denke nicht von mir, wie Du gedacht haſt; ich bin nicht jenes kalte, verſchloſſene, empfindungloſe Weſen, das ich Dir zu ſeyn geſchienen habe. Nimmer hatte ein Mädchen einen ſo innigen, ſo leidenſchaftlichen Geliebten als ich es Dir, o Jone! ſeyn werde. Entringe Dich meiner Berührung nicht — ſieh — ich laſſe Deine Hand los. Entziehe ſie mir, wenn Du willſt — ſey es! Aber verwirf mich nicht, Jone! verwirf mich nicht vorſchnell — urtheile von der Gewalt, die Du über mich haſt, wenn Du im Stande biſt alſo umzugeſtalten! Ich, der ich vor keinem ſterblichen Weſen knieete, liege vor Dir im Staube; ich,

der ich dem Schicksal gebot, empfange von Dir das meinige. Jone, zittere nicht, Du bist meine Königin — meine Göttin — sey meine Gattin! Alle Wünsche, die Du hegen kannst, sollen erfüllt werden. Die Enden der Erde sollen Dir Pracht, Macht und Wohlleben zuführen, sollen Dir sclavisch zu Diensten seyn. Arbaces will keinen anderen Ehrgeiz haben, als den Stolz, Dir zu gehorchen. Jone, wende zu mir Deinen Blick — lass' auf mich Dein Lächeln fallen! Dunkel ist meine Seele, wenn sich ihr Dein Antlitz verbirgt — leucht über mir, Du meine Sonne, Du mein Himmel, Du mein Tageslicht! — Jone — Jone! verwirf nicht meine Liebe!"

Allein und in der Gewalt dieses seltsamen und fürchterlichen Mannes war Jone, aber sie war nicht lange Zeit erschreckt; die Ehrfurcht in seiner Rede, der milde Klang seiner Stimme ließen sie Fassung gewinnen; und in ihrer eigenen Reinheit fühlte sie Kraft. Aber sie war bestürzt, erstaunt — es währte einige Augenblicke, ehe sie Worte der Antwort finden konnte.

„Steh' auf, Arbaces," sagte Jone endlich — und sie überließ ihm dabei nochmals ihre Hand, die sie jedoch plötzlich wieder zurückzog, als sie die brennenden Lippen des Aegypters auf derselben fühlte, „Steh' auf, und wenn Du im Ernste redest —"

„Wenn?" sagte Arbaces in zärtlichem Tone.

„Wohlan, so höre mich! Du bist mein Wächter — mein Freund — mein Lehrer gewesen. Auf

den neuen Charakter, den Du jetzt annimmst, war ich nicht vorbereitet. Denke nicht," setzte sie hurtig hinzu, als sie seine dunkeln Augen von der Wildheit seiner Leidenschaft erglühen sah — „denke nicht, daß ich dieser Huldigung spotte — daß ich nicht gerührt über dieselbe, nicht geehrt durch dieselbe bin; aber sage — kannst Du mich ruhig anhören?"

„Ich kann's, und wären Deine Worte auch Blitze, die mich versengten," war die Antwort des Stolzen.

„Ich liebe einen Andern!" sagte Jone erröthend, jedoch mit vester Stimme.

„Bei den Göttern! — Bei'm Orkus" — rief Arbaces, indem er sich in seiner ganzen Länge aufrichtete — „wage nicht, mir Das zu sagen! wage nicht, meiner zu spotten! — Es ist unmöglich! Wen hättest Du gesehen, wen kennen gelernt? O, o, Jone; es ist dies eine jungfräuliche Einwendung; es ist weibliche List, die Dich so sprechen lehrt. Du willst Zeit gewinnen — ich habe Dich überrascht, erschreckt. Thue mit mir wie Du willst — sage daß Du mich nicht liebst; aber sage mir nicht, daß Du einen Anderen liebst!"

„Ach!" ächzte Jone, und brach dann vor dieser plötzlichen unerwarteten Heftigkeit ihres Bewerbers in Thränen aus.

Arbaces trat ihr näher — sein Athem glühete auf ihrer Wange, seine Arme wanden sich um ihre Graziengestalt — sie entriß sich seinen Betastungen.

In diesem Ringen fiel ihr aus dem Gewande ein Täfelchen — Arbaces bemerkte es und hob es auf — es war das Schreiben, welches Jone an dem Morgen dieses Tages von Glaukus erhalten hatte. Halb todt vor Schrecken sank das Mädchen auf das Ruhebett.

Hurtig überlief der Blick des Aegypters die Schriftzüge; die Neapolitanerin wagte nicht zu ihm aufzuschauen; sie sah nicht die Todtenblässe, womit sich das Gesicht desselben überzog, nicht seine Runzelstirn, nicht seine bebenden Lippen, nicht seine tiefaufathmende Brust. Als er die Schrift überlesen hatte, entsank das Täfelchen seiner Hand, und im Tone trügerischer Gelassenheit sprach er:

„Ist der Schreiber dieser Zeilen derjenige, den Du liebst?"

Jone seufzte, allein sie antwortete nicht.

„Sprich!" rief Arbaces kreischend.

„Er ist's — er ist's!"

„Und sein Name — sein Name steht hier geschrieben; er heißt Glaukus."

Jone, die ihre Hände ineinander schlug, blickte nach Ausweg oder Hülfe umher.

„So höre mich," sprach der Aegypter, indem er seine Stimme zu einem eiskalten, schneidenden Flüstertone herabzwang — „Du sollst eher in Dein Grab, als in seine Arme sinken. Wie? wähnst Du, Arbaces werde einem so erbärmlichen Nebenbuhlerweichen? Wie? wähnst Du, Arbaces habe

das Reifen der Frucht abgewartet, um diese einem Andern zugeworfen zu sehen? Nein, hübsche Thörin, Du bist mein — ganz und gar mein — und so erfasse ich Dich, und so bemächtige ich mich Deiner!"

Indem er so sprach, umklammerte er die unglückliche Ione mit markigen Armen, und in seinem Umfassen war weniger Liebe als Rache!

Dem Mädchen aber verlieh die Verzweiflung eine übernatürliche Kraft; sie riß sich nochmals von dem Entsetzlichen los — sie stürzte dem Eingange zu, durch welchen sie gekommen war — sie hob den Vorhang vor demselben ein wenig zurück — da ergriff der Aegypter sie abermals, daß sie erschreckt und erschöpft mit lautem Schrei zu Füßen der Säule hinstürzte, auf welcher sich das Bild der ägyptischen Göttin erhob. Arbaces hielt ein wenig inne, als wollte er Athem schöpfen, dann schoß er nochmals auf seine Beute los.

In diesem Augenblicke ward der Vorhang plötzlich weggerissen, und der Aegypter fühlte sich nervig und vest an der Schulter gepackt. Er wendete sich — er sah die blitzenden Augen des Atheners, und das blasse, ausgemergelte, aber drohende Antlitz seines Zöglings Apaecides. „Ha!" murmelte er, als er bald Diesen, bald Jenen anstierte — „welche Furie hat Euch hieher geleitet?"

„Arbaces!" antwortete Glaukus und rang mit dem Gegner. Mittlerweile erhob Apaecides die leb-

los scheinende Schwester vom Boden, aber die längst in ihm erschlafften Kräfte vermochten nicht, die Ohnmächtige fortzubringen, wie leicht und zart von Gestalt sie auch seyn mochte. Er streckte sie deshalb auf das Ruhebett hin, stand dann mit hochgeschwungenem Messer vor ihr, und war bereit, seine Waffe in die Brust des Aegypters zu senken, sobald dieser im Ringen mit Glaukus die Oberhand behalten würde. Vielleicht ist auf Erden nichts so schrecklich, als der nackte und unbewaffnete Kampf körperlicher Stärke, die sich keiner anderen Wehr, als der theilhaftig weiß, welche ihr von der Natur verliehen ward. Beide Ringer hatten einander vest gepackt; eines jeden Hand suchte die Gurgel des Gegners — ihre Gesichter waren zurückgebeugt — ihre Augen erglänzten wild — ihre Muskeln waren gespannt — ihre Adern geschwellt — ihr Mund wies sich halb geöffnet — ihre Zähne waren zusammengeklemmt. Beide, von Rachegrimm entlodert, wiesen übermenschliche Kraft; sie wanden sich, sie schlangen sich Einer um den Andern — sie fuhren hin und her, sie polterten von dem einen Ende ihrer beschränkten Arena zum andern; sie stießen Geschrei des Zornes und der Rache aus. Jetzt waren sie an dem Altare — jetzt an dem Fuße der Säule, an welcher der Kampf begonnen hatte; Beide wichen von einander zurück, Arbaces lehnte sich an die Isissäule — Glaukus wenige Schritte von ihm an das Gemäuer.

„O uralte Göttin!“ rief der Aegypter, indem er die Säule umklammerte und den Blick zu dem auf derselben befindlichen Bilde erhob — „Beschütze Deinen Auserwählten, künde Deine Rache gegen dieses Geschöpf einer neueren Lehre, das mit tempelschänderischer Gewalt Deine Ruhestätte entheiligt und Deinen Diener meuchlings überfällt!“

Als er so redete, schienen die stillen Züge des Götzenbildes plötzlich wie von Leben zu erglühen; durch den schwarzen Marmor, wie durch einen durchsichtigen Schleier, wallte eine lächelnde, karmosinfarbig brennende Färbung, um den Kopf herum spielten und schossen bleichgelbe Lichtstrahlen wie Blitze — die Augen wurden wie Kugeln glühen Feuers, und schienen in entmarkendem, unanschaubarem Grimm auf Glaukus zu stieren. Erschreckt, durchbebt von dieser plötzlichen und mystischen Antwort auf das Gebet seines Feindes — und keineswegs frei von dem angeerbten Aberglauben seines Stammgeschlechtes, erbleichte der Athener vor dieser seltsamen und gespenstischen Belebung des Marmors — seine Kniee schlotterten, er stand, von panischem Entsetzen ergriffen, halb ohnmächtig, halb entmannt vor seinem Feinde! Arbaces aber ließ ihm nicht Zeit, sich von seinem Starrkrampfe zu erholen: „Stirb, Elender!“ rief er mit einer Donnerstimme, indem er auf den Griechen losstürzte; „die mächtige Mutter begehrt Deiner als eines lebendigen Opfers.“ So plötzlich während der er-

;ten Bestürzung seiner abergläubischen Furcht überfallen, verlor Glaukus vollends vesten Fuß — die marmorne Flur war spiegelglatt — er glitschte aus — er fiel. Arbaces pflanzte seinen Fuß auf die Brust seines gefallenen Widersachers. Apaecides, dem enthüllte Tempelgeheimnisse und genauere Kenntniß von dem wahren Charakter des Aegypters längst kund waren, den also dergleichen Spiegelfechtereien nicht hatten außer Fassung bringen können, stürzte vor, indem er hoch das blanke Messer schwang; allein der behutsame Aegypter packte den herniederzukkenden Arm, und ein einziger Griff seiner kräftigen Faust reichte hin, dem Jüngling nicht nur die Waffe zu entwinden, sondern diesen auch weit hin auf die Flur zu schleudern. Mit lautem, triumphirendem Gebell hob Arbaces nun die Klinge. Glaukus blickte ohne Zucken auf das ihm bevorstehende Schicksal und mit der ernsten und höhnenden Ergebung eines gefallenen Gladiators in das wilde Auge seines über ihm drohenden Gegners — — da, in diesem fürchterlichen Augenblicke erbebte unter ihnen die Flur in hurtiger, krampfhafter Bewegung: ein mächtigerer Geist, als der des menschlichen Grimmes im Aegypter, war rege! — eine riesige und zermalmende Gewalt, vor welcher sein Zorn und seine Künste sich zu plötzlicher Ohnmacht herabsenkten, machte sich fürchterlich vernehmbar. Er — der gefürchtete Dämon des Erdbebens war es, der sich regte; der so des Truges eitler Magie, wie der Bosheit mensch-

lichen Zornes hohnlachte! Wie ein Titan, über den die Berge hingeschichtet wurden, erhob er sich nach jahrelangem Schlafe — regte sich auf seinem dädalischen Lager — drunter heulten und bebten die Höhlen des Erdbodens, so wie er die Glieder streckte. Fernher und weithin unter dem Boden entlang zog ein dumpfer, donnernder Hall — die Vorhänge im Gemache flatterten wie von einem Sturmgebraus — der Altar zitterte, der Dreifuß wankte, und hoch über dem Kampfplatze erdröhnte die Säule und schwankte hin und her. Herab von seinem Gestelle stürzte der düstere Kopf der Göttin; und als der Aegypter sich über sein, von ihm auserseheues, Opfer hinbeugte, traf ihn recht zwischen Schulter und Nacken der Marmorklumpen. Der Sturz streckte wie ein Todesstreich ihn zu Boden, so daß Arbaces in dem nämlichen Moment ohne Regung und wie leblos auf der Flur lag, und von eben der Gottheit erschlagen zu seyn schien, welche er so gottlos belebt und angerufen hatte!

„Die Erde hat ihre Kinder errettet," sagte Glaukus, der sich wieder aufrecht stellte. „Gesegnet sey die furchtbare Erschütterung! Laßt uns die Fürsehung der Götter verehren!" Er hob Apaecides vom Boden auf, und wendete dann das Antlitz des Aegypters dem Lichte zu; es war todtenähnlich. Blut strömte aus dem Munde des Schwergetroffnen und quoll über dessen glitzerndes Gewand; er fiel schwer aus den Armen des Atheners, und

der rothe Strom tröpfelte auf den weißen Marmor nieder. Abermals erbebte die Erde unter ihnen; Beide waren gezwungen, sich Einer an den Andern zu klammern. Die Convulsion hörte so plötzlich auf, als sie eingetreten war; sie zögerten nicht länger; Glaukus trug Jone leicht auf seinen Armen fort — so entflohen sie der unheiligen Stätte. Kaum hatten sie den Garten betreten, als sie auf allen Seiten fliehende und verworrene Gruppen von Weibern und Sclaven erblickten, deren blitzende Festkleider seltsames Gespött des feierlichen Schreckens der Stunden abgaben. Es schien, als achteten die Flüchtlinge der Fremden nicht — sie waren allzu sehr mit ihrer eigenen Furcht beschäftigt. — Nach einer Reihe von sechszehn Jahren dräuete der brennende und verrätherische Boden abermals Verheerung an; man hörte nur ein und dasselbe Geschrei: „Das Erdbeben! das Erdbeben!“ ausstoßen. Indem Apaecides und dessen Gefährte mit Jone durch das Gewühl hinschritten, ohne das Haus erst zu betreten, eilten sie einen der Baumgänge hinab, wo sie zu einem Pförtchen hinausgingen, welches offen stand, und alsdann einen Rasenhügel erreichten, der mit Aloe überschattet war. Im Zitterlichte des Mondes saß auf diesem Hügel Nydia, die zarte Blinde, und weinte bitterlich.

Anmerkung zum zweiten Buche.

a) Während der früheren christlichen Epoche war die heidnische Philosophie, namentlich des Pythagoras und Plato, nicht nur durch den wildesten Mysticismus, sondern auch durch die abgeschmacktesten Träumereien über Magie entwürdigt und geschändet worden. Freilich verdiente Pythagoras kaum ein besseres Schicksal; denn obschon er ein überaus tüchtiger Mann war, gehörte er doch zu den erschrecklichsten Marktschreiern, so daß er sich ganz dazu eignete, der Urgroßvater einer Schule von Zauberern zu seyn. Pythagoras selbst trieb entweder Magie, oder maßte sich die Attribute derselben an; und seine Jünger erzählen wundersame Dinge von seinem Schreiben auf die Mondscheibe und von seinem gleichzeitigen Erscheinen an mehreren Orten. Seiner Nachfolger merkwürdigster war Apollonius von Tyana, auf welchen im Texte hingedeutet wird. Alle Arten von Wunder vereffenbarten sich bei der Geburt dieses Menschen. Proteus, der ägyptische Gott, weissagte der Mutter desselben, als diese noch schwanger war, daß er selbst (nämlich Proteus) durch ihren Schooß neu in der Welt wieder erscheinen würde. Sonach konnte Proteus wohl so angesehen werden, als besaß er die Macht des Umgestaltens! Apollonius verstand die Sprache der Vögel, las der Menschen Gedanken in deren Brust, und pflog Umgang mit Geistern. Er war mit dem

Teufel auf Du und Du, und reizte den Pöbel dazu auf, einen armen Teufel von ehrwürdigen und bettelhaften Aeußern zu steinigen, nach welcher Operation derselbe sich in einen Bullenbeißer verwandelte. Er weckte Todte auf, brachte eine Nacht bei'm Achilles zu, und als Domitian ermordet ward, rief er laut (obwohl er in demselben Moment zu Ephesus war): „Tödtet den Tyrannen!" Das Ende eines so ehrenwerthen und großen Mannes war seines Lebens würdig. Es scheint, als sey er lebendig gen Himmel gefahren. Was konnte auch Geringeres von dem erwartet werden, der den Teufel gesteinigt hatte! Sollte irgend ein engländischer Schriftsteller einen neuen Faust abfassen wollen, so empfehle ich ihm diesen Apollonius.

Aber waren Zauberer dieser Art denn Philosophen? — Treffliche, fromme Männer! Es gab Andere von viel finstererm und verderblicherem Wissen; nämlich die Betreiber der Nekromantie oder schwarzen Kunst. Sowohl die Goetik wie die Theurgie scheinen ägyptischer Abkunft zu seyn, und es ist ersichtlich, daß diejenigen, welche diese schwarze nnd weiße Magie ausübten, sich damit zu rühmen pflegten, daß sie ihre Geheimnisse aus jener uralten Quelle herleiteten; auch sind beide Künste eng mit der Sterndeuterei verbunden. Indem ich also dem Arbaces die Kenntnisse und den Ruf eines Magiers und Astronomen beilege, stimme ich völlig mit dem Geiste seiner Zeit überein. Er ist ein charakteristisches Bild aus jenem Jahrhunderte. Einmal hatte ich den Vorsatz, die Ansprüche desselben auf die Meisterschaft in seiner Kunst noch deutlicher zu entwickeln, und den Leser in die verschiedenen Hexereien jener Zeit einzuweihen; allein als der Charakter des Aegypters sich unter meiner Feder hervorbildete, fühlte ich die Nothwendigkeit, spärlich

mit einer Maschinerie umzugehn, die, Dank sey's der Abgeschmacktheit dieser Wissenschaft! Jedem es überläßt, sich's einzubilden, daß er sie enthüllen könne. So wie Arbaces ist, ist er allzu sehr intellectuelles Geschöpf geworden, als daß er eine häufige Wiederholung der roheren und mehr physischen Materie des Schreckens erforderte. Ich ließ ihn daher blos seine Fähigkeiten in den Elementar- und Einleitung-Geheimnissen seines dunkeln Gewerbes darlegen, und die subtilere Magie, die er besitzt, in Mysterium und Schatten gehüllt.

Was die Hexe des Vesuv anlangt, welche in späteren Kapiteln erscheinen wird, so sind ihre Zaubereien und ihre Tränke, ihre Höhle und deren Apparate, wie vertraut sie uns Nordländern auch seyn mögen, der Zeit und der Nation derselben völlig entsprechend. Einer Hexe von leichterem Charakter und minder ascetischem Wesen wird der gelehrte Leser sich mit Entzücken aus dem „Goldnen Esel" des Apulejus erinnern, wovon dem nicht gelehrten Leser gelungene Uebersetzungen in mehreren Sprachen zu empfehlen sind.

Ende des zweiten Buches.

Pompeji's letzte Tage.

Drittes Buch.

„ — *Ἀλλὰ Σελανα*
Φαῖνε καλὸν, τὶν γαρ κοταείσομαι ἄσυχα, δαῖμον
Τὰ χθονία θ' Εκατα τὰν καὶ σκήλακες, τρομέοντι
Ἐρχομέναν νεκύων ἀνά τ' ἠρία, καὶ μέλαν αἷμα.
Χαῖρ' Εκατα δασπλῆτι, καὶ ἐς Τέλος ἄμμιν ὀπάδει,
Φάρμακα ταῦθ ἱρδοισα μετα τι Κίρκης.“

Theocritus.

Pompeji's letzte Tage.

Drittes Buch.

Erstes Kapitel.

Das Forum der Pompejer. — Erster rauher Einschlag, über den die neue Aëra der Welt sich wob.

Es war hoch am Mittage, und das Forum war sowohl mit Geschäftigen als mit Müssiggängern angefüllt. Wie heut zu Tage in Paris, so lebten zu jener Zeit in den italischen Städten die Leute fast gänzlich außerhalb des Hauses — die öffentlichen Gebäude — das Forum — die Portiken — die Bäder — sogar die Tempel konnten als wirkliche Wohnungen derselben angesehen werden; kein Wunder also, daß sie jene Gebäude so prunkend schmückten, da dieselben ihre Lieblingsplätze waren und sie dafür eine häusliche Neigung und einen öffentlichen Stolz empfanden. Und höchst belebt war in der That zu jener Zeit der Anblick des Forums von Pompeji!

Ueber das breite, aus platten Marmorsteinen geformte Pflaster dahin, wogten verschiedene Gruppen, die sich zum Theil auf jene lebhafte geberdenreiche Weise unterhielten, welche noch heutiges Tages einen Charakterzug des Volks im Süden abgiebt. In sieben Buden auf der einen Seite der Säulenreihe saßen die Geldwechsler, ihre glänzenden Metallhäufchen vor, und vor den Buden sammelten sich Handelsleute und Schiffer in mancherlei Trachten. Auf der andern Seite sah man verschiedene Männer in langer Toga, wie sie zu einem stattlichen Gebäude eilten, wo die Obrigkeit das Recht handhabte — dies waren Rechtsgelehrte, rührige, plappernde, scherzende und witzelnde Gesellen, wie man sie wohl noch heutiges Tages in Westminster findet. Im Mittel des Raumes ruheten auf Pfeilern mehrere Statuen, unter denen die merkwürdigste die stattliche Gestalt Cicero's war. Rund um das Gebäude her lief eine regelmäßige und symmetrische Colonnade von dorischer Ordnung, und hier genossen Verschiedene, die den Ort wegen ihrer Geschäfte frühzeitig hatten besuchen müssen, ein leichtes Mahl, woraus ein italisches Frühstück zu bestehen pflegte, wobei sie lebhaft über das Erdbeben am vergangenen Abend schwatzten, indem sie Stückchen Brot in ihre Becher mit verdünntem Weine tunkten. In dem offenen Raume gewahrte man auch verschiedene Kleinhändler, die die Künste ihres Gewerbes in Anwendung brachten. Hier hielt ein solcher Trödler einer

schönen Patricierin vom Lande allerlei Bänder hin, dort pries ein Anderer die Trefflichkeit der Schuhe, die er einem derben Landwirthe zu verkaufen trachtete; ein Dritter, eine Art von Winkel-Restaurateur, wie es deren noch jetzt so viele in italienischen Städten giebt, versah manchen hungrigen Mund mit heißem Gebackenen aus seinem kleinen und wandernden Kochofen; während — Contrast, der typisch genug von dem Gewühl und dem Geiste der Zeit zeugte! — während dicht daneben ein Schulmeister seinen leicht oder schwer begreifenden Zöglingen die Elemente der lateinischen Grammatik erklärte. *) Eine Gallerie oberhalb des Porticus, zu der man auf einer schmalen, hölzernen Treppe hinanstieg, hatte ebenfalls ihr Gedränge; doch wiesen, da hier die unmittelbaren Geschäfte des Ortes hauptsächlich abgemacht wurden, die Gruppen sich von ruhigerem und ernsterem Wesen.

Dann und wann machte die Menge unten ehrerbietig einem Senator Platz, der zum Tempel des Jupiter (welcher die eine Seite des Forums deckt und der Versammlungsort der Senatoren war,) entlang ging und mit patricischer Herablassung diejenigen seiner Freunde oder Clienten begrüßte, welche

*) Im Museo zu Neapel ist ein wenig bekanntes Gemälde, das jedoch die Eine Seite des Forums zu Pompeji ganz so darstellt, wie dasselbe zu jener Zeit existirte, und dem ich bei vorliegender Beschreibung manchen Wink verdanke.

Anm. d. Autors.

er unter der Menge auszeichnete. Im Gemisch erblickte man unter den stattlichen Kleidungen der höheren Stände die markigen Gestalten benachbarter Landleute, welche sich Bahn zu den öffentlichen Kornmagazinen brachen. Dicht neben dem Tempel konnte man eine Aussicht auf den Triumphbogen und auf die lange Gasse haben, die von Einwohnern wimmelte. In einer der Nischen des Bogens ließ ein Springbrunnen seine lustig im Sonnenscheine sprudelnden Wasser springen, und über dessen Karnies blickte in starrem Gegensatze zu dem lachenden Sommerhimmel düster die eherne Statua Caligula's zu Pferde herab. Hinter den Buden der Wechsler befand sich dasjenige Gebäude, das jetzt das Pantheon genannt wird, und eine Masse ärmerer Pompejer drängten sich über das kleine Vestibulum, um in das Innere zu gelangen, wo etliche mit Körben unter dem Arme sich zu einer Platform zwischen zwei Säulen drängten, um diejenigen Vorräthe, welche von den Opfern durch die Priester übrig gelassen worden waren, zum Verkauf auszubieten.

An einem der öffentlichen, dem Geschäftsleben der Stadt gewidmeten Gebäude waren Bauleute oben auf den Säulen beschäftigt, und man hörte dann und wann das Getös ihres Arbeitens durch das Gesumm der Menge hindurchschallen; — die Säulen sind noch heutiges Tages unvollendet!

Nichts in diesem bunten Gewühle konnte die

Manchfaltigkeit der Kleidertrachten, der Stände, der Sitten unter der Menge übertreffen; nichts dem Geräusch, der Heiterkeit, der Regsamkeit, dem Fluthen und Wogen des Lebens rings umher gleich kommen. Man sah daselbst die Myriaden Kennzeichen einer erhitzten und fieberischen Civilisation, wo Vergnügen und Handel, Müssiggang und Arbeit, Geiz und Ehrsucht ihre bunten, rauschenden, jedoch harmonischen Ströme in einen einzigen Meerbusen zusammen fließen ließen.

Den Stufen, die zum Jupiterstempel führten, gegenüber, stand mit verschränkten Armen und gerunzelter, geringschätzender Stirn ein Mann von etwa funfzig Jahren. Seine Kleidung war auffallend einfach, und zwar nicht so sehr vermöge ihres Stoffes, als vielmehr durch den Mangel all jener Verzierungen, die von den Pompejern jedes Standes theils aus Prunksucht, theils deswegen getragen wurden, weil man ihnen diejenigen Gestalten gegeben hatte, die man für höchst wirksam zur Abwehrung von Zauberei und Bösesehen a) hielt. Des Mannes Vorderkopf war hoch und kahl, die wenigen Locken, die ihm noch am Hinterkopf geblieben waren, wurden durch eine Art von Kapuze verborgen, die als ein Theil seines Gewandes nach Gefallen auf oder niedergezogen werden konnte, und die ihm jetzt halbweg über den Kopf hing, um ihn gegen die Strahlen der Mittagssonne zu schützen. Die Farbe seines Gewandes war braun, eine bei den Pompejern kei-

neswegs beliebte Farbe; und alle Beimischung von Scharlach oder Purpur schien an demselben sorgfältig vermieden zu seyn. In einem kleinen Behälter, der ihm am Gürtel hing, bewahrte der Mann ein Täfelchen von nicht gewöhnlicher Größe und nothwendiges Schreibgeräth. Merkwürdig aber war es, daß ihm am Gürtel keine Geldbörse befestigt hing, die doch ein bei den Pompejern unerläßliches Anhängsel war, selbst wenn sich kein Geld in derselben befand!

Nicht oft geschah es, daß die fröhlichen und egoistischen Pompejer sich damit beschäftigten die Gesichter und das Treiben ihrer Nebenmenschen zu beobachten; allein auf den Lippen und in den Augen jenes Mannes lag, als er der religiösen Procession zusah, die sich treppan in den Tempel bewegte, so auffallend Bitteres und Geringschätzendes, daß es nicht fehlen konnte die Aufmerksamkeit Vieler zu fesseln.

„Wer ist jener Cyniker?" fragte ein Handelsmann seinen Genossen, einen Juwelenverkäufer.

„Es ist Olint," versetzte dieser; „ein berüchtigter Nazarener."

Den Kaufmann überlief ein Schauder. „Eine furchtbare Secte!" sagte er in bangem Flüstertone. „Es heißt, daß wenn sie Nachts zu ihren Versammlungen kommen, sie ihre Ceremonien jederzeit mit der Ermordung eines neugeborenen Kindes anfangen: dazu haben sie eine Art von Gütergemeinschaft — die Elenden! — Gütergemeinschaft! Was würde aus

Kaufleuten oder Juwelenhändlern werden, wenn dergleichen jemals Mode würde?"

„Sehr wahr, das!" meynte der Juwelier; „zudem tragen sie keine Juwelen — murmeln Verwünschungen, so oft sie eine Schlange sehen; und in Pompeji sind all unsere Goldschmuckſachen schlangenförmig."

„Sieh nur," sagte ein Dritter, der ein Bronzearbeiter war, „wie jener Nazarener über die Frömmigkeit der Opferproceſſion hohngrinſet! Sicherlich murmelt er Flüche gegen den Tempel. Weißt Du, Celſinus, daß dieſer Kerl neulich, als er an meiner Werkſtatt vorüberging, und mich bei einer Minerva beſchäftigt ſah, mir mit gerunzelter Stirn ſagte, daß er die Statua zerſchmettert haben würde, wenn ſie von Marmor geweſen, daß jedoch das Metall zu ſtark für ihn wäre! — ‚Eine Göttin zerſchmettern!' rief ich. — ‚Göttin,' verſetzte der Atheiſt, ‚ein Dämon, ein böſer Geiſt iſt ſie!' Dann ging er fluchend ſeines Weges. Sind ſolche Dinge zu ertragen? Was Wunder daß die Erde geſtern Abends ſo fürchterlich bebte, als wollte ſie die Gotteslängner von ihrem Schooße verjagen! Ein Gotteslängner, ſagt' ich? Noch Schlimmeres iſt er — er iſt ein Verſpotter der ſchönen Künſte! Weh uns Bronzearbeitern, wenn ſolche Geſellen der menſchlichen Geſellſchaft Geſetze vorſchreiben!"

„Sie ſind die Mordbrenner, welche unter Nero die Stadt Rom anzündeten," murrte der Juwelier.

Während solche und ähnliche freundliche Bemerkungen durch das Aussehen und die Lehrmeynung des Nazareners hervorgerufen wurden, ward Olint der Wirkung inne, die er hervorbrachte; er blickte rings umher, und gewahrte wie so Viele aus der Menge ihn anstierten und dann mit einander flüsterten. Ein Weilchen betrachtete er sie mit einem Ausdruck des Trotzes, dann mit Mitleiden, wickelte sich in sein Gewand und schritt fürbaß, indem er hörbar murmelte: „Betrogene Götzendiener! Hat Euch der gestrige Abend nicht gewarnt? Ach! wie wollt Ihr dem letzten der Tage entgegen treten?"

Die Menge, welche diese vorverkündenden Worte hörte, gab denselben verschiedene Deutungen, je nachdem die Schatten der Unwissenheit oder der Furcht ihr die Seelen umnachteten; Alle jedoch kamen darin überein, ihnen irgend eine schaurige Deutung zu geben. Sie betrachteten den Christen als den Feind der Menschheit; die Beinamen, womit sie denselben belegten, und unter denen „Atheist" der mildeste war und am öftersten gehört ward, mögen vielleicht dazu dienen, uns, die Anhänger jener jetzt sieghaften Glaubenslehre, zu warnen, wie wir die Meynungverfolgung, welche Olint damals erfahren mußte, jetzt ebenfalls walten lassen, und wie wir sie gegen diejenigen in Anwendung bringen, die in ihren Glaubenssatzungen von den unserigen abweichen.

Als Olint durch das Gewühl hinschritt und einen von jenen minder besuchten Ausgängen des

Forum erreichte, bemerkte er ein bleiches und ernstes Antlitz, das auf ihn blickte, und das er sofort erkannte.

Gehüllt in ein Pallium, das zum Theil sein Priestergewand verbarg, schaute Apaecides auf den Jünger desjenigen neuen und geheimnißvollen Lehrglaubens, zu dem er selbst, der Isispriester, schon einmal sich halbweg bekehrt hatte.

„Ist dieser auch ein Betrüger? Gleicht dieser, in Wandel, Kleid und Wesen so schlichte und einfache Mann auch jenem Arbaces, und birgt er unter unansehnlichem Gewande die Regungen der Sinnlichkeit? Verbirgt auch hier der Schleier der Vesta die Lasterhaftigkeit des Ausschweiflings?"

Olint, der an Menschen aus allen Klassen gewöhnt war, und mit dem Schwärmereifer seines Glaubens eine tiefe Menschenkenntniß verband, errieth vielleicht durch den Gesichtsausdruck des Jünglings etwas von dem, was in der Brust desselben vorging. Mit festem Auge und einer Stirn voll heiterer und offener Redlichkeit begegnete er dem Blicke des Isispriesters.

„Friede sey mit Dir!" sagte er begrüßend.

„Friede?" wiederholte der Priester in so hohlem Tone, daß das Wort sofort das Herz des Nazareners durchdrang.

„In diesen Wunsch," fuhr Olint fort, „fließen alle guten Dinge zusammen — ohne Tugend kannst Du keinen Frieden haben. Gleichwie die Enden

des Regenbogens, ruht der Friede auf der Erde, allein seine Wölbung verliert sich in den Himmel! Der Himmel badet ihn in Lichtstrahlen — er wird inmitten von Thränen und Wolken erzeugt — er ist ein Reflex der ewigen Sonne — eine Zusicherung der Beruhigung, das Wahrzeichen eines hohen Bündnisses zwischen Gott und dem Menschen. Solcher Friede, o Jüngling! ist das Lächeln der Seele; ist ein Ausstrom aus dem fernen Kreise unsterblichen Lichtes — Friede sey mit Dir!"

„Ach!" begann Apaecides, als er den Blick der neugierigen Umherschlenderer auffaßte, welche lauschten, um wenn möglich zu erkunden, was das Thema eines Gespräches zwischen dem berüchtigten Nazarener und einem Priester der Isis seyn könnte. Apaecides brach ab, und fügte dann leise hinzu: „Wir können hier nicht mit einander reden; ich will Dir an das Flußufer folgen, wo sich ein Laubgang befindet, der um diese Zeit gemeiniglich spärlich besucht wird."

Olint willigte ein, und ging hastigen Schrittes durch die Straßen; doch war sein Blick dabei hurtig und beobachtend. Dann und wann tauschte er einen bedeutungvollen Wink oder ein leises Zeichen mit irgend einem Vorübergehenden aus, dessen einfaches, dunkles Gewand gemeinhin andeutete, daß er zur niederern Volksklasse gehörte; denn das Christenthum war hierin der Typus aller anderen und minder wichtigen Umwälzungen, daß das Senfsaamenkorn

in die Herzen der Niederen gesäet ward. Inmitten der Hütten der Armuth und der Mühseligkeit fand seinen vernachlässigten Quell der ungeheure Strom, der späterhin seine breiten Wasser neben den Städten und Palästen der Erde hinfluthen ließ.

Zweites Kapitel.

Mittagsausflug auf den Gewässern von Campanien.

„Aber sage mir, Glaukus," war die Frage, die Ione an ihren Geliebten richtete, als sie in ihrem Lustboote den wellengekräuselten Sarnus hinabglitten — „sage mir, wie kamst Du mit Apaecides bei jenem bösen Manne mir zu Hülfe?"

„Frage Nydia dort," antwortete der Athener, indem er auf die blinde Thessalierin wies, welche in geringer Entfernung von ihnen nachdenkend über ihre Laute hingebeugt, dasaß. „Sie muß deinen Dank empfangen; nicht wir. Es scheint, daß sie in mein Haus kam, und daß, da sie mich nicht daheim fand, sie deinen Bruder im Isistempel aufsuchte. Dieser begleitete sie zu Arbaces. Unterwegs begegneten sie mir, als ich mich in Gesellschaft einiger Freunde befand, welchen zu folgen

Dein erheiterndes Schreiben mich angeregt hatte. Nydia's scharfes Gehör entdeckte meine Stimme — und wenige Worte genügten, um mich zu einem Begleiter Deines Bruders zu machen. Ich sagte zu meinen Genossen nicht, weshalb ich sie verließ — konnte ich Deinen Namen ihren leichtfertigen Zungen und ihren schwatzhaften Meynungen anvertrauen? — Nydia führte uns durch die Gartenpforte, durch welche ich Dich nachher forttrug. — Wir traten ein und wollten uns in die Mysterien jenes gottlosen Hauses versenken, als wir in anderer Richtung Dein Geschrei hörten. Das Uebrige ist Dir bekannt.

Jone erröthete bis in den Nacken; dann begegnete ihr Blick dem des Atheners, und dieser fühlte all die Dankesregung, die auszusprechen die Geliebte unfähig war. „Komm hieher, liebe Nydia," sagte diese zärtlich zu der Thessalierin. „Wollte ich nicht, daß Du mir Schwester und Freundin seyn solltest? Bist Du nicht schon mehr gewesen — meine Beschirmerin, meine Retterin?"

„Es ist nichts," antwortete Nydia kalt, und ohne sich von der Stelle zu bewegen.

„Ach, ich vergaß!" fuhr Jone fort; „ich muß zu Dir kommen, und sie rückte auf der Kahnbank entlang, bis sie den Ort erreichte, an welchem Nydia saß. Dann schlang sie liebkosend ihre Arme um die Kleine und bedeckte die Wangen derselben mit Küssen.

Nydia war an diesem Morgen blasser als ge-

wöhnlich, und ihr Gesicht ward sogar noch bleicher, als sie sich den Umarmungen der schönen Neapolitanerin hingab. „Allein wie erkundetest Du, Nydia," flüsterte Jone, „die Gefahr, in der ich schwebte? Kennst Du den Aegypter näher?"

„Ja, ich kenne seine Laster."

„Und wie?"

„Edle Jone, ich bin eine Sclavin der Lasterhaften gewesen — diejenigen, denen ich diente, waren Lieblinge des Gottlosen."

„So warst Du früher schon in seinem Hause, da Du den geheimen Eingang zu demselben so genau kennst?"

„Ich habe dem Aegypter auf meiner Laute vorspielen müssen," antwortete die Thessalierin in Verlegenheit.

„Und Du bist dem Unheil entronnen, vor welchem Du Jone errettetest?" fragte die Neapolitanerin so leise, daß Glaukus es nimmer hören konnte.

„Edle Jone, ich bin nicht schön, bin ein Kind, eine Sclavin und blind. Die Verachteten sind immer sicher."

Nydia gab diese demüthige Antwort mit einem peinlichen Gefühle des Stolzes und Unwillens; und Jone fühlte, daß sie durch ferneres Forschen die Kleine verletzen würde; sie schwieg daher, und die Barke wogte in das Meer hinein.

„Gestehe, daß ich Recht hatte," sagte Glaukus, „als ich Dich vermochte den schönen Vormit-

tag nicht in Deinem Gemache zuzubringen — gestehe, daß ich Recht hatte.“

„Du hattest Recht, Glaukus,“ sagte Rydia hingeworfen.

„Das liebe Kind spricht an Deiner Statt,“ entgegnete der Athener. — „Aber erlaube mir, mich Dir gegenüber zu setzen; unser leichtes Boot bekommt sonst das Uebergewicht.“

Indem er dies sagte, that er wie er sagte, und vorübergebeugt bildete er sich ein, es wäre Jone's Athem, und nicht der Hauch des Sommerwindes, wovon das Meer erbäftete.

„Du wolltest mir sagen,“ fuhr der Athener fort, „weshalb Deine Thür mir mehrere Tage lang verschlossen blieb.“

„O, denke nicht mehr daran!“ antwortete Jone rasch, „ich öffnete mein Ohr dem, was ich jetzt für boshafte Verläumdung erkenne.“

„Und mein Verläumder war Arbaces?“

Jone's Schweigen war bejahende Antwort auf diese Frage.

„Seine Beweggründe sind offenkundig genug,“ setzte Glaukus hinzu.

„Sprich nicht von ihm,“ äußerte Jone, indem sie ihr Gesicht mit ihren Händen bedeckte, als wollte sie jeden Gedanken an den Aegypter von sich verscheucht wissen.

„Vielleicht befindet er sich schon an den Ufern des schleichenden Styx,“ fing Glaukus wieder an,

„doch in dem Falle würden wir wahrscheinlich die Kunde von seinem Tode vernommen habe. Dein Bruder hat, wie mich dünkt, den düstern Einfluß der finstern Seele des Aegypters empfunden. Als wir mit Dir in Deinem Hause anlangten, verließ er mich hastig. Wird er jemals mein Freund werden wollen?"

„Ein geheimer Gram verzehrt ihn," sagte Ione unter Thränen; „o, daß wir ihn ihm selber entreißen könnten! Laß uns gemeinsam dies zarte Werk zu vollführen trachten."

„Er soll mein Bruder seyn," entgegnete Glaukus.

„Wie ruhig," nahm Ione wieder das Wort, um sich aus dem Dunkel aufzuscheuchen, in welches sich ihre Gedanken an Apaecides versenkt hatten — „wie ruhig hangen die Wolken am Himmel; und doch sagtest Du mir, denn ich verspürte nichts davon, daß die Erde neulich Abends unter uns bebte."

„Sie that's, und heftiger, wie man sagt, als sie es seit der großen Erschütterung vor sechszehn Jahren that. Das Land, in welchem wir leben, hegt geheimnißvolle Schrecken, und das Reich Pluto's, welches sich unter diesen brennenden Gefilden hindehnt, scheint von unsichtbarer Empörung erfaßt zu seyn. Fühltest Du nicht das Erdbeben auf der Stelle, auf welcher Du saßest, Nydia; und war es nicht Furcht, was Dich zum Weinen brachte?"

„Ich fühlte den Boden unter mir sich schwellen

und senken, gleich einer ungeheuern Schlange," antwortete Nydia, „und bildete mir ein, die Erschütterung sey ein Zauberwerk des Aegypters. Man sagt, daß er Gewalt über die Elemente hat."

„Du bist eine Thessalierin," bemerkte Glaukus, „und hast als solche ein Naturrecht an die Magie zu glauben."

„Magie? wer zweifelt an ihr?" entgegnete Nydia einfältig. „Zweifelst Du daran?"

„Bis neulich Abends, als ein nekromantisches Wunder mir Entsetzen erweckte, dünkt mich, glaubte ich an keine andere Magie als an die der Liebe!" versetzte Glaukus mit bebender Stimme, indem er seinen Blick auf Jone heftete.

„Ha!" sagte Nydia, mit einer Art von Schauder, indem sie gleichsam mechanisch ihrer Lyra etliche liebliche Töne entschweben ließ. Die Klänge stimmten ganz mit der Ruhe des Wassers und der sonnigen Stille des Mittags überein.

„Spiel' uns etwas," sagte Glaukus, „und gieb uns eines von Deinen thessalischen Liedern, mag es nun von Magie handeln oder nicht — nur laß mindestens Liebe nicht darin fehlen."

„Liebe!" wiederholte Nydia, indem sie ihre großen rollenden Augen erhob, die Jeden, der dieselben anschauete, mit einem gemischten Gefühle von Mitleid und Furcht erfüllten, so daß man nimmer des Anblicks derselben gewohnt werden konnte. Seltsam schien es, daß jene dunkeln wil-

den Augen des Lichtes beraubt seyn mußten; und ihr tiefer, geheimnißvoller Blick war entweder so starr oder so ruhelos und wandernd, daß man, wenn man demselben begegnete, ganz jenen schwankenden, erkältenden und halb übernatürlichen Eindruck spürte, der uns in der Nähe eines Wahnsinnigen oder Derer anwandelt, die neben dem, dem unseren gleichen äußeren Leben, noch ein inneres, unähnliches, unerforschliches, unzuertiefendes Leben besitzen!

„Willst Du, daß ich von Liebe singe?" fragte sie den Starrblick auf Glaukus geheftet.

„Ja," versetzte dieser, indem er zu Boden sah.

Und Nydia machte sich ein wenig von Jone los, die noch immer ihren Arm um sie geschlungen hatte; als ob dieses sanfte Umfassen ihr beschwerlich wäre. Das leichte anmuthige Instrument auf ihr Knie gestützt, sang Nydia nach kurzem Vorspiele ein wehmüthiges Lied der Liebe.

„Du singst so traurig, holdes Kind," sagte Glaukus, „Deine Jugend fühlt noch erst den dunkeln Schatten der Liebe; ganz andere Eingebungen verleihet Amor, wenn sein Pfeil uns wirklich traf."

„Ich singe, so wie ich es lernte," antwortete Nydia seufzend.

„So war Dein Lehrmeister unglücklich in der Liebe — prüfe Deine Hand an einem heiterern Liede. Doch nein, Mädchen! reiche mir Deine Lyra."

Als Nydia gehorchte, berührte ihre Hand die

seinige, und bei dieser leisen Berührung hob sich des Mädchens Busen, und ihre Wangen glüheten. Jone und Glaukus, die mit einander beschäftigt waren, bemerkten nicht jene Wahrzeichen seltsamer und frühzeitiger Herzensregung, die in einer Brust nagte, welche von Einbildungskraft genährt, der Hoffnung entbehrte.

Und breit, und bläulich, und hell lag nunmehr jenes köstliche Meer so schön vor ihnen, wie es noch jetzt nach siebenzehnhundert Jahren an eben denselben lieblichen Küsten sich kräuselt. O, Himmelsstrich des Süden, der Du mit mildem und circeischen Zauber entnervst — der Du unmerklich und geheimnißvoll uns in Harmonie mit Dir umzuformen verstehst, indem Du die Gedanken an ernstere Mühe, die Stimme wilden Ehrgeizes, die Kämpfe und das Tosen des Lebens von uns verbannst; indem Du uns mit zarten und bewältigenden Träumen erfüllst, und indem Du unserer Natur das nothwendig machst, was ihr geringster irdischer Antheil ist, so daß so gar die Luft uns das Sehnen und den Durst nach Liebe einflößt — o! wer Dich besucht, scheint die Erde und deren lastende Sorgen hinter sich zu lassen, und durch das elfenbeinerne Thor in das Land der Träume einzuziehen; wer Dich besucht scheint die jugendlichen, lachenden Stunden der Gegenwart, jene Kinder des Saturns zu erhaschen, die er zu verschlingen stets hungrig ist! Vergangenheit und Zukunft sind

Deinem Besuche nicht erinnerlich; er erfreut sich nur des Momentes, den er einathmet! Blume Du im Garten der Welt — Quelle Du des Entzükkens — Italien Italiens — schönes, gesegnetes und segnendes Campanien! nichtig wäre es fürwahr von den Titanen gethan, wenn sie auf Deinen Fluren noch einen anderen Himmel zu erkämpfen strebten!

Unter diesem Himmel nun — auf diesen Fluthen nun blickte der Athener in ein Angesicht, das sich für die Nymphe, für den Segensgeist des Ortes wohl geeignet hätte; — Glaukus weidete seine Augen an den wechselvollen Rosen jener so sanften Wangen, und that es in dem Wonnegefühl, das ihn weit über die Glückseligkeit des Alltagslebens erhob; in dem beseligenden Gefühle, zu lieben und sich geliebt zu wissen.

In einer Schilderung menschlicher Leidenschaft aus vergangenem Jahrhundert liegt, eben durch die Entfernung der Zeit schon, einiges Interesse. Es ergötzt uns, in uns selbst das Band zu fühlen, das uns mit der fernsten Aera verknüpft. Menschen — Nationen — Sitten und Gebräuche schwinden; aber die Regungen des Herzens sind unsterblich, — sie sind dasjenige Allgemeingefühl, durch welches die unaufhörlichen Generationen mit einander verbunden erhalten werden! Die Vergangenheit lebt wieder auf, sobald wir auf die Gefühle derselben blicken, denn diese leben in unseren eigenen Gefühlen! Das, was da war, ist immer! Die

Zauberkraft, durch welche das Todte wieder belebt wird — die den Staub vergessener Gräber wieder beseelt, ist nicht die Geschicklichkeit des Autors; sie lebt in dem Herzen des Lesers!

Indem Glaukus fortwährend den Blick Jone's suchte, der, dem seinigen ausweichend, verschämt sich zu Boden senkte, ließ er einen feurigen Hymnus an die Liebe unter Begleitung der Lyra über die Wasser erklingen.

Als er geendet hatte, hob sich der Blick der Neapolitanerin und begegnete den Augen des Geliebten. — Glückliche Nydia! — glückselig in Deiner Blindheit, daß Du diesen so vielsagenden Zauberblick, der von der Unmöglichkeit eines Wechsels in ihrer Liebe zeigte, nicht sehen konntest!

Allein obwohl die Thessalierin jenen Blick nicht zu sehen vermochte, so errieth sie die Meynung desselben doch aus dem Schweigen, aus den Seufzern der Liebenden. Sie drückte ihre Hände kreuzweis über ihre Brust, als wollte sie die in derselben wogenden bittern Gedanken der Eifersucht niederhalten, und eilte dann zu sprechen; denn Jener Schweigen war ihr unerträglich.

„Bei alldem, Glaukus," sagte sie, „ist nichts sonderlich Frohliches in Deinem Liede."

„Doch meynte ich's, als ich Deine Leyer schlug," versetzte der Athener. „Vielleicht gestattete Glückseligkeit uns nicht, durchaus fröhlich zu seyn."

„Wie seltsam," nahm Jone das Wort, in-

dem sie ein Gespräch ablenkte, welches ihr drückend war, während es sie entzückte — „wie seltsam, daß schon seit mehreren Tagen jene Wolke regunglos über dem Vesuv hängt; wiewohl nicht so eigentlich regunglos, denn bisweilen verändert sie ihre Gestalt, und jetzt, dünkt mich, gleicht sie einem ungeheuren Giganten, der dem einen seiner Arme über die Stadt hin ausstreckt. Siehst Du es auch so, oder ist es nur meine Phantasie —"

„Schöne Ione, ich sehe es eben so. Das Riesenbild ist zum Erstaunen deutlich. Der Gigant scheint auf dem Scheitel des Berges zu sitzen; die verschiedenen Wolkenschatten breiten ein weites, schleppendes Gewand über seine Brust und Glieder, er scheint mit vestem Blicke auf die unten liegende Stadt zu schauen, mit seiner einen Hand, wie Du sagst, auf die glänzenden Straßen zu zeigen, und die andere Hand — erkennst Du es? gegen den höheren Himmel zu erheben. Er sieht aus wie der Geist eines gewaltigen Titans, der über die schöne Welt sinnt, die ihm verloren ging — er schaut aus, als grämte er sich ob der Vergangenheit, jedoch auch als drohte er in etwas für die Zukunft."

„Ob der Berg wohl mit dem neulichen Erdbeben in Verbindung steht?" fragte die Neapolitanerin. „Es heißt, daß vor langen Zeiten er Feuer gespieen haben soll, wie der Aetna es noch thut. Vielleicht lauern und zischen seine Flammen unter der Erde."

„Wohl möglich," versetzte Glaukus sinnend.

„Du sagst, Du seyst schwach im Glauben an die Magie," ließ Nydia sich plötzlich vernehmen: „Ich habe gehört, daß eine machtvolle Hexe in einer der ausgebrannten Schluchten des Berges wohnt, und jene Wolke, die ich nicht sehe, und von der Ihr sprecht, mag wohl der grause Schatten des Dämons seyn, mit welchem sie Zweisprach hält."

„Du bist voll von der Romantik Deines Geburtlandes Thessalien," sagte Glaukus; „voll von einer Mischung des Verständigen mit den widerstreitendsten abergläubischen Meynungen."

„Wir sind immer im Dunkeln abergläubisch," versetzte Nydia. Nach einer kurzen Pause fügte sie hinzu: „Sage mir doch, Glaukus, sind diejenigen, die schön sind, denn einander ähnlich? Man sagt Du bist schön und Jone ist es auch; sind Eure Gesichter denn dieselben? Ich glaube es nicht, obwohl es so seyn sollte!"

„Denke nicht so beleidigend von Jone," antwortete der Athener lachend; „wir gleichen einander nicht im Mindesten. Jone's Haar ist dunkel, das meinige ist licht; Jone's Augen sind — von welcher Farbe sind sie, Jone? Ich kann sie nicht sehen; wende sie zu mir her. Ha! sind sie schwarz? Nein, dazu blicken sie zu sanft. Sind sie blau? Nein, dazu blicken sie zu feurig; sie wechseln mit jeglichem Sonnenstrahle — ich weiß nicht von welcher Farbe sie sind, jedoch meine Augen, holde Nydia, sind

grau, und nur dann hell, wenn sie sich in Jone's Blicken sonnen. Jone's Wangen sind —"

„Ich verstehe kein Wort von Deiner Beschreibung," unterbrach die Thessalierin ihn mürrisch. „Ich verstehe nur, daß Ihr einander nicht ähnlich seyd, und das freut mich."

„Weshalb, Nydia?" fragte Jone.

Nydia erröthete ersichtlich. „Weil," antwortete sie kaltblütig — „weil ich Euch mir stets unter verschiedenen Gestalten dachte, und man will doch gern wissen, ob man sich irrt oder nicht."

„Und womit möchtest Du Glaukus denn wohl vergleichen?" fragte Jone in sanftem Tone.

„Mit der Musik," antwortete Nydia, gesenkten Hauptes.

„Du hast Recht!" dachte Jone, wiewohl sie den Gedanken nicht äußerte.

„Und welche Aehnlichkeit legst Du Jone bei?"

„Ich kann das noch nicht sagen," antwortete das blinde Mädchen; „ich habe sie noch nicht lange genug gekannt, um für meine Muthmaßungen eine Gestalt oder ein Sinnbild aufzufinden."

„So will ich Dir's sagen," entgegnete Glaukus leidenschaftlich; „sie gleicht der Sonne, welche wärmet — der Welle, welche erfrischt."

„Die Sonne versengt bisweilen, und die Welle ersäuft bisweilen," antwortete Nydia.

„So nimm diese Rosen," sprach Glaukus, „laß

von ihrem Dufte Dir ein Gleichniß Jone's hergeleitet seyn."

„Ach! die Rosen werden verwelken," widerlegte ihn die Neapolitanerin schelmisch.

Unter dergleichen Gesprächen, welche von den Lyratönen und dem Sange des Atheners bisweilen unterbrochen wurden, verbrachten die Liebenden die Stunden in dem beseligenden Bewußtsein des Glanzes und des Lächelns ihrer Liebe; die Thessalierin aber rang dabei mit dem Weh ihrer Dunkelheit, ihrer Seelenqual — dem nagenden Gefühl ihrer Eifersucht!

Drittes Kapitel.

Die Christengemeinde.

Während Apaecides ihm folgte, erreichte der Nazarener das Ufer des Sarnus — jenes Flusses, der jetzt als zu einem ärmlichen Gewässer zusammengeschrumpft erscheint, und der damals fröhlich in das Meer stürzte, mit zahllosen Schiffen bedeckt war, und in seinen Wellen die Gärten, die Weinberge, die Paläste und die Tempel von Pompeji abspiegelte. Von dem geräuschvolleren und besuchteren Ufer ab, lenkte Olint den Schritt auf einen Pfad, der unter schattenden Bäumen hinlief, ohne daß sich derselbe weit von dem Wasser entfernte.

Um die Abendzeit war dieser Laubgang ein Lieblingsort der Pompejer, doch ward er während der Geschäftszeit des Tages nur spärlich, außer von Gruppen spielender Kinder, etlichen meditirenden Poeten oder einigen streitsüchtigen Philosophen besucht. An der vom Wasser am weitesten entfernten Seite desselben mengten sich unter das lichtere Grün des Laubwerks dichte Gebüsche von Buxbaum, die in tausendfache Formen geschnitzt waren, so daß sie bald Faunen, bald Satyrn, bald Nachäffungen ägyptischer Pyramiden, bald Buchstaben vorstellten, die den Namen irgend eines volksbeliebten oder hochbedeutenden Bürgers bezeichneten. So ist verkehrter Geschmack eben so antik wie der geläuterte; und die Gartenbesitzer des vorigen Jahrhunderts mögen es sich schwerlich haben einfallen lassen, daß ihr beschnittener Buxbaum seine Modelle in der aufgeklärtesten Periode des römischen Alterthums, in den Gärten von Pompeji, und um die Villa des prachtliebenden Plinius herum fand.

Dieser Weg nun ward um die Mittagszeit, als die Sonne ihre Strahlen senkrecht herabfallen ließ, gänzlich von Menschen gemieden, so daß kein Anderer als Olint und der Priester auf demselben wahrzunehmen waren. Sie setzten sich auf eine von den dort unter Bäumen befindlichen Bänken, so daß ihnen der schwache Wind, der dann und wann von der Flußseite herkam, auf das Gesicht wehete; während vor ihnen die Wellen des Gewässers tanzten

und funkelten — Ein seltsames, einander widersprechendes Paar; der Eine ein Anhänger des jüngsten, der Andere ein Priester des ältesten Lehrglaubens in dieser Welt!"

„Bist Du, seitdem Du mich so plötzlich verließest, glücklich gewesen?" nahm Olint das Wort, „hat Dein Herz unter diesem Priesterkleid Leben und die volle Genüge gefunden? Hast Du bei fortwährendem Sehnen nach der Stimme Gottes das Flüstern derselben aus den Orakeln der Isis vernommen? Dieser Dein Seufzer, Dein abgewendetes Gesicht geben mir diejenige Antwort, die mein Herz mir vorhersagte."

„Ach!" antwortete Apaecides traurig — „Du siehst einen elenden, zerrütteten Menschen vor Dir! Von Kindesbeinen an habe ich in meinem Herzen Tugendträume genährt, habe die Heiligkeit der Menschen beneidet, die in Höhlen und einsamen Tempeln zu der Genossenschaft mit Wesen einer höheren Welt zugelassen worden sind; meine Tage sind mir unter fieberischen und unstäten Wünschen hingeschwunden; meinen Nächten spiegelten sich, wenn gleich feierliche, doch trügerische Gebilde vor. Verführt durch die mystischen Weissagungen eines Betrügers, ließ ich mich in dieses Gewand stecken, meine Natur — ich gestehe es Dir freimüthig — meine Natur hat sich bei Dem, was ich sah und woran ich Theil nehmen mußte, empört! Indem ich Wahrheit suchte, fand ich, daß man mich zu einem Ver

breiter der Lüge gemacht hatte. An jenem Abend, an welchem ich so hastig von Dir schied, ward ich durch trügerische Hoffnung von eben jenem Betrüger geködert; ich ließ mich von ihm ködern, obwohl ich ihn schon besser hätte kennen sollen. Ich habe — doch gleichviel, gleichviel! es sey genug, wenn ich sage: ich habe zu Voreiligkeit und Bekümmerniß Meineid und fleischliche Lust gesellt. Jetzt ist die Binde mir völlig von den Augen genommen — ich sehe einen Gottlosen da, wo ich einem Halbgott gehorchte; die Erde verdüstert sich vor meinem Blick — ich befinde mich im tiefsten Abgrunde der Dunkelheit; ich weiß nicht ob droben Götter sind — weiß nicht ob wir Creaturen des Zufalls sind — ob jenseit des beschränkten und trüben Jetzt eine Vernichtung, oder eine Fortdauer seyn wird. Darum enthülle mir Deinen Lehrglauben; löse meine Zweifel, so Du wirklich das Vermögen dazu hast."

„Ich wundere mich eben so wenig über Deine Verirrungen als über Deine Zweifel," antwortete der Nazarener. Vor kaum achtzig Jahren hatte der Mensch noch keine göttliche Zusicherung von einem gewissen und unfehlbaren Leben nach dem Tode. Neue Lehren sind demjenigen erschlossen, der da Ohren hat zu hören: ein Himmel, ein wahrhaftiger Olymp ist demjenigen geöffnet, der da Augen hat zu sehen. Merk' also auf und höre!"

Und mit aller Inbrunst eines Menschen, der elbst andächtiglich glaubt, und mit allem Eifer ei-

nes Bekehrers floß der Mund des Nazareners von den heiligen Sprüchen der bibliſchen Verheißungen über. Zuerſt redete er von den Leiden und Wunderwerken Chriſti — er weinte, als er redete; dann wendete er ſich zu der glorreichen Himmelfahrt des Erlöſers — zu der leuchtenden Vollerfüllung uralter Vorherverkündigungen. Er beſchrieb jenen reinen, ſinnlichkeitloſen Himmel, der den Tugendhaften geöffnet iſt — jene Gluthen und Martern, die den beharrlichen Sünder peinigen.

Die Zweifel, die ſich in der Seele eines ſpäteren Vernünftlers gegen die Unermeßlichkeit des Opfers Gottes für die Menſchheit erheben, mögen unſtreitig von gewaltigerer Art ſeyn können, als ſie es bei einem früheren Heiden zu ſeyn vermochten. Dieſer war an den Glauben gewöhnt, daß die Götter auf der Erde lebten, daß ſie Menſchengeſtalt annahmen, daß ſie menſchliche Leidenſchaften hegten, menſchliche Werke verrichteten, menſchliches Weh erduldeten. Was waren denn die Arbeiten ſeines eigenen Sohnes Alkmenens, auf deſſen Altären noch die Opferflamme in ſo vielen Städten loderte, anders, als ein Wirken für das Wohl des menſchlichen Geſchlechtes? Hatte nicht der große doriſche Apollo eine myſtiſche Sünde dadurch abgebüßt, daß er in das Grab ſtieg? Diejenigen, die als die Götter des Himmels anerkannt wurden, waren Geſetzgeber oder Wohlthäter der Staubgeborenen gewesen, und Dankbarkeit hatte dieſe zur Anbetung hin-

geleitet. So schien es dem Heiden keine neue oder seltsame Lehre zu seyn, daß Christus vom Himmel gesendet ward, daß ein Unsterblicher die Sterblichkeit annahm, daß er die Bitterkeit des Todes schmeckte. Und der Zweck, um deßwillen er also wirkte und litt — um wie viel glorreicher erschien derselbe dem Apaecides als diejenigen Zwecke, um derentwillen die Fabelgötter des Alterthums die Unterwelt besuchten und durch die Pforten des Todes gingen! War es nicht eines Gottes würdig in jene düstere Thale hinabzusteigen, um das Gewölk aufzuhellen, das sich über dem Berge drüben zusammengezogen hatte; um die Zweifel der Weisen zu tilgen; um Ahnung in Gewißheit zu verwandeln; um durch Beispiel eine Richtschnur irdischen Wandels darzulegen; um durch Offenbarung das Räthsel des Todes zu lösen, und zu beweisen, daß der Seele Sehnsucht nach Unsterblichkeit nichts weniger als ein Traum ist? In diesem letzten Punkte lag das Gewichtige für jene Männer von niederer Herkunft, die dazu ausersehen waren, die Erde zu bekehren. Da dem Stolze und dem Hoffen des Menschen nichts so schmeichelhaft ist als der Glaube an künftige Fortdauer, so konnte auch nichts schwankender und verworrener herauskommen, als der heidnischen Weisen Kenntniß von diesem mystischen Gegenstand.

Apaecides hatte bereits gelernt, daß der Lehrglaube der Philosophen nicht der der Menge war;

daß, wenn sie geheim einen Lehrglauben von göttlicherer Kraft anhingen, sie es nicht für gerathen hielten, diesen Glauben dem Volke mitzutheilen. Er hatte bereits gelernt, daß selbst die Priester dasjenige verspotteten, was sie dem Volke predigten — daß die Kenntnisse der Wenigen und die der Vielen nimmer übereinstimmten. In dieser neuen Lehre aber wollte es ihn bedünken, als ob Philosoph, Priester und Volk, die Erklärer der Religion und die Anhänger derselben, völlig einverstanden waren: Sie grübelten und stritten nicht über Unsterblichkeit, sie sprachen davon wie von einer Zuverlässigkeit, wie von einer vesten Zusicherung; die Herrlichkeit dieser Verheißung blendete, die darin enthaltene Tröstung erquickte ihn. Denn der christliche Glaube fand seine ersten Bekenner unter den Sündern! viele christliche Kirchenväter und Märtyrer waren Leute, welche die Bitterkeit des Lebens geschmeckt hatten, und deswegen durch die falschen Ansichten desselben nicht vom Pfade einer strengen und unverheißenden Tugend abgeleitet wurden. Alle Zusicherungen dieses erquickenden Glaubens luden zur Buße ein; sie schmiegten sich besonders verletzten und verwundeten Gemüthern an; und eben die Gewissensbisse, welche Apaecides über seine jüngsten Ausschweifungen fühlte, machten ihn Demjenigen geneigt, der in solcher Zerknirschung eine Frömmigkeit fand, und der von der Freude flüsterte, die im

Himmel über den Sünder herrscht, der da Buße thut.

„Komm," sagte Olint, als er die Wirkung bemerkte, welche er erregt hatte, „komm zu der bescheidenen Halle, in welcher wir uns versammeln — wir Auserlesene und auserwählte Wenige! Höre dort unsere Gebete mit an; beobachte die Aufrichtigkeit unserer Reuezähren; nimm Theil an unseren einfachen Opfern; nicht an Opfern von Thieren oder Blumenkränzen, sondern von weißgekleideten Gedanken auf dem Altare des Herzens. Die Blumen, welche wir dem Höchsten darbringen, sind unverwelklich — sie sprossen über uns, wenn wir nicht mehr sind; ja, sie blühen uns jenseit des Grabes, sie entzücken uns durch ewigen Duft, denn sie sind Seelenblüthen und unsterblich wie die Seele; unsere Opfer sind überwundene Versuchungen und bereuete Sünden. Komm, o komm! verliere keinen Augenblick mehr; bereite Dich zu der großen, herzerhebenden Wallfahrt von Dunkelheit zum Lichte, von Kummer zu Freude, von Verderbtheit zu Unsterblichkeit! Heut ist der Tag des Herrn der Sonne, ein Tag, den wir zu unseren Andachtübungen veststetzten. Obwohl wir gewöhnlich während der Nacht zusammen kommen, sind doch etliche von uns eben jetzt versammelt. Welche Freude, welcher Triumph wird es für uns seyn, wenn wir ein verirrtes Lamm in unsere Hürde geführt erblicken!"

Apaecides, der von Natur reinen Herzens war,

fühlte in dem Geiste des Entgegenkommens, von welchem Olint beseelt war, etwas unaussprechlich Edelherziges und Wohlwollendes — einen Geist, der sein eigenes Heil in der Glückseligkeit Anderer fand. Apaecides war gerührt, besänftigt, überwunden. Er war in einer Stimmung, in der der Mensch es nicht ertragen kann, allein zu seyn, dazu mengte sich ein wenig Neugier unter seine edleren Anregungen — er trug Verlangen jene gottesdienstlichen Gebräuche kennen zu lernen, von denen so viele einander widersprechende Gerüchte in Umlauf waren. Er besann sich ein Weilchen, blickte auf sein Priesterkleid, dachte an Arbaces, schauderte voll Abscheu, hob den Blick zu der offenen Stirn des Nazareners, der sich aufmerksam, theilnehmend, wachsam nur für sein Wohl, für seine Erlösung zeigte. Er zog den Mantel vest um sich, damit er sein Priesterkleid gänzlich verbergen möchte, und sprach: „Geh voran, ich folge Dir.“

Olint drückte ihm freudig die Hand; schritt dann das Flußufer entlang und rief einen der Kahnführer an, die dort beständig zum Ueberschiffen bereit lagen. Beide traten in das Boot, das mit einem Schirmdache überspannt, sie sowohl gegen die Sonnenstrahlen schützte, als etwaigem Späherblicke verbarg. So schaukelten sie über die Wellen dahin. Aus einem der Fahrzeuge, die an ihnen hinglitten, erscholl eine sanfte Musik, und des Schiffleins Puppe

war mit Blumen geschmückt; das Schifflein stach in die See.

„So segeln," sagte Olint traurig, „ihrer unbewußt und sorglos in ihrem Wahne, die Jünger der Ueppigkeit dem großen Ocean der Stürme und Schiffbrüche zu; wir gleiten schweigend und unbemerkt an ihnen vorüber, um das Heimathland zu erreichen."

Als Apaecides bei diesen Worten den Blick erhob, gewahrte er durch eine Oeffnung im Schirmdache das Gesicht einer von den im blumenbekränzten Bote befindlichen Personen — es war das Gesicht Jone's, die sich mit Glaukus und Nydia auf der von uns vorhin beschriebenen Wasserfahrt befand. Der Isispriester seufzte und sank auf seine Sitzbank zurück. Sie erreichten den Strand, an welchem in der Vorstadt entlang eine Reihe kleiner und unansehnlicher Häuser stand; sie entließen das Boot, traten an das Ufer, und Olint, der vor dem Priester herschritt, leitete den Weg durch ein Labyrinth von Gäßchen, bis er endlich an die verschlossene Thür einer Wohnung kam, die sich etwas größer als die übrigen Häuser wies. Er pochte dreimal an — die Thür ward geöffnet und gleich wieder geschlossen, als Apaecides seinem Führer über die Schwelle nachgefolgt war.

Sie gingen durch eine verlassene Vorhalle und gelangten in ein inneres, mäßig geräumiges Gemach, welches, sobald dessen Thür geschlossen war, sein

Licht nur durch ein in der Thür angebrachtes Fenster erhielt. Auf der äußeren Schwelle dieses Gemaches hielt Olint jedoch an, klopfte dreimal an die Thür und rief: „Friede sey mit Euch!“ Eine Stimme von innen antwortete: „Friede — mit wem?“ — „Mit den Gläubigen!“ entgegnete Olint, und die Thür öffnete sich; zwölf oder vierzehn Personen saßen schweigend in einem Halbkreise und schienen in tiefe Gedanken versunken zu seyn — ein aus Holz rauh geschnitztes Cruzifix stand vor ihnen.

Sie erhoben ihre Augen, als Olint eintrat, doch redete Keiner. Der Nazarener selbst, ehe er ein Wort laut werden ließ, kniete sofort vor dem Bilde des Gekreuzigten, und aus seinen sich regenden Lippen, und seinem vest auf das Bild gehefteten Blicke entnahm Apaecides, daß er inbrünstig betete. Als diese Ceremonie zu Ende war, wendete Olint sich zu der Christenversammlung. „Ihr Männer und lieben Brüder,“ sprach er, „seyd nicht betroffen, einen Priester der Isis unter Euch zu erblicken; er hat bei den Blinden gelebt, aber der Geist der Gnade ist über ihn gekommen — er begehrt zu sehen, zu hören, zu verstehen.“

„Laß ihn!“ sagte Einer aus der Versammlung, und Apaecides sah in dem Sprecher einen Mann, der noch jünger war als er selbst, mit einem gleich dem seinigen hagern und blassen Gesichte, und einem Blicke, der, wie der seinige von der Ruhelosigkeit und Regsamkeit eines feurigen Geistes zeugte.

„Laß ihn!“ wiederholte eine zweite Stimme, und er, welcher sprach, stand in der Blüthe des männlichen Alters. Seine gebräunte Haut und seine asiatischen Gesichtszüge kündeten ihn als einen Sohn Syriens. Er war in seiner Jugend ein Räuber gewesen.

„Laß ihn!“ sagte eine dritte Stimme, und der Priester der Isis, welcher auch auf diesen Sprecher blickte, gewahrte einen alten Mann mit langem grauen Barte, den er für einen Sclaven des vielbegüterten Diomed erkannte.

„Laß ihn,“ wiederholten einstimmig alle Uebrigen — die miteinander, zwei von ihnen ausgenommen, offenbar von niederer Herkunft waren. In diesen beiden Ausnahmen erkannte Apaecides einen Offizier von der Leibwache und einen Kaufmann aus Alexandrien.

„Wir binden Dich,“ nahm Olint wieder das Wort — „wir binden Dich durch keinen Eid; wir auferlegen Dir kein Schweigen, wie etliche unserer schwächeren Brüder zu thun pflegen, aus Furcht verrathen zu werden. Es ist freilich wahr, daß kein absolutes Gesetz gegen uns vorhanden ist, allein die Menge, welche wilder ist als ihre Beherrscher es sind, dürstet nach unserem Leben. So, meine Freunde, als Pilatus sich unentschlossen wies, war es das Volk, welches rief: ‚Kreuzige ihn!‘ Wir aber fesseln Dich nicht an unsere Sicherheit — Nein! Verrathe uns der Menge — beschuldige, verläumde,

verläſtere uns, wie Du magſt — wir ſind über den Tod erhaben, wir würden freudig uns in die Löwengrube ſtoßen, oder auf die Bank der Folterknechte legen laſſen — wir ſchwingen uns über die Dunkelheit des Grabes, und was dem Verbrecher Tod iſt, iſt dem Chriſten ewiges Leben.“

Ein leiſes, billigendes Gemurmel zog ſich durch die Verſammlung hin.

„Du kommſt als ein Forſcher zu uns, mögſt Du als Bekehrter unter uns bleiben! — Unſere Religion? Du ſiehſt ſie! Jenes Kreuz iſt unſer alleiniges Sinnbild, jene Schriftrolle enthält die Myſterien unſerer Ceremonien. Unſere Moral? Sie befindet ſich in unſerem Wandel! — Sünder ſind wir Alle geweſen — wer kann uns jetzt eines Verbrechens beſchuldigen? Wir haben uns dem Vergangenen entkauft. Denke nicht, daß das unſer Verdienſt ſey; es iſt Gottes! Tritt vor, Medon“ — indem er dem alten Sclaven winkte, der zum Dritten den Zutritt des Iſispriesters gebilligt hatte — „Du biſt der Einzige unter uns, der kein freier Mann iſt. Jedoch im Himmel ſollen die Letzten die Erſten ſeyn; ſo auch bei uns. Oeffne Deine Schriftrolle, lies vor und erkläre!“

Nutzlos würde es für uns ſeyn, die Vorleſung Medons mit anzuhören, oder die Commentare der Verſammlung in Erwägung zu ziehen. Innig vertraut ſind wir jetzt mit den damals fremden und neuen Lehrſätzen. Achtzehn Jahrhunderte haben uns

wenig über die Satzungen der Schrift und über das Leben Jesu zu erklären übrig gelassen. Auch würden wir nicht sonderlich Sinn für die Zweifel haben, die bei einem heidnischen Priester sich erhoben, und wenig Gelehrtes würden wir in deren Widerlegung durch ungebildete, rauhe und einfache Männer finden, die keine andere Kenntniß besaßen, denn die, daß sie größer waren als sie zu seyn schienen.

Ein Umstand waltete ob, durch welchen der Neapolitaner innig gerührt ward. Als die Vorlesung zu Ende war, hörte man ein leises Klopfen von außen: das Einlaßwort ward gegeben, die Thür geöffnet, und herein traten zwei Kinder, von denen das älteste im siebenten Jahre seyn mochte. Die Kinder traten schüchtern ein; sie waren die Kinder von dem Herrn des Hauses, von jenem düsteren und harten Syrier, dessen Jugendleben unter Raub und Blutvergießen verflossen war. Der Aelteste der Christenversammlung, eben jener alte Sclav, öffnete ihnen seine Arme, die Kinder flogen in dieselben, klammerten sich an den Busen des Greises, und seine gefurchten Wangen wiesen ein mildes Lächeln, als er die Kleinen liebkosete. Und diese kühnen und festgläubigen Männer, die unter wechselndem Lebensgeschicke gereift, von rauhen Stürmen des Geschickes umhergeschleudert worden waren; Männer von gestählter, unerschütterlicher Beharrlichkeit, die bereit waren, einer Welt zu trotzen, die gegen Martern und Tod sich gerüstet wiesen; Männer, die jeden

nur denkbaren Gegensatz zu den schwachen Nerven und den leichten Herzen der zarten Gebrechlichkeit der Kinder an sich wahrnehmen ließen — diese Männer entrunzelten ihre finstere Stirn und zogen ihre bartumflossenen Lippen zu mildem, freundlichen Lächeln, und dann öffnete der Alte die Schriftrolle und ließ die Kinder das schöne Gebet nachsprechen, das wir noch immer dem Erlöser zuschreiben; und dann sprach er in schlichter Rede zu den Kleinen von der Liebe Gottes, und wie kein Sperling ohne des Höchsten Willen zur Erde fällt. Diese liebliche Gewohnheit, die Kinder zu belehren, herrschte schon frühzeitig in der christlichen Kirche, und begründet sich auf die Worte des Heilandes: „Lasset die Kindlein zu mir kommen und wehret ihnen nicht!“ und gab vielleicht Veranlassung zu der aberwitzigen Verläumdung, welche die Nazarener eines Verbrechens beschuldigte, das die Christen, als sie siegreich waren, den Juden nachsagten, des Verbrechens nämlich, Kinder wegzustehlen und sie bei scheuslichen Geheimopfern grausam um's Leben zu bringen.

Und der ernste, väterliche Büßer schien in der Unschuld seiner Kinder eine Rückkehr zu einem früheren, sündenfreien Leben zu spüren. Er folgte der Bewegung ihrer jugendlichen Lippen mit einem ernsten Hinblicke; er lächelte als sie mit gesenktem Wimpern andächtig die heiligen Worte beteten; und als die Lehrstunde geendet ward, liefen die Kleinen ihm zu Schooße, und er drückte sie an seine Brust

und küßte sie immer und immer, und über die Wangen flossen ihm Thränen — Thränen, deren Urquell zu erkunden unmöglich gewesen seyn würde, so gemischt waren sie von Freude und Bekümmerniß, von Buße und Hoffnung, von Reue über sich selbst und von Liebe für die schuldlosen Kleinen!

Etwas, sag' ich, war in diesem Auftritte, wodurch Apaecides besonders gerührt ward; und es hält wahrlich schwer, eine feierliche Handlung zu ersinnen, die für die Religion des Wohlwollens geeigneter wäre und eine hellklingendere Saite in der Menschenbrust anschläge, als eine kirchliche Ceremonie, in der die Kinder zu Hauptpersonen gemacht werden.

In diesem Augenblick öffnete sich leise eine innere Thür und ein hochbetagter Greis, auf einen Stab gelehnt, trat zu der Versammlung herein. Bei seinem Erscheinen erhoben sich alle Anwesende, eines Jeden Gesicht wies den Ausdruck hoher, liebfreundlicher Ehrfurcht, und Apaecides, der den Greis anblickte, fühlte sich durch ein unwiderstehliches gleichnamiges Gefühl zu demselben hingezogen. Noch kein Mensch hatte auf des Greises Gesicht anders als mit Liebe blicken können, denn auf diesem Angesichte schwebten das Lächeln der Gottheit, die Vermenschlichung der göttlichsten Liebe — und die Glorie jenes Lächelns war nimmer von demselben gewichen!

„Meine Kinder, Gott sey mit Euch!" sagte der ehrwürdige alte Mann, indem er die Arme aus-

ſtreckte und die Kinder, die ihm entgegen eilten, an ſein Herz ſchloß, nachdem er ſich geſetzt hatte. Es war lieblich anzuſehen! dieſe Vermiſchung der äußerſten Lebensgränzen — Fluth, die ihrer erſten Quelle entſtrömt, und der majeſtätiſche Strom, der dem Oceane der Ewigkeit entgegen fluthet! So wie das Licht des ſcheidenden Tages die Erde mit dem Himmel zu vereinbaren ſcheint, indem es die Umriſſe der Einen und des Anderen kaum ſichtbar und die rauhen Berggipfel mit der Wolkenfluth in Eins verſchwimmen läßt: ſo ſchien Lächeln jenes wohlwollenden hohen Alters den Anblick alles deſſen, was umher befindlich war, zu heiligen, die ſcharfen Unterſchiede der von einander abweichenden Jahre mit einander zu verſchmelzen, und über Kindheit und Mannesalter das Licht jenes Himmels zu verbreiten, in welches die Eine wie das Andere ſo bald verſchwinden und ſich verlieren müſſen.

„Vater," nahm Olint das Wort, „Du, an deſſen Leibe das Wunder des Erlöſers wirkſam ward; Du, der Du dem Grabe entriſſen wardſt, um ein lebendiger Zeuge Seiner Gnade und Seiner Macht zu werden; ſiehe! ein Fremdling befindet ſich in unſerer Verſammlung — ein neues Lamm iſt in die Hürde geführt worden."

„Laß mich ihn ſegnen," ſagte der Greis, vor welchem jetzt Raum ward. Apaecides näherte ſich ihm, wie durch Inſtinct; er ſank vor ihm auf ſeine Kniee — der Greis legte ſeine Hand auf das

Haupt des Priesters und segnete ihn, jedoch nicht laut; dabei bewegte er die Lippen, hielt den Blick empor gewendet und Thränen — Thränen, wie nur gute Menschen sie in Hoffnung auf die Glückseligkeit eines Andern vergießen — flossen ihm über die Wangen herab.

Die Kinder standen zu beiden Seiten des Neubekehrten; sein Herz war gleich dem ihrigen, er war geworden gleich einem von denen, „derer," wie der Erlöser sprach, „das Himmelreich ist!"

Viertes Kapitel.

Der Strom der Liebe fließt — wohin?

Tage sind wie Jahre für die Liebe der Jugendlichen, sobald keine Hemmung, kein Hinderniß sich zwischen ihre Gemüther lagert — sobald die Sonne scheint und die Fluth spiegelnd dahin strömt — sobald ihre Liebe eingestanden und segensreich ist. Jone verbarg ihrem Glaukus nicht länger die Zuneigung, die sie zu ihm fühlte, und Beider Gespräche dreheten sich jetzt nur um ihre Liebe. Ueber der Wonne der Gegenwart wölbte sich der Hoffnungshimmel der Zukunft, wie der Luftraum über den Gärten des Frühlings. In ihren vertrauensvollen Gedanken schifften sie den Strom der Zeit hinab — sie entwarfen die Charte ihres zukünftigen Geschickes

— sie ließen den morgenden Tag von dem Lichte des heutigen beleuchtet seyn. In der Jugend ihrer Herzen schien es, als ob Sorge und Wechsel und Tod unbekannte Dinge wären. Vielleicht liebten sie einander um so mehr, weil der Zustand der Weltdinge dem Athener kein anderes Ziel und keinen anderen Wunsch als Liebe boten — weil sein Vaterland ihn nicht dem Gewühl eines bürgerlichen Lebens widmete — weil sein Ehrgeiz kein Gegengewicht für seine Liebe abgab: und darum herrschte ausschließlich die Liebe über all ihre Pläne und Entwürfe. Im ehernen Zeitalter träumten sie sich ein goldenes, einzig dem Leben und der Liebe hingegeben.

Dem oberflächlichen Beurtheiler, der sich nur für scharf gezeichnete und grell herausgestrichene Charaktere interessirt, dürften unsere beiden Liebenden als aus zu leichtem und alltäglichem Thone geformt erscheinen: in der Zeichnung absichtlich gedämpft gehaltener Charaktere thue ich vielleicht wirklich der wahren Natur dieser Liebenden Unrecht, wenn ich ihre stärkeren Eigenthümlichkeiten nicht kräftiger hervorhebe; allein indem ich so innig bei ihrem lichten, vogelartigen Daseyn verweile, schwebt mir fast unmerklich der Gedanke an die Umwandlungen vor, die ihrer warten, und auf die sie so wenig vorbereitet sind. Eben diese Sanftheit und Heiterkeit in ihrem Leben war es, die so sehr im Gegensatze mit den Wandelbarkeiten ihres künftigen Schicksals standen. Denn für die Eiche sonder Blüthe oder Frucht, die

ihre knotigen, markigen und rindigen Aeste dem Sturme darbietet, ist weniger zu fürchten, als für die zarten Zweige der Myrthe und für die lachenden Blättergewinde des Weinstockes.

Man war jetzt weit im Augustmonat ziemlich vorgerückt — der nächste Mond war zu ihrer ehelichen Verbindung anberaumt worden, und die Schwelle des Atheners wies sich bereits mit Blumenkränzen geschmückt. Allnächtlich auch brachte Glaukus vor der Thür Jone's reiche Libationen dar. Für seine munteren Gefährten lebte er nicht mehr; er war stets bei der Geliebten. Am Morgen begrüßten sie die Sonne mit Musik, Abends mieden sie die menschenreichen Stätten der Fröhlichen, um einen Ausflug über Wasser, oder entlang die fruchtbaren, weinbekränzten Ebenen zu machen, die unterhalb des verhängnißvollen Vesuv lagen. Die Erde bebte nicht mehr; die lebenslustigen Pompejer vergaßen sogar die entsetzliche Warnung, die ihnen gleichsam als Verbotin ihres herannahenden Geschickes geworden war. Glaukus stellte sich jene stattgefundene Erschütterung, in der Eitelkeit seines heidnischen Lehrglaubens, als eine besondere Vermittelung der Götter, mehr zum Heil der Sicherheit Jone's, als zu seiner eigenen vor. Er opferte Gaben des Dankes in den Tempeln seiner Religion, und sogar der Altar der Isis ward von ihm mit Weihegewinden bekränzt — und was das Wunder mit dem belebt geschienenen Marmor anlangte, so

erröthete er über die Wirkung, die durch denselben bei ihm erzeugt worden war. Er glaubte allerdings, es sey durch den Zauber eines Menschen bewirkt worden, allein der Ausgang überzeugte ihn, daß jene scheinbare Verlebendigung nicht den Zorn einer Göttin hatte bedeuten können.

Von Arbaces hörte man nur, daß er noch lebte; hingestreckt auf das Bett der Schmerzen erholte er sich langsam von der Niederschmetterung, die er erlitten hatte — er ließ die Liebenden unbelästigt — allein er that es nur, indem er über Zeit und Art der Rache brütete.

Sowohl am Morgen im Hause Jone's, wie bei ihren abendlichen Ausflügen war Nydia gewöhnlich die beständige, oft die alleinige Gefährtin der Liebenden. Beide ahneten nicht die geheime Gluth, von der das liebliche Geschöpf verzehrt ward: die plötzliche Freimüthigkeit, womit sie sich in Beider Gespräche mischte — ihre launische, oft mürrische Stimmung fand leicht Entschuldigung bei der Erinnerung an die wichtige Dienstleistung, für welche sie ihr verschuldet waren, und bei ihrem Mitleiden für des Mädchens Blindheit. Vielleicht fühlten sie eben um ihrer Seltsamkeit und Launenhaftigkeit in ihrem Betragen, das sich bald aufsprudelnd leidenschaftlich, bald lieblichsanft wies, um so mehr liebevolle Theilnahme für sie — dazu kam in Nydia die Mischung von Unwissenheit und Genie, von Zartheit und Rohheit — von der hurtigen Grille des

Kindes und der stolzen Gelassenheit der Jungfrau. Obgleich die Blinde sich weigerte, das Geschenk der Freiheit anzunehmen, ward ihr doch fortwährend gestattet, frei zu seyn; sie ging hin, wohin es ihr beliebte; weder ihren Worten, noch ihrem Thun ward Zwang auferlegt; die Liebenden fühlten für ein Wesen, dem ein so dunkles Geschick ward, und das für jede auch die kleinste Verletzung so überaus empfindlich war, eben jene bemitleidende und schmiegsame Nachsicht, welche die Mutter für ihr verzogenes und kränkliches Kind empfindet, vermöge welcher sie fürchtet, ihr Ansehen selbst da durchgreifen zu lassen, wo es für das wahre Wohl des Kindes nothwendig seyn dürfte. Nydia bediente sich dieser Gestattung, indem sie die Begleitung des Sclaven von sich wies, die Glaukus ihr zuerkannt hatte. Mit dem leichten Stecken, mit welchem sie ihre Schritte lenkte, ging sie jetzt wie vormals in ihrem unbeschirmten Zustande durch die volkbelebten Straßen; und es war fast wunderſam zu sehen, wie behende und gewandt sie jedem Gewühl und jeder Gefahr auswich, und im Stande war, ihren umnachteten Weg durch die verschlungensten Windungen der Stadt zurückzulegen. Ihr größtes Entzücken war aber den beschränkten Raum zu besuchen, der den Garten des Atheners abgab, und dort die Blumen zu pflegen, von denen ihre Liebe zu demselben mindestens einigermaßen vergolten ward. Bisweilen ging sie auch

in das Gemach, in welchem Glaukus saß, und suchte ein Gespräch mit ihm anzuknüpfen, das sie fast immer plötzlich abbrach — denn ein Gespräch mit Glaukus hatte nur einen und denselben Gegenstand; nämlich Jone! und dieser Name auf seinen Lippen erzeugte ihr Folterqualen. Oft bereuete sie bitterlich den Dienst, den sie der Neapolitanerin geleistet hatte, und flüsterte oft sich selber den Gedanken zu: „Wenn sie gefallen wäre, so würde sie nicht mehr von Glaukus geliebt werden!" — und dann fühlte sie ihr Herz von dunkeln und fürchterlichen Vorstellungen beschlichen.

Als sie jene großmüthige Handlung verübte, war sie noch nicht all der Prüfungen sich bewußt, die dadurch für sie bereitet seyn würden. Sie war vorher nie dabei zugegen gewesen, wenn Glaukus und Jone beisammen waren; nie hatte sie des Atheners liebliche Stimme einer Andern so sanft zusprechen hören. Der Streich, der ihrem Herz durch die Kunde ward, daß Glaukus liebte, hatte sie anfänglich nur betäubt, nur betrübt — allmälig nahm ihre Eifersucht eine wildere Gestaltung an; sie mengte sich mit Haß — sie lauschte dem Geflüster der Rache. So wie man den Wind das noch am Zweige befindliche grüne Blatt nur zittern machen sieht, während er das abgefallene vom Boden aufwirbelt und es hieher und dorthin kräuselt, daß es sonder Rast und Bleibens ist: so hat die Liebe, die die Glücklichen und Hoffenden beschleicht, nur Frische auf

ihren Schwingen; ihre Heftigkeit ist nur tändelnd; allein das Herz, welches von dem grünen Baume des Lebens losgerissen ward, das sonder Hoffen ist, das in seinen Fibern keine Sommerzeit spürt, wird von eben dem Winde, von dem seine Mitbrüder gefächelt werden, zerfleischt und aufgeschreckt — es hat keinen Zweig, woran es haften kann — es wird von Pfad zu Pfad geschleudert — bis der Wind sich legt, und es für immer in den Sumpf getreten wird.

Die freundlose Kindheit Nydia's hatte den Charakter des Mädchens frühzeitig verschärft; vielleicht auch hatten die Scenen der Schwelgerei, denen sie beigewohnt hatte, ihre Leidenschaften gezeitigt, obwohl dieselben ihre Reinheit nicht zu beflecken vermochten. Möglich, daß die Orgien bei Burbo sie nur anekelten, daß die Bankette bei dem Aegypter sie empörten; allein jene Windstöße der Ausschweifungen mochten wohl einen Samen in eben die Brust geweht haben, über welche sie leise hinstrichen. Da überdies Blindheit die Imagination erhöht, so trug vielleicht Nydia's Blindheit dazu bei, die Liebe des unglücklichen Mädchens durch wilde, an Wahnsinn streifende Visionen zu steigern. Die Stimme des Atheners war die erste Menschenstimme gewesen, die wie Musik in ihr Ohr gedrungen war; seine Milde machte einen tiefen Eindruck auf ihr Gemüth. Als er im verflossenen Jahre Pompeji verlassen hatte, war in ihrem Herzen jedes Wort, das er gesprochen

hatte, aufbewahrt geblieben; und als irgend Einer ihr sagte, daß dieser Freund und Gönner des armen Blumenmädchens der Glänzendste und Anmuthigste unter den jungen Schwelgern von Pompeji wäre, da fühlte Nydia einen gefälligen Stolz in der Rückerinnerung an ihn. Selbst das Amt, das sie sich auferlegte, seiner Blumen zu warten, diente dazu, ihn ihr im Gedächtnisse zu bewahren; sie gesellte ihn im Geiste zu dem, was ihr das Entzückendste war; und als sie sich geweigert hatte auszusprechen, womit sie Jone sinnbildlich vergleichen möchte, geschah solches vielleicht zum Theil deshalb, weil sie alles, was sie sich als Glänzendes und Sanftes in der Natur vorstellte, bereits in den Gedanken an Glaukus hatte zusammenfließen lassen. Wenn irgend eine meiner Leserinnen jemals in einem Alter liebte, woran sie sich jetzt mit Lächeln erinnert, — in einem Alter, wo Phantasie der Vernunft zuvoreilte; so möge sie sagen, ob jene Liebe bei all ihren seltsamen und buntverflochtenen Zartheiten nicht vor allen anderen späteren Herzensneigungen empfänglich für die Eifersucht war? Ich untersuche hier nicht die Ursache; ich weiß, daß es eine gewöhnliche Thatsache ist.

Als Glaukus nach Pompeji zurückkehrte, hatte Nydia noch ein Lebensjahr zurückgelegt; eben jenes eine Jahr, welches mit seinen Kümmernissen, seiner Einsamkeit, seinen Prüfungen größtentheils zur Entwickelung ihres Geistes und Herzens hinwirkte; und

als der Athener sie arglos an seine Brust drückte, indem er sie noch an Herzen wie an Jahren für ein Kind hielt — als er ihre sanfte Wange küßte und seinen Arm um ihre schlanke Gestalt schlang, da fühlte Nydia plötzlich und wie durch Offenbarung, daß jene Gefühle, die sie längst und unschuldiger Weise gehegt hatte, die der Liebe waren. Dazu verurtheilt, durch Glaukus aus den Händen der Tyrannei erlöst zu werden — verurtheilt, Schutz unter seinem Dache zu finden — verurtheilt, wenn auch nur für kurze Zeit, eine und dieselbe Luft mit ihm zu athmen, und verurtheilt im ersten Andrange von tausend beseligenden, köstlichen Empfindungen eines überwallenden Herzens zu hören, daß er eine Andere liebte; an jene Andere abgesendet zu werden, seine Liebesbotin bei jener Anderen zu seyn; all mit Einemmale die ganze Nichtigkeit zu fühlen, für die sie selbst gehalten ward — die sie immer seyn mußte, von der bisher ihr junges Herz ihr jedoch nichts gelehrt hatte — jene ganze Nichtigkeit für den, der ihr Alles war — was Wunder, daß ihr in ihrer wilden und leidenschaftlichen Seele alle Saiten mißtönend erklangen! daß wenn Liebe auch über das Ganze herrschte, es doch nicht die Liebe war, welche ihr Entstehen in den heiligsten und sanftesten Regungen hat! Bisweilen fürchtete sie nur, Glaukus möchte ihr Geheimniß entdecken; bisweilen erregte es ihr Unwillen, daß er es nicht entdeckte; sie sah dies für Geringachtung an — konnte er ah-

nen, was in ihrer Seele tiefster Tiefe vorging? Ihre Empfindungen für Jone flutheten und ebbeten mit jeder Stunde, jetzt liebte sie sie, weil Glaukus sie liebte; dann haßte sie sie aus eben derselben Ursache. Es gab Augenblicke, in denen sie ihre arglose Herrin hätte ermorden können; und dann wieder Augenblicke, in denen sie ihr Leben für dieselbe hätte hingeben mögen. Diese gewaltigen und erschütternden Abwechslungen der Leidenschaft waren zu heftig, als daß sie hätten lange ertragen werden können, Nydia's Gesundheit wankte, obwohl sie es nicht spürte — ihre Wange ward blaß, ihr Schritt matter — Thränen traten ihr öfter als sonst in die Augen, und der Strom derselben gereichte ihr immer weniger zur Erleichterung.

Eines Morgens, als sie ihre gewohnte Arbeit im Garten des Atheners vornahm, fand sie diesen unter den Säulen des Peristylums, wo er mit einem Kaufmann um Juwelen handelte, die ein Geschenk für seine Braut werden sollten. Glaukus hatte schon ein Gemach seines Hauses für seine künftige Gattin einrichten lassen; in demselben fanden auch diese Edelsteine Platz — die nimmer Jone's Reize erhöhen sollten, und die man noch heut zu Tage als mitaufgegrabene Gegenstände der Schätze Pompeji's zu Neapel aufbewahrt sieht. *)

*) Man fand in dem von mir dem Athener zugeeigneten Hause Armbänder, Juwelen, Goldketten u. dgl.

Anm. d. Autors.

„Komm hieher, Nydia," sagte Glaukus, „stelle Deine Vase hin, und komm hieher. Du mußt diese Kette von mir annehmen — halt still — so, da hängt sie. Nicht wahr, Servilius, der Schmuck steht ihr gut?"

„Wundervoll!" antwortete der Händler — denn Händler waren schon in jenen Tagen wohlerzogene und schmeichelnde Leute. „Allein wenn diese Gehänge erst in den Ohren der edlen Jone blitzen, dann, bei Bacchus! werdet Ihr sehen, daß meine Kunst es einigermaßen vermag die Schönheit zu erhöhen."

„Jone?" rief Nydia, die bisher das Geschenk des Gebieters durch Lächeln und Erröthen begrüßt hatte.

„Ja," versetzte Glaukus, indem er arglos mit den Steinen spielte, „ich suche ein Geschenk für Jone aus, aber ich finde keines, das ihrer würdig wäre."

Als er dies sagte, ward er durch eine plötzliche Geberde Nydia's stutzig gemacht. Die Thessalierin riß nämlich die Kette heftig von ihrem Nacken und warf sie zu Boden.

„Was soll das heißen?" fragte Glaukus. „Wie, Nydia? gefällt Dir das Spielwerk nicht? bist Du beleidigt?"

„Ihr behandelt mich fortwährend als eine Sclavin und als ein Kind," entgegnete Nydia, deren Busen von schlecht unterdrücktem Schluchzen sich hob.

Dann wendete sie sich und ging rasch einem entlegenen Winkel des Gartens zu.

Glaukus dachte nicht daran ihr zu folgen oder sie zu beschwichtigen; er fühlte sich verletzt; er fuhr fort die Juwelen zu betrachten — dies und das daran zu tadeln oder zu loben, und ließ sich endlich von dem Juwelier überreden Alle zu kaufen; der sicherste Plan für einen Liebhaber und vollends dann, wenn er weiß, daß eine Jone die Seinige wird.

Als er den Kauf geschlossen und den Juwelier abgefertigt hatte, ging er in's Haus, kleidete sich, bestieg seinen Wagen und fuhr zu Jone. Er dachte nicht mehr an die Blinde, noch an deren Beleidigung; er hatte der einen wie der anderen vergessen.

Er brachte den Vormittag bei seiner Schönen zu, begab sich dann in's Bad, aß zu Abend (wenn wir, wie schon erinnert ward, die Drei-Uhr-coena der Römer so übersetzen dürfen,) allein und außer Hause; denn Pompeji hatte seine Speisehäuser; und als er nun in seine Wohnung zurückkehrte, um die Kleider zu wechseln, bevor er wieder bei Jone erschien, ging er durch das Peristylum; jedoch ganz in die Träumereien und Grübeleien eines Verliebten versenkt, so daß er die Gestalt des blinden Mädchens nicht gewahrte, die noch an derselben Stelle sich befand, an welcher er sie verlassen hatte. Allein wenn Er sie auch nicht sah, so erkannte ihr Ohr ihn doch an seinem Tritte. Sie hatte bis zu seiner Wiederkehr die Minuten gezählt. Kaum war er

in sein Lieblingsgemach, das in den Garten führte, getreten, und hatte sich sinnend auf sein Ruhebett gesetzt, so fühlte er sich scheu am Gewande berührt, und sah, als er aufblickte, Nydia vor sich knieen. Sie hielt ihm eine Handvoll Blumen — ein zartes, deutlichsprechendes Friedensopfer hin — ihre düster zu ihm aufgerichteten Augen flossen von Thränen über.

„Ich habe Dich beleidigt," sagte sie schluchzend, „und zum ersten Male. Ich mögte lieber sterben, als Dir einen Augenblick lang wehe thun — sage, daß Du mir vergeben willst. Sieh! ich habe die Kette aufgesucht, ich habe sie angelegt; ich will sie nimmer von mir lassen, denn sie ist ein Geschenk von Dir."

„Meine theure Nydia," entgegnete der Athener, indem er die Kleine aufrichtete, und ihr die Stirn küßte. „Denke nicht mehr daran! Aber warum, mein Kind, wurdest Du so plötzlich böse? Ich weiß die Ursache davon nicht zu errathen."

„Frage nicht!" sagte Nydia hocherröthend. „Ich bin ein Geschöpf voll von Fehlern und Launen. Du weißt, ich bin nur ein Kind; wenigstens sagst Du es oft. Kannst Du von einem Kinde einen Grund für dessen Thorheiten erwarten?"

„Aber, meine Gute, Du wirst bald aufhören ein Kind zu seyn, und wenn Du von uns verlangst, daß wir Dich als eine Jungfrau behandeln sollen, so mußt Du lernen, diese seltsamen Wallungen und

Aufsprudelungen der Leidenschaft zu unterdrücken. Wähne nicht, daß ich Dich schelten will; ich sage das nur um Deines eigenen Wohles willen."

„Es ist wahr," versetzte Rydia, „ich muß lernen mich zu beherrschen, muß mein Herz verbergen, es niederkämpfen. Das ist der Jungfrau Aufgabe und Pflicht, mich dünkt, diese ihre Tugend ist eitel Heuchelei."

„Selbstbeherrschung ist kein Betrug, meine Rydia," entgegnete der Athener, „und diese Tugend ziemt so dem Jünglinge wie der Jungfrau; sie ist die wahre Senatorialtoga; das Abzeichen der Würde, welche von ihr bedeckt wird."

„Selbstbeherrschung! Selbstbeherrschung! Ja, ja, Du hast Recht. Wenn ich Dir zuhöre, Glaukus, so sänftigen sich meine wildesten Gedanken, und eine köstliche Heiterkeit kommt über mich. Rathe mir, führe mich, ach! für immer, mein Erretter!"

„Dein liebfreundliches Herz wird Dich am sichersten führen, Rydia, sobald Du gelernt hast die Empfindungen desselben zu regeln."

„Ach, das wird niemals geschehen," seufzte Rydia, indem sie ihre Thränen abwischte.

„Sprich nicht so, nur die erste Anstrengung dazu ist schwierig."

„Ich habe manche erste Anstrengung versucht," antwortete Rydia unschuldig. „Aber Du, mein Mentor, findest Du es so leicht, Dich selbst zu be-

herrſchen? Kannſt Du Deine Liebe zu Jone verbergen — ſie regeln?"

„Liebe, theure Nydia! das iſt ganz etwas Anderes," entgegnete der junge Lehrmeiſter.

„Das dacht' ich auch," ſagte Nydia mit ſchwermüthigem Lächeln. „Glaukus, willſt Du meine armen Blumen annehmen? Thu' mit ihnen, was Dir behagt — Du magſt ſie an Jone geben, wenn Du willſt," ſetzte mit einigem Zögern hinzu.

„Nein, Nydia," antwortete Glaukus, der etwas Eiferſucht in ihrer Sprechweiſe erſpähen mogte, obſchon er es nur für Eiferſucht eines eitlen und leicht zu reizenden Kindes hielt; „ich werde Deine hübſchen Blumen nicht weggeben. Setze Dich hieher und flechte ſie in einen Kranz; ich will ihn heut Abend tragen; es iſt nicht der erſte, den Deine zarten Finger für mich wanden."

Entzückt ſetzte das arme Mädchen ſich neben den Gebieter. Sie holte nun aus ihrem Gürtel eine Rolle von den vielfarbigen Fäden, oder vielmehr ſchmalen Bändern hervor, mit Hülfe derer die Kränze gewunden wurden, und von denen ſie, ihres eigentlichen Berufsgeſchäftes willen, fortwährend einen kleinen Vorrath bei ſich trug, und fing hurtig und anmuthvoll an, das ihr aufgetragene Geſchäft zu betreiben. Schon waren auf ihren jugendlichen Wangen die Thränen getrocknet; ein ſchwaches aber doch ſeliges Lächeln ſchwebte auf ihren Lippen — kindlich freilich, denn ſie hatte nur Em-

pfindung für die Freude der gegenwärtigen Stunde. Sie war mit Glaukus versöhnt: er hatte ihr verziehen — sie saß neben ihm — er spielte nachlässig mit ihrem seidenen Haar — sein Athem fächelte ihre Wange — Jone, die grausame Jone war nicht zugegen — keine Andere heischte, keine Andere theilte seine Aufmerksamkeit. Ja, Nydia war glücklich und kummerlos; sie lebte einen jener wenigen Augenblicke in ihren kurzen und vielbewegten Leben, die der freudigsten Erinnerung werth waren.

„Du hast schöne Locken," sagte Glaukus; „sie waren einst, ich erinnere mich dessen wohl, einer Mutter Entzücken."

Nydia seufzte; es schien, daß sie nicht als Sclavin geboren worden war, dennoch scheuete sie stets die Erwähnung ihrer Herkunft, und dies mogte nun edel oder dunkel seyn, gewiß ist es, daß dieselbe weder ihren Wohlthätern noch sonst irgend Einem an diesem fernen Strande selbst nicht im letzten Augenblicke kund ward. Als ein Kind der Sorge und des Geheimnisses kam sie und ging wie ein Vogel, der für einen Augenblick zu unserm Fenster hereinfliegt; wir sehen ihn eine Weile vor uns herumflattern, wir wissen nicht von wannen er kam, noch welcher Gegend er zufleugt.

Nydia seufzte, und sagte nach kurzer Pause, ohne die Bemerkung zu beantworten:

„Aber winde ich auch zu viele Rosen in Deinen

Kranz? Man sagte mir, die Rose sey deine Lieblingsblume.“

„Und immer möge sie die Lieblingsblume Derer seyn, die eine Seele für Poesie haben — die Rose ist die Blume der Liebe, der Festlichkeiten; auch weihen wir sie dem Schweigen und dem Tode; sie glüht um unsre Stirn im Leben, wenn das Leben es werth ist, daß wir sie tragen; sie wird uns auf das Grab gestreuet, wenn wir nicht mehr sind.“

„O, wollten die Götter,“ sagte Nydia, „daß ich statt dieses ärmlichen Geflechtes Dein Gewerbe aus den Händen der Schicksalsgöttin nehmen und es mit Rosen durchwinden könnte!“

„Liebe Kleine,“ versetzte Glaukus, „Dein Wunsch ist einer so klangvollen Stimme wie die Dein werth; er ist im Geiste des Gesanges ausgesprochen; und welches Schicksal meiner auch harre — ich danke Dir!“

„Welches Schicksal Deiner harre? Ist es nicht schon als ein glänzendes und schönes vorbestimmt? Mein Wunsch war nichtig. Die Parzen werden Dir eben so hold seyn, als ich es bin.“

„Es würde nicht so seyn, Nydia, wenn nicht Liebe mich bekränzte. So lange die Jugend währt, mag ich für eine Zeitlang meines Vaterlandes vergessen. Aber welcher Athener kann im männlichen Alter an Athen denken, wie es war, und zufrieden damit seyn, daß er glücklich ist, während Athen unglücklich — für immer unglücklich ward?“

„Und warum für immer?“

„So wie todte Asche nie wieder erglimmen — so wie erstorbene Liebe nie wieder erweckt werden kann, so wird die einem Volke entwichene Freiheit nie wieder errungen. Doch reden wir nicht von Dingen, die Dir so wenig zusagend sind.“

„Mir? O, Du irrst. Auch ich habe meine Seufzer für Griechenland; meine Wiege stand am Fuße des Olymps; die Götter haben den Berg gemieden, aber ihre Spuren sind noch wahrzunehmen — wahrzunehmen in den Herzen ihrer Verehrer, wahrzunehmen in der Schönheit des Himmelsstriches. Man sagt mir, daß derselbe schön ist, und ich habe dessen Lüfte eingeathmet, gegen welche die hiesigen rauh [illegible]b, gegen dessen Sonne hier der Himmel erkältend ist. O, sprich mir von Griechenland! Arme Thörin, die ich bin, als ob ich Dich verstehen könnte; und doch dünkt mich, daß wenn ich als griechische Maid an jenen Küsten geblieben, wenn mir als solcher das Schicksal geworden wäre zu lieben und geliebt zu werden — daß ich alsdann selbst meinen Geliebten für ein zweites Marathon, für ein neues Platäa hätte wappnen mögen. Die Hand, die jetzt diese Rosen windet, hätte dann Oelzweige zum Kranze geflochten.“

„Wenn solch ein Tag kommen könnte!“ rief Glaukus, der die Schwärmerei der blinden Thessalierin auffaßte, und sich dann erhob, indem er hinzusetzte: „Aber nein! die Sonne ist hinabgesunken,

und Nacht gebietet uns zu vergessen — im Vergessen fröhlich zu seyn — Vollende mir Deinen Rosenkranz.“

Fünftes Kapitel.

Nydia und Julia begegnen einander — Gespräch zwischen der heidnischen Schwester und den zum Christenthume bekehrten Bruder. — Eines Atheners Ansicht von der christlichen Religion.

Welche Wonne für Jone, welche Glückseligkeit, immer an des Geliebten Seite zu seyn, seine Stimme zu hören — und dazu kann sie ihn sehen!“

Das war etwa das Selbstgespräch des blinden Mädchens, als sie allein und im Zwielichte zu dem Hause ihrer neuen Gebieterin ging, wohin Glaukus schon geeilt war. Plötzlich ward sie in ihren wehmüthig frohen Gedanken durch eine weibliche Stimme gestört.

„Blindes Blumenmädchen, wohin gehst Du? Du trägst keinen Korb — hast Du all' Deine Blumen verkauft?“

Die Dame, von welcher Nydia also angeredet ward, war von hübschem, aber von kühnem und unjungfräulichem Gesichte. Sie war Julia, die Tochter Diomed's. Ihr Schleier war zum Theil gelüftet, als sie sprach; Diomed selbst geleitete sie, und vor Beiden her schritt ein Sclav mit einer Laterne.

Der Kaufmann und dessen Tochter kehrten von einem Abendessen bei einem ihrer Bekannten heim.

„Erinnerst Du Dich nicht meiner Stimme?“ fuhr Julia fort: „Ich bin die Tochter Diomed's, des Reichbegüterten.“

„Ah, verzeiht mir, ja! ich erinnere mich des Tones Euer Stimme. — Nein, edle Julia, ich habe keine Blumen zu verkaufen.“

„Ich hörte, daß Glaukus Dich für die schöne Neapolitanerin kaufte — ist das wahr, niedliche Sclavin?“ fragte Julia.

„Ich diene der Neapolitanerin, Jone;“ versetzte Nydia ausweichend.

„Ha! und ist es denn wahr — —“

„Komm, komm,“ unterbrach Diomed, der den Mantel über die Zähne gelegt trug; „der Abend wird kühl, ich kann hier nicht stehen und harren, während Du mit der blinden Dirne plauderst. Komm, laß sie Dir in's Haus folgen, wenn Du mit ihr zu reden wünschest.“

„Thue das, Kind,“ sprach Julia im Tone einer Person, die nicht gewohnt ist abschlägige Antwort zu vernehmen. „Ich habe Vieles mit Dir zu verhandeln; komm!“

„Heut Abend kann ich nicht, es wird spät,“ antwortete Nydia. „Ich muß nach Hause; ich bin nicht frei, edle Julia.“

„Was? würde die sanfte Jone Dich schelten? Ei, ich sollte nicht zweifeln, daß sie eine zweite

Thaleſtris iſt. So komm denn morgen; bedenke, daß ich eine Deiner alten Bekannten bin."

„Ich will Eurem Wunſche gehorſamen;" antwortete die Blinde — und da Diomed abermals dringend an das Weitergehen mahnte, mußte Julia ihm folgen, ohne daß ſie der Theſſalierin ihre Hauptfrage hatte vorlegen können.

Mittlerweile kehren wir zu Jone zurück. Die Zwiſchenzeit, die an dieſem Tage zwiſchen den erſten und zweiten Beſuche des Atheners bei ihr verfloſſen war, ward nicht angenehm von der Neapolitanerin verlebt. Sie hatte einen Beſuch von ihrem Bruder erhalten, der ſeit dem Abend, an welchem er und Glaukus ſie aus den Händen des Aegypters befreieten, ſich nicht hatte bei ihr ſehen laſſen.

Mit ſeinen eigenen Gedanken — Gedanken ſo ernſter und inniger Beſchaffenheit — beſchäftigt, hatte der junge Iſispriester wenig ſeiner Schweſter gedacht. Menſchen von ſo brünſtiger Geiſtesbeſchaffenheit ſind in der That wenig irdiſchen Banden hingegeben, von denen Streben nach Ueberirdiſchem ſie fortwährend ablenkt; und ſeit langer Zeit hatte Apaecides nicht mehr ſich jenem ſanften, freundlichen Austauſch der Gedanken, jener ſüßen Vertraulichkeit hingegeben, wodurch er in früheren Jahren an Jone geknüpft geweſen war.

Jone jedoch hatte nie aufgehört, des Bruders Entfremdung zu beklagen. Neuerdings ſchrieb ſie dieſelbe ſeinen erſchwerten Pflichten als Tempeldie-

ner der Isis zu; und oft inmitten ihrer glänzendsten Hoffnungen und ihrer jungen Anhänglichkeit an ihrem Verlobten — oft wenn sie an ihres Bruders so frühzeitig gefurchte Stirn, an dessen lächelnlose Lippe und gebeugte Gestalt dachte, seufzte sie, indem sie erwog, wie der Dienst der Götter einen so dunkeln Schatten auf diejenige Erde werfen könnte, die von den Göttern erschaffen worden war.

Heute aber, als Apaecides sie besuchte, lag eine seltene Ruhe auf seinem Antlitz, und aus seinen eingesunkenen Augen blickte eine Gelassenheit, wie sie sie seit Jahren nicht an ihm hatte wahrnehmen können. Diese anscheinende Stille in seinem Gemüthe war jedoch nur vorübergehend — sie war eine trügerische Stille, die durch die geringste Anregung zum Sturme angeblasen werden konnte.

„Mögen die Götter Dich segnen, mein Bruder!“ sagte Jone, indem sie ihn umarmte.

„Die Götter? Sprich nicht so schwankenden Sinnes; vielleicht giebt es nur Einen Gott.“

„Mein Bruder!“

„Wenn nun der erhabene Lehrglaube der Nazarener Wahrheit enthielte? Wenn Gott ein Herrscher — ein Einziger — ein Alleiniger — ein Untheilbarer wäre? Wenn diese zahllosen Gottheiten, von denen die Altäre der Erde erfüllt werden, nur böse Dämonen wären, die uns vom wahren Glauben ablenken? Es könnte doch so seyn, Jone!“

„Ach! können wir es glauben? oder wenn wir

es glaubten, würde das nicht ein herzbedrückender Glaube seyn?" antwortete die Neapolitanerin. „Wie? diese ganze schöne Welt sollte mit Einemmale vermenschlicht werden? Der Berg sollte seiner Oreaden, die Wasser sollten ihrer Nymphen beraubt seyn? Diese Fülle des Glaubens, wodurch jeder Gegenstand vergöttlicht wird, daß selbst die geringste Blume es bezeugt, daß selbst der leiseste Westhauch uns Himmlisches zuflüstert — würdest Du sie wegleugnen und die Erde zu nichtigem Thon und Staube machen wollen? Nein, Apaecides! Alles was da hell in unserm Herzen ist, erzeugt sich aus dem heitern Glauben, durch welche das Weltall mit Gottheiten bevölkert wird."

Jone antwortete wie ein Anhänger der Poesie alter Mythologie geantwortet haben würde. Wir können aus dieser Widerlegung abnehmen, wie schwer und hartnäckig der Kampf war, den das Christenthum unter den Heiden zu bestehen hatte. Der anmuthige Aberglaube war bei Letzteren unaufhörlich rege, jede, auch die einfachste Lebensbegebenheit verflocht sich mit demselben — er machte einen Theil ihres Lebens eben so aus, wie die Blumen ein Theil des Thyrsusstabes ausmachen. Bei jedem Ereignisse bezogen sie sich auf irgend eine Gottheit; jedem Becherrunke ließen sie eine Libation vorangehen; sogar die Blumengewinde an ihren Hausthürpfosten waren irgend einer Gottheit gewidmet; und ihre gleichsam heilig gesprochenen Ahnen hatten als Sa-

ren den Vorsitz an ihrem Herde. Dieser Aberglaube war so mächtig bei ihnen, daß selbst zu dieser Stunde in ihrem eigenen Lande der Götzendienst noch nicht hat völlig ausgerottet werden können; er verändert blos die Gegenstände seiner Verehrung; er flüchtet sich jetzt zu zahllosen Heiligen, wo er einst zu Gottheiten Zuflucht nahm; und statt auf die delphischen Orakel oder auf die Weissagungen der Isis zu hören, horcht die ehrfurchtvolle Menge nunmehr auf die Verkündigungen an dem Altare eines heil. Januarius oder eines heil. Dominicus.

Dieser Aberglaube war jedoch dem Christenthum bei seinem Entstehen nicht so sehr Gegenstand der Verachtung, als vielmehr des Abscheues. Die ersten Christen glaubten nicht mit dem Skepticismus der heidnischen Philosophen, daß die Götter eine Erfindung der Priester waren, und eben so wenig glaubten sie mit dem Pöbel, daß, nach dunkler Anleitung der Geschichte, diese Gottheiten sterbliche Menschen wie sie selbst gewesen wären. Sie hielten die heidnischen Gottheiten für böse Geister — sie versetzten nach Italien und Griechenland die düstern Dämonen Indien und des Morgenlandes, und bebten vor Jupiter oder Mars wie vor der Verbildlichung des Moloch oder Satans zurück.*)

*) In Pompeji zeigt eine rauhe Skizze vom Pluto diesen furchtbaren Gott in eben der Gestalt, in welcher wir jetzt den Teufel malen, und schmückt denselben mit den

Apaecides hatte noch nicht förmlich den Christenglauben angenommen, allein er war schon nahe daran, es zu thun. Er hatte schon die Lehren Olints in sich gesogen — er hatte schon den Gedanken gefaßt, die lebhaften Vorstellungen der Heiden wären eine Anregung des Erzfeindes der Menschheit. Jone's unschuldige und natürliche Antwort machte ihn schaudern. Er eilte, dieselbe heftig zu widerlegen, aber er that es mit solcher Verworrenheit, daß Jone mehr für seinen Verstand besorgt war, als sie seine Heftigkeit fürchtete.

„Ach, mein Bruder!" sagte sie, „durch diese Deine schwere Dienstpflicht wird Deine Vernunft erschüttert. Komm zu mir her, Apaecides, mein Bruder; reiche mir Deine Hand, laß mich Dir die Stirn trocknen; schilt mich nicht jetzt, wenn ich Dich nicht verstehe; wähne nicht, daß Jone Dir habe wehe thun wollen."

„Jone," versetzte Apaecides, indem er die Schwester an sich zog und zärtlich auf sie blickte — „kann ich den Gedanken ertragen, daß diese schöne Gestalt, dies liebevolle Herz einer Ewigkeit voll Qual anheim fallen möchte?"

„Dei meliora — die Götter verhüten es!" sagte

Abzeichen der Hörner und des Schweifes. Aller Wahrscheinlichkeit nach aber entlehnten wir von dem geheimnißvollen Pan — dem Gespenste einsamer Orte — die gemeine Kenntniß des äußern Bildes Satans.

Anm. d. Autors.

Jone in dem gewöhnlichen Ausrufe, womit ihre Zeitgenossen wähnten, ein böses Omen zurückzuweisen.

Dieser Ausruf, und noch mehr der Aberglaube, der in demselben lag, verletzte das Ohr des Bruders. Er stand auf, murmelte vor sich hin, ging dann zum Ausgange, hielt auf halbem Wege inne, blickte forschend auf die Schwester und öffnete ihr dann seine Arme.

Jone umhalsete ihn; er küßte sie ernsthaft und sagte:

„Lebe wohl, liebe Schwester. Wenn wir einander wiedersehen, so möchtest Du mir nichts seyn. Nimm also diese Umarmung, voll von all den zarten Rückerinnerungen an unsere Kindheit, wo Glaube und Hoffen, Lehre und Lebenszwecke eines und dasselbe für uns waren. Jetzt sind diese Bande zerrissen!“

Mit diesen seltsamen Worten verließ er das Haus.

Wirklich bestand hierin die größte und schwerste Prüfung der primitiven Christen; ihre Bekehrung sonderte sie von ihren theuersten Herzensfreunden. Sie durften nicht sich mit Wesen vergesellschaften, in deren alltäglichstes Thun und Reden sich Götzendienerei mischte. Sie schauderten bei dem Namen des Liebesgottes, denn ihrem Ohre klang er wie der Name eines Dämons. Allein dieß ihr Mißgeschick war ihre Stärke; denn wenn es sie von der übri-

gen Welt absonderte, so verknüpfte es sie verhältnißmäßig unter einander desto vester. Sie waren eherne Männer, die das Wort Gottes förderten, und wahrlich! ehern auch waren die Bande, durch welche sie mit einander verbunden wurden.

Glaukus fand seine Geliebte in Thränen; er hatte sich schon des süßen Vorrechtes zu trösten angemaßt. Er entlockte ihr eine Mittheilung des Gespräches zwischen ihr und ihrem Bruder; allein ihr verworrener Bericht mußte für ihn, der auf dergleichen durchaus nicht vorbereitet seyn konnte, noch verworrener werden; so daß der Athener, durchaus so wie Jone, nichts von den eigentlichen Meynungen des Bruders begreifen konnte.

„Hast Du jemals," fragte Jone, „etwas von dieser neuen Secte, die man die Nazarener nennt, gehört?"

„Ich habe oft genug gehört, daß es Nazarener giebt," versetzte Glaukus, „aber ihre Satzungen kenne ich nicht, ich weiß nur, daß in demselben etwas übernatürlich Erkältendes und Krankhaftes enthalten ist. Sie leben abgesondert von andern Menschen, sie thun als empörte sie der bloße Anblick unserer Blumengewinde, sie haben keinen Sinn für die heiteren Belustigungen des Lebens, sie stoßen schreckliche Drohungen in Bezug auf einen sich zu ereignenden Untergang der Welt aus; mit Einem Worte, sie scheinen ihren lächelnlosen und düstern Lehrglauben aus der Höhle des Trophonius herge-

holt zu haben. Doch" fuhr der Athener nach kurzer Pause fort, „fehlt es ihnen nicht an Männern von Ansehen und Geist, ja nicht einmal an Proselyten unter den Areopagiten von Athen. Ich erinnere mich wohl, daß mein Vater vor mehreren Jahren eines seltsamen Gastes in Athen erwähnte, der, wie mich dünkt, Paulus hieß. Mein Vater war Einer unter der zahllosen Menge, die sich auf einem unserer unsterblichen Berge versammelte, um diesen Weisen aus dem Osten predigen zu hören. Durch das weite Gedränge erscholl nicht das leiseste Murmeln! Scherz und Gelächter, womit unsere heimischen Redner oft empfangen wurden, verstummten vor ihm; und hoch auf der Spitz der Höhe, erhaben über die athemlose Menge drunten, stand dieser geheimnißvolle Gast, und weckte durch sein Angesicht und Wesen Ehrfurcht in Aller Brust, noch ehe er die Lippe zur Rede geöffnet hatte. Er war, wie mein Vater erzählte, ein Mann von nicht hohem Wuchse, aber von edler und ausdruckvoller Miene; sein Gewand wies sich schlicht und dunkel; die untergehende Sonne, denn er erschien zur Abendzeit, schien mild auf seine Gestalt, die sich kühn, gebieterisch und regungslos erhob. Sein Gesicht war stark gefurcht, wie das eines Mannes, der sowohl dem Mißgeschicke wie dem ernstesten Wechsel der verschiedensten Himmelsstriche Trotz geboten hat; allein seine Augen erglüheten von einem fast überirdischen Feuer; und wenn er bei'm Reden den Arm erhob,

so geschah es mit der Majestät eines Mannes, den der Geist eines Gottes beseelt!"

„‚Ihr Männer von Athen,' so soll er gesagt haben, ‚ich finde bei Euch einen Altar mit der Inschrift — DEM UNBEKANNTEN GOTTE. In Unwissenheit verehrt Ihr denselben Gott, dem ich diene. Euch, denen derselbe bisher unerkannt war, werde er von mir enthüllt.'

„Dann erklärte der feierliche Mann, wie der große Schöpfer aller Dinge, der verschiedenen Menschenstämmen ihre verschiedenen Wohnorte anwies — wie dieser Herr der Erde und des allgemeinen Himmels nicht in von Händen gemachten Tempeln wohnte; daß seine Nähe, sein Geist in der Luft wäre, die wir einathmen; daß unser Leben und Seyn ihm angehörte. ‚Denkt Ihr,' soll er gerufen haben, ‚daß der Unsichtbare gleich sey Euren Bildsäulen von Gold und Mormor? Denkt Ihr, daß Er Eurer Opfer bedürfe, Er, der Himmel und Erde geschaffen hat?' Dann redete er von furchtbaren zukünftigen Zeiten, von dem Ende der Welt, von einer zweiten Auferstehung der Todten, wovon dem Menschen die Versicherung in der Auferstehung eines mächtigen Wesens gegeben worden sey, dessen Religion zu predigen, er gekommen wäre.

„Als er so redete, erhob sich ein Murren unter der Menge, und die Philosophen äußerten ihre weise Verachtung, so daß man die Runzelstirn des Stoikers und das Hohnlächeln des Cynikers, und auch

den Epikuräer hat erkennen können, welcher Letzterer, der nicht einmal an unser Elysium glaubt, einen lustigen Scherz hören ließ, während er lachend von dannen schritt; allein das Volk war im tiefsten Herzen erschüttert; es bebte, obwohl ohne zu wissen warum; denn wahrlich! der Fremde besaß Stimme und Majestät eines Mannes, dem ‚der unbekannte Gott' das Predigen seiner Lehre auferlegt hatte."

Jene hörte mit Aufmerksamkeit zu, und das ernste Wesen des Erzählers verrieth den Eindruck, den er selbst von einem Theilnehmer an jener Zuhörerschaft empfangen hatte, die sich auf dem Hügel des heidnischen Mars versammelte, um die erste Kunde vom Worte Jesu Christi zu vernehmen.

Sechstes Kapitel.

Der Pförtner — das Weibchen — der Klopffechter.

Die Thür an Diomed's Hause stand offen, und Medon, der alte Sclav, saß unten auf den Stufen, über die man zur Wohnung hinanstieg. Dies stattliche Haus des reichen Kaufmannes von Pompeji ist noch außerhalb des Stadtthores zu sehen, und obwohl es am Ende der Gräberstraße lag, war es doch, trotz den Todten, eine fröhlich umgebene Wohnung. Gegenüber, doch dem Thore um etliche Schritte näher, befand sich eine geräumige

Herberge, bei welcher diejenigen, die durch Geschäfte oder Hang zum Vergnügen nach Pompeji kamen, gemeiniglich anhielten, um sich zu erfrischen. Im Vorhofe dieses Wirthshauses standen jetzt Wagen, Karren und anderes Fuhrwerk, von denen etliche eben angekommen waren, während andere im Begriff standen, fortzurollen; alle aber wiesen sich zu einer Art von öffentlicher Belustigung thätig. Vor der Thür saßen auf einer Bank mehrere Landpächter hinter einem kreisrunden Tische und plauderten bei'm Morgentrunke von ihren Berufsangelegenheiten. Auf einer Terrasse des Hauses saßen etliche Frauen, die Weiber jener Landpächter, während andere derselben über das Gitter lehnten und mit unten befindlichen Bekannten schwatzten. In einer nicht fern liegenden Schlucht, die einen bedeckten Sitz wies, ruheten zwei ärmere Reisende, welche den Staub von ihren Kleidern schüttelten. Gegenüber dehnte sich ein weiter Raum, der ursprünglich der Begräbnißplatz eines älteren Geschlechtes als des der gegenwärtigen Bewohner von Pompeji, und diejenige Ebene war, die das Ustrinum, d. h. der Ort zum Verbrennen der Gestorbenen hieß. Hier erhoben sich die Terrassen eines heitern, halb von Bäumen versteckten Landhauses. Die Gräber selbst in ihren anmuthigen und manchfaltigen Gestalten, die Blumen und das Laubwerk, von denen dieselben umgeben waren, machten keinen traurigen Zug in dem Angesichte der Landschaft aus. Hart am Stadt-

thore, in einer kleinen Nische, stand die steife Gestalt der wohl geregelten römischen Schildwache, der die Sonne hell auf den polirten Helm und auf die blanke Partisane schien, auf die der Mann sich lehnte. Das Thor selbst theilte sich in drei Wölbungen, so daß der mittlere Durchweg für Fuhrwerke, die beiden Seitenpforten für Fußgänger dienten. Zu beiden Seiten des Thores dehnte sich die massive Mauer, von der die Stadt umgeben war, die sich hie und da ausgebessert und erhöhet wies, je nachdem zu tausend Malen Krieg, Zeitverhältniß oder das Erdbeben diese nichtige Schutzwehr erschüttert hatten. Dann und wann erhoben sich auf der Mauer viereckige Thürme, deren Gipfel in malerischer Rauhheit die gerade Linie des Gemäuers unterbrachen, und in hübschem Gegensatze zu den naheſtehenden weißgetünchten Landhäusern erschienen.

Der krumme Heerpfad der nach Herkulanum führte, entwand sich dem Blicke unter hangendem Weinwuchs, über welchem die mürrische Majestät des Vesuv die Stirn runzelte.

„Hast Du die Nachricht vernommen, alter Medon?“ fragte ein junges Weib, die einen Krug zu tragen hatte, als sie vor Diomed's Thür stillstand, einen Augenblick mit dem Sclaven zu verplaudern, ehe sie zur nahen Herberge ging, um ihr Gefäß füllen zu lassen, und mit den Reisenden zu liebäugeln.

„Nachricht? was für Nachricht?“ fragte der Sclav dagegen, indem er mürrisch den Blick erhob.

„Nun, heut früh, vermuthlich ehe Du noch völlig wach warest, zog ein Besuchender in Pompeji ein.“

„Per Hercle!“ sagte der Sclav gleichgültig.

„Ja, ein Geschenk vom edlen Pomponianus.“

„Ein Geschenk? Ich meyne, Du sagtest ein Besuchender?“

„Beides; ein Besuchender und ein Geschenk. Wisse, Du grämlicher Dümmling, es ist ein überaus schöner junger Tiger, der für unsere heran-nahenden Spiele im Amphitheater bestimmt ist. Hörst Du wohl, Medon? O was für eine Lust! Ich sage Dir, ich schlafe nicht eher ruhig, bis ich's mit angesehen habe. Es heißt, der Tiger soll ganz entsetzlich brüllen können.“

„Arme Närrin!“ sagte Medon niedergeschlagen und cynisch.

„Narre mich nicht mit Deiner Närrin, alter Murrkopf! So ein Tiger ist ein hübsches Ding, besonders wenn wir bald einen Menschen haben, den er verspeisen kann. Wir haben jetzt einen Löwen und einen Tiger; bedenke nur, Medon! und aus Mangel an zwei tüchtigen Missethätern werden wir vielleicht genöthigt seyn, zuzusehen, wie die beiden Vierfüßler einander fressen. Doch höre! Dein Sohn ist ja Klopffechter, und ein hübscher und handvester Mann; kannst Du den nicht überreden, daß er mit

dem Tiger kämpft? Thu's, und Du wirst mich nicht wenig verpflichten; ja, Du würdest dadurch ein Wohlthäter der ganzen Stadt werden."

„Hinweg!" sagte der Alte mit Schroffheit — „denke an Deine eigene Gefahr, bevor Du von meines armen Sohnes Tode plapperst."

„Von meiner Gefahr?" fragte das muntere Weibchen, indem sie erschreckt umblickte — „Die Götter wollen uns schützen! Mögen Deine Worte auf Dein eigenes Haupt fallen!" Und indem sie dies sagte, berührte sie einen Talisman, den sie auf der Brust hängen hatte. „„Deine eigene Gefahr!' Welche Gefahr drohet mir?"

„Hat das Erdbeben vor etlichen Abenden Dir keine Warnung zugedonnert?" rief Medon? „Hat es keine Stimme? Sprach es nicht zu uns Allen: ‚Bereitet Euch zum Tode, denn das Ende aller Dinge ist nahe?"

„Ei, Possen!" sagte die junge Frau, indem sie die Falten ihrer Tunika zurecht zog. „Schwatzest Du doch jetzt so, wie man sagt, daß die Nazarener faseln! Sollte man doch glauben, Du wärest Einer von ihnen. Nun, ich kann nicht mehr mit Dir plaudern, alter krächzender Rabe, Du wirst immer unausstehlicher — Vale! O Herkules! schicke uns einen Menschen für den Löwen, und einen andern für den Tiger!"

Und indem sie mit ihrem Silberstimmchen ein lustiges Jungfernlied trällerte und ihre Tunika auf-

hob, um ſie nicht an der ſtaubigen Landſtraße zu beſchmutzen, ſchritt ſie leichten Fußes querüber nach dem Gaſthauſe.

„Mein armer Sohn!“ ſagte der Sclave halblaut, „ſollſt Du um ſolcher Dinge willen hingeſchlachtet werden? O Chriſtenglaube! ich würde in aller Aufrichtigkeit Dir anhangen, wäre es auch nur um des Abſcheues willen, den Du gegen dieſe blutigen Kämpfe einflößeſt.“

Der alte Mann ließ niedergeſchlagen das Haupt auf ſeine Bruſt ſinken, und blieb ſchweigend und unbeweglich, nur daß er dann und wann mit dem Zipfel ſeines Aermels ſich die Augen trocknete. Sein Herz war bei ſeinem Sohne; ſo ſah er nicht die Geſtalt, welche hurtigen Schrittes vom Thore her kam, und etwas haſtigen Gang und wildes Weſen wies. Er hob erſt den Blick, als die Geſtalt vor ihm ſtand und mit ſanfter Stimme ihn mit dem Worte, „Vater,“ zuſprach.

„Mein Junge, mein Lydon! Biſt Du es wirklich?“ ſagte der Greis mit Freudigkeit. „Ach, ſo eben dachte ich an Dich!“

„Ich freue mich das zu hören,“ ſagte der Klopffechter, indem er ehrfurchtvoll Knieen und Bart des Sclaven berührte: „Bald,“ ſetzte er hinzu, „werde ich immer, und nicht blos in Deinen Gedanken, bei Dir ſeyn.“

„Ja, mein Sohn — aber nicht in dieſer Welt!“ verſetzte der Sclav mit Betrübniß.

„Sprich nicht also, mein Vater! Blicke heiter, denn sieh nur — ich bin überzeugt, daß ich den Preis gewinne, und dann erkauft das Gold, das ich bekomme, Dir die Freiheit. O, mein Vater! noch erst vor Kurzem ward ich von Einem geschmähet, den ich gern enttäuscht hätte, denn er ist edelherziger als die Uebrigen seines Schlages. Er ist kein Römer — er ist von Athen — er schmähete mich, wie wenn ich goldgewinnsüchtig wäre, als ich ihn nach der Summe des Kampfpreises fragte. Ach! er wußte nichts von dem, was in Lydons Seele vorging."

„Mein Sohn, mein Sohn!" sagte der Alte langsam, indem er den Klopffechter die Treppe zu seiner Kammer hinansteigen ließ, die mit der Eingangshalle, welche hier das Peristylum, nicht das Atrium war, in Verbindung stand, und die man noch vorfindet; die dritte Thür rechts vom Eingange. (Die erste Thür führt zu der Treppe, die zweite ist ein blinde Nische, vor der eine Statua aus Bronze steht). „So edelmüthig, fromm und liebevoll Deine Beweggründe sind," fuhr Medon fort, als sie gegen Lauscher verwahrt waren — „so ist Deine That an sich doch strafbar. Du wagst Dein Leben für die Freiheit Deines Vaters — das mag zu verzeihen seyn. Du willst den Siegspreis durch das Blut eines Andern erkaufen — o, das ist eine Todsünde, die durch keinen Zweck entschuldigt werden kann! Laß ab, laß ab! Lieber will ich lebenslänglich ein Sclav seyn, als unter solchen Bedingungen die Freiheit erkaufen!"

„Still, Vater!“ versetzte Lydon etwas ungeduldig, „Du hast mit diesem Deinen neuen Glauben, von welchem mit mir zu reden ich Dich zu unterlassen bitte, weil die Götter, die mir Stärke verliehen, die Weisheit versagten, so daß ich von all dem, was Du mir so oft predigst, kein Wort verstehe — Du hast, sage ich, mit Deinem neuen Glauben sonderbare Phantasieen von Recht und Unrecht aufgelesen. Verzeihe mir, wenn ich Dich beleidige; aber erwäge! Gegen wen will ich denn kämpfen? O, kennteſt Du jene Elenden, mit denen ich um Deinetwillen verkehre, so würdeſt Du denken, daß ich die Erde säubere, wenn ich ſie von ihnen befreie. Beſtien ſind es, deren Lippen von Blute triefen; Creaturen, die ſelbſt in ihrem Muthe wild und grundſatzlos ſind; die kein Herz, kein Gefühl haben; an die kein Lebensband einen Menſchen knüpfen kann. Zwar kennen ſie keine Furcht, aber eben ſo wenig wiſſen ſie etwas von Liebe, Dankbarkeit oder Mitleiden; ſie ſind nur wie für ihr Lebensthun geſchaffen, Andere erbarmunglos abzuſchlachten und ſelber ſonder Furcht zu ſterben! Können Deine Götter, wer dieſelben auch ſeyn mögen, mit Zorn auf einen Kampf blicken, der gegen ſolche Geſchöpfe und um ſolcher Sache willen gefochten wird? O, mein Vater, von wannen die Mächte droben auch auf die Erde herabblicken, ſo erſchauen ſie keine ſo heilige Pflicht, als das Opfer, das die Frömmigkeit eines dankbaren Sohnes einem betagten Erzeuger darbringt!“

Der arme alte Sclav, der selbst des helleren Lichtes der Weisheit entbehrte, wußte nicht, durch welche Gründe er der dunklen Unwissenheit des Jünglings entgegen sollte, so schön der Irrthum in dieser Unwissenheit auch war. Das erste, was er that, indem er seiner Regung folgte, war, daß er dem Sohne an die Brust sank — dann daß er zurückfuhr, seine Hände rang, und im Versuche ihn mit gebrochener Stimme abzurathen, sich in Weinen verlor.

„Und wenn," fing Lydon wieder an, „Dein Gott (denn mich dünkt, Du willst nur Einen anerkennen,) in der That das wohlwollende und erbarmenreiche Wesen ist, wie Du von ihm behauptest, daß er es sey, so wird er auch wissen, daß eben Dein Glaube an ihn mich zuerst zu dem von mir gefaßten Entschlusse bestimmte."

„Wie, meynst Du das?" fragte Medon.

„Nun, Du weißt, daß ich in meiner Kindheit als Sclav verkauft, von meinem römischen Herrn, der Gefallen an mir fand, freigelassen ward. Ich eilte nach Pompeji, um Dich zu sehen — ich fand Dich betagt und kränklich unter dem Joch eines launischen und überfütterten Gebieters. Du hattest jüngst Deinen neuen Glauben angenommen, und diese Annahme machte Dir Deinen Sclavenstand zwiefach peinlich. Sagtest Du mir nicht, daß Du zu Dienstleistungen verdammt bist, welche Dir nicht als Sclaven verhaßt wären, sondern die Du als Nazarener für sündlich hieltest? Sagtest Du mir

nicht, daß Deine Seele von Reue gequält wird, wenn Du auch nur eine Krume Brot vor den Laren niederlegen ſollſt, die Dein Impluvium umſtehen? daß Deine Seele in unaufhörlichen Kämpfen ringt? Sagteſt Du mir nicht, daß wenn Du Wein auf die Schwelle ſprengſt und auch nur den Namen einer griechiſchen Gottheit rufſt, Du fürchteſt, daß Du Qualen anheim falleſt, die ſchrecklicher ſind, als die des Tantalus? Sagteſt Du mir nicht das Alles? Ich erſtaunte — ich konnte, bei meinem Herkules! es nicht begreifen — und kann es noch nicht faſſen, aber ich bin Dein Sohn, und meine einzige Lebensaufgabe iſt die, Dir Erleichterung und Beruhigung zu verſchaffen. Könnte ich Dein Aechzen hören, könnte ich Zeuge Deines geheimen Grauſens ſeyn, Deine immerwährende Seelenangſt ſehen, und unthätig bleiben? Nein! bei den unſterblichen Göttern! der Gedanke drang wie ein Lichtſtrahl vom Olymp auf mich ein. Ich hatte kein Geld, aber ich habe Körperſtärke und Jugend — das waren Deine Gaben — ſie konnte ich vergeltend um Deinetwillen veräußern. Ich erfragte den Preis Deiner Loslaſſung — ich erfuhr, daß der gewöhnliche Siegpreis eines Gladiators denſelben doppelt bezahlen könnte — ich vereinigte mich mit jenen Fluchenswerthen, die mich verlachten und verhöhnten, als ich zu ihnen ſtieß — ich eignete mir ihre Geſchicklichkeit an — geſegnet ſey die Lehre! ſie ſoll mir helfen meinen Vater zu befreien!“

„O daß Du Olint hören könntest!“ seufzte der Greis, der je mehr und mehr von den eindringlichen Worten seines Sohnes gerührt ward; jedoch nicht minder überzeugt von der Sündhaftigkeit des Vorhabens desselben war.

„Ich will alle Welt anhören,“ versetzte der Jüngling heiteren Sinnes, „allein nicht eher, als bis Du kein Sclav mehr bist. Unter Deinem eigenen Dache sollst Du tagelang und allnächtlich Dein wunderliches Hirn zermartern, weil es Dir Vergnügen macht. O, solch ein Plätzchen hab' ich Dir ausgesucht! Es ist eine von den hundert neunundneunzig niedlichen Wohnungen der alten Julia Felix, im sonnigen Theile der Stadt, wo Du vor Deiner Thür fröhlich seyn magst — und wohin ich Oel und Wein für Dich schaffen will, mein Vater; und dann gefalle es der Göttin Venus — oder wenn es ihr nicht gefallen soll, da Du ihren Namen nicht nennen hören magst, ist mir's auch recht — und dann sag' ich, erhältst Du vielleicht eine Tochter, die Deines grauen Hauptes pflegt, und hörst kreischende Stimmchen auf Deinem Schooße, die Dich Lydons Vater nennen. Ach! wie wir allesammt dann so glücklich seyn — der Siegspreis erkauft das Alles. Sey heiter, heiter mein Vater! Und jetzt muß ich fort — der Tag ermüdet — der Lanika harrt meiner. Gieb mir Deinen Segen!“

Als Lydon so sprach, hatte er des Vaters dunkle Kammer schon verlassen; und indem er lebhaft, wie

wohl im Flüstertone redete, standen sie jetzt an eben der Stelle, auf welcher wir dem Leser den Pförtner zuerst vorführten.

„O, ich segne Dich, ich segne Dich, mein theurer Sohn!“ sagte Medon inbrünstig; „und möge die große Gottesmacht, die in Aller Herzen lieset, den Edelsinn des Deinigen erkennen und Dir Deinen Irrthum vergeben!“

Die schlanke Gestalt des Gladiators wallte hurtig den Pfad entlang. Der Blick des Sclaven folgte den leichten, aber stattlichen Schritten, bis der Sohn um die Krümmung bog; dann versank Medon wieder trüben Blickes in seinen Grübeleien, nachdem er wieder Platz auf den Stufen genommen hatte. Steinern saß er, von außen anzusehen, da; allein — wer in unsern Tagen kann sich die Kämpfe, die Wallungen seines Herzens vorstellen?

„Darf ich hineingehen?“ fragte eine liebliche Stimme; „Ist Deine Herrin Julia daheim?“

Mechanisch winkte der Pförtner, die Stufen hinanzusteigen, allein diejenige, welche ihn angeredet hatte, konnte seine Geberde nicht sehen; sie wiederholte daher in lauterem Tone ihre Frage.

„Hab' ich Dir's nicht gesagt, daß Du eintreten magst?“ rief der Sclav mürrisch.

„Ich danke Dir,“ versetzte die Sprecherin kläglich; und der Sclav, der durch den Ton aufgeschreckt ward, blickte auf und erkannte das blinde Blumenmädchen. Der Kummer kann Mitgefühl für Kör-